This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

974
B43
1863

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Mentone,

die Riviera, Corsica und Biarritz

als

Winteraufenthaltsorte.

Mentone,

die Riviera, Corsica und Biarritz

als

Winteraufenthaltsorte

von

J. Henry Bennet M. D.,

Mitglied des königlichen Medicinal-Collegiums zu London, Arzt und Geburtshelfer an dem königlichen freien Hospitale, Doctor der Medicin der Universität zu Paris. Früher Arzt an den Hospitälern zu Paris.

Vivendum est.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt

von

Gottf. C. Hahn,

Sprachlehrer in Mainz

Mainz,

Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1863.

333

U-1168-57

D974
B43
1863

Vorrede.

Die folgenden Seiten enthalten die Erfahrung dreier aufeinanderfolgenden Winter, von 1859—1862, die ich der Wiederherstellung meiner geschwächten Gesundheit wegen zu Mentone zugebracht habe.

Die anstrengenden Arbeiten und die Sorgen meines Berufes brachten meine Lebenskräfte herunter und nöthigten mich, im Auslande Ruhe und ein der Gesundheit zuträglicheres Winterklima aufzusuchen. Die Erinnerungen einer früheren Reise führten mich nach der Riviera, und die Bande der Freundschaft nach Mentone, einer damals noch italienischen Stadt. Nachdem ich mich bald überzeugt, daß meine Wahl eine glückliche war, verweilte ich den ganzen Winter daselbst.

Den zweiten Winter wünschte ich eine für die Gesundheit noch günstigere Oertlichkeit aufzufinden, und sah mich darnach in Italien um. Alles Nachsuchen jedoch war vergeblich; und da ich durch den der Gesundheit nachtheiligen klimatischen Zustand der großen Städte dieses klassischen Landes empfindlich litt, kehrte ich alsbald zurück und nahm meine Zuflucht wieder zu Mentone. Dieser zweite Versuch erwies sich noch befriedigender, als der erste; ich beschloß daher, das Wandern aufzugeben und Mentone als bleibenden Winteraufenthalt zu wählen.

M309247

In gegenwärtiger Ausgabe habe ich dahin gestrebt, die Beschreibung dieses Bezirkes noch zu vervollständigen. Aus Mentone ist nun Menton, eine französische Stadt, geworden; aber ich habe die italienische Benennung beibehalten, weil es die war, unter der ich diesen herrlichen Ort zuerst kennen lernte und der ich daher den Vorzug gebe. Auch habe ich einen Bericht von Corsica und Biarritz beigefügt, was Denen, die sich um einen Winteraufenthaltsort umsehen, von einigem Nutzen sein mag.

Im October 1862.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Einleitende Bemerkungen 1

Zweites Kapitel.

Mentone. Seine Lage — sein Klima, wie es die Vegetation zeigt 4

Drittes Kapitel.

Geologie. Die nummulitische oder tropische Periode. — Die Eisperiode. — Die Knochenhöhlen. — Der voradamitische Mensch. — Agricultur betreffende Geologie . . . 26

Viertes Kapitel.

Meteorologie 42

Fünftes Kapitel.

Das mittelländische Meer. Vögel — die St. Louis-Felsen 59

Sechstes Kapitel.

Mentone in Bezug auf seine medicinischen und socialen Verhältnisse 72

Siebentes Kapitel.

Eine Tour, um ein besseres Klima aufzusuchen. Die beiden Riviera. — Italien 105

Achtes Kapitel.

Seite

Corsica. Seine physische, geologische und sociale Charakteristik — sein Klima — Ajaccio und Bastia als Winteraufenthaltsorte — Orezzo und Guagno als Sommeraufenthaltsorte 128

Neuntes Kapitel.

Biarritz. Als Sommer- und Winteraufenthalt 170

Anhang.

Tabelle I. Temperatur zu Mentone 180
„ II. Temperatur zu Mentone. Der Nil und Mentone verglichen 1860 183
„ III. Mittlere und höchste Temperatur im Schatten . . 184

Mentone und die Riviera.

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Es gibt wenige Personen, welche Italien bereist haben, die das Wort „Riviera“ nicht an die glücklichen Tage einer gemächlich zu Wagen gemachten Reise längs einer sonnigen, malerischen Küste erinnert. Diese Küste, von kühn aufsteigenden Bergen überschattet, ist von Fischern bewohnt, welche an einem schönen Herbstabende oft die Scene des Markt-Chors in „Masaniello“ vorzustellen scheinen. Für mich, von Kränklichkeit heimgesucht und genöthigt, wenigstens eine Zeit lang meine thätige Lebensweise aufzugeben, war es ein wahrer Trost, diese sonnige Küste besuchen und einige Monate in vollständiger Muße hinbringen zu können, an einem Punkte, welchen die Erinnerung in so glänzenden Farben darstellt. Bei dieser Gelegenheit verwirklichten sich auch die Vorstellungen, die ich noch aus der Vergangenheit hegte, in der Gegenwart wieder und bewahrheiteten sich durch die Erfahrung vollkommen. Und nun, da Ruhe und das herrliche südliche Klima meine Gesundheit einigermaßen wiederhergestellt haben, ist es meine Absicht, Riviera und besonders Mentone den Leidenden bekannt zu machen, welche sich genöthigt fühlen, ihr nördliches Vaterland, woselbst nur der Gesunde und Starke den schneidenden Winden, dem Regen, Schnee und der Kälte zu trotzen vermag, zu verlassen.

Das äußerst milde Klima des westlichen Italiens und besonders des Küstenstriches um den Golf von Genua unter dem Namen Riviera di Levante und Riviera di Ponente oder östliches und westliches Riviera bekannt, ist weit mehr dem von den Bergreihen gewährten

Schutze, als seinem Breitegrade zuzuschreiben. Die Alpen und Apenninen bilden gegen Nordosten eine ungeheure Wand, wie man sogleich wahrnehmen wird, wenn man die Karte von Europa zu Rathe zieht. Die Schweizer Alpen, welche ziemlich schroff mit den großen Alpenhöhen, den Bergen Cenis, St. Bernhard, Simplon ꝛc. in den Ebenen von Piemont aufhören, laufen in Savoyen und der Dauphiné weiter bis nach Cannes und Nizza an dem mittelländischen Meere. Von Nizza aus umgibt die Bergkette, welche dann den Namen Meer- oder Seealpen annimmt, die Küste des Busens von Genua, in nordöstlicher Richtung bis zu dieser Stadt und in südöstlicher Richtung bis nach Lucca laufend. Bei Genua verbindet sie sich mit den Apenninen oder wird vielmehr selbst zur Apenninenkette. Bei Lucca verlassen diese letzteren die Küste und laufen in südlicher Richtung, eine Art Rückgrat bildend, in der Mitte Italiens hin bis zu dem Busen von Otranto.

Dieser geographischen Thatsache ist es zuzuschreiben, daß die der Gesundheit zuträglichen Climate Italiens sich auf die Westküste beschränken. Die Gebirge, welche wir so eben beschrieben, trennen Italien in zwei längliche, von Norden nach Süden laufende Theile, von Nizza bis zu dem Busen von Otranto, und da sich diese Gebirge zu einer Höhe von 4 — 7000 Fuß erheben, bilden sie eine Barrière, welche den ganzen westlichen Küstenstrich vor den Nordostwinden des mittleren und nördlichen Europa's schützt, und die Verschiedenheit des Klima's auf der Ost- und Westseite der Apenninen in der ganzen Länge der italienischen Halbinsel bewirkt. Auf der östlichen oder adriatischen Seite, in den Ebenen von Piemont, Umbrien, den Marken ꝛc. sind, wegen der aus dem mittleren und östlichen Europa wehenden, vorherrschend kalten Winde, Winterund Frühling viel unfreundlicher, als auf der westlichen oder mittelländischen Seite, wo wir die ihres gesunden Klima's wegen bekannten Städte Pisa, Florenz, Rom, Neapel finden. Die Westküste Italiens ist so nicht allein gegen die Nordostwinde geschützt, sondern auch den warmen Südwestwinden bloßgestellt, welche während des Winters sehr oft von dem Mittelmeere her wehen und warme Seeströmungen mit sich führen.

Dieser Schutz gegen Nordosten und diese offene Lage gegen Südwesten geben der ganzen beschriebenen Gegend, von Nizza bis Reggio, den Winter über eine Milde des Klima's, welche der Breitegrad allein nicht verleihen würde. So liegen Nizza und Mentone, zwei der am meisten geschützten und wärmsten Orte, an der nördlichen Küste des mittelländischen Meeres, nur in dem 42° der Breite, beträchtlich mehr gegen Norden als Marseille oder Montpellier. Aber letztere Orte sind gegen Norden nicht von Gebirgen geschützt, und demzufolge finden jeden Winter starke Froste statt. Auch ist dieses nicht zu verwundern, wenn wir überlegen, daß in dem nördlichen und mittleren Europa der Boden im Winter oft Monate lang mit Schnee bedeckt ist und ein heftiger Wind, der durchschnittlich 8—10 deutsche Meilen in einer Stunde zurücklegt, diese Ländertheile durchstreicht. Da die Entfernung von Lyon bis zum Mittelmeere nur ungefähr 50 deutsche Meilen beträgt, so würde ein heftiger Nordwind die Küste in einigen Stunden erreichen; wo er, nicht von Gebirgen aufgehalten, nach allen ungeschützten Gegenden kaltes Wetter bringen würde.

Während des Winters ist der geschützteste und wärmste Theil dieser Westküste Italiens die Riviera di Ponente oder die westliche Riviera. Das ausnahmsweise milde Winterklima dieser Gegend wird hauptsächlich dem Gebirgszuge, welcher die Küste umgürtet, zugeschrieben; um so mehr so, da der Küstenstrich, wie auch einer seiner Namen „Cornice" andeutet, ein bloßer Landriemen ist, welcher an dem Fuße der Berge, die ihn gegen Norden und Osten schützen, hinläuft. Meine Kenntniß der Riviera leitet sich hauptsächlich von meinem Aufenthalte zu Mentone her, während ich die andern Theile der Riviera nur auf meiner Durchreise untersuchte. Die allgemeinen meteorologischen Zustände der Küste stimmen jedoch so sehr überein, daß man die Vermuthung hegen darf, die in einem Theile beobachteten Thatsachen lassen sich mit so unbedeutenden Abweichungen, als der größere oder geringere Schutz der Gebirge mit sich bringt, auf alle übrigen anwenden. Ich werde daher zuerst Mentone und sein Klima, wie ich sie fand, beschreiben und dann in einem besondern Kapitel anführen, in welcher Hinsicht die andern Gegenden der Riviera mir von Mentone abzuweichen schienen.

Zweites Kapitel.

Mentone.

Seine Lage — sein Klima, wie es die Vegetation zeigt.

Mentone ist eine kleine, in jeder Hinsicht den italienischen ähnliche Stadt, von 5000 Einwohnern und liegt im 42° der Breite, etwa 5 deutsche Meilen östlich von Nizza, an dem Fuße der Seealpen. Es ist die erste Station von Nizza aus auf der Cornice-Straße nach Genua, die größte Stadt des Fürstenthums Monaco und vor kurzem mit Nizza an Frankreich abgetreten worden.

Der Meerbusen von Genua wird, wie gesagt, zwischen Nizza und Genua von den Seealpen gebildet, von denen ungeheuere Massen an einigen Stellen so steil zur See herabkommen, daß sie keine Küste bilden, sondern die überhangenden Felsen derselben direct in dem Meere auslaufen, welches unmittelbar hinter und im Osten von Nizza der Fall ist. Diesem Umstande ist es auch beizumessen, daß früher keine fortlaufende Landstraße von Nizza nach Genua ging. Die jetzt vorhandene ist neueren Ursprungs und wurde an vielen Stellen über und längst hoher Berge und steiler Klippen hingeführt. Wo sich etwas Strand vorfindet, ist es gewöhnlich ein felsiger, steiniger oder sandiger Rand, von welchem aus die Berge direct aufsteigen.

Verläßt man Nizza, um nach Genua zu gelangen, so beginnt die Straße alsbald mit dem Ersteigen des Turbia, eines ungefähr 3000 Fuß hohen Berges und zugleich eines direct in die See auslaufenden Zinkens. An dem Fuße dieses Berges liegt Nizza. Das Ersteigen des Berges erfordert 2 Stunden, das Hinabsteigen nimmt etwa dieselbe Zeit in Anspruch, und hier auf der andern Seite befindet sich die Stadt Mentone. Hat der Reisende den Turbia erstiegen und fängt an abwärts zu gehen, so eröffnet sich vor ihm ein glänzendes Panorama. Indem die höheren Berge sich um einen wunderschönen Busen, dessen Oeffnung nach Südosten, ziehen, bilden sie ein prachtvolles Amphitheater, welches in seinem Mittelpunkte etwa 2 Stunden von der See entfernt ist.

Der Küstenumriß dieses Busens, der etwas über 2 Stunden im Umkreise hat, wird von einem Hügel, der allmählig zur See abfällt,

und an deſſen Seiten die Häuſer, welche die alte Stadt Mentone bilden, hinanſteigen, in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der Raum zwiſchen der See und den Bergen, welche das Amphitheater bilden, und 3—4000 Fuß hoch ſind, wird von einer Kette niederer Hügel eingenommen. Dieſe Letzteren fallen allmählig zum Strande ab und werden durch zahlreiche Riſſe und Stromthäler getrennt. Die höhere Bergreihe, von grauweißem Kalkſteine, iſt gewöhnlich ſteil und kahl und entbehrt aller Vegetation. Die niederen Hügel, welche allmählig zu einer Höhe von 500—1500 Fuß anſteigen, ſind dicht mit Olivenbäumen und Fichten beſetzt und gewähren in einiger Entfernung den Anblick von mit Wäldern bekleideten, zugerundeten Kuppen, die ſachte zur See abfallen.

So bildet der Buſen, in deren Mittelpunkte Mentone liegt, mit ſeinen im Hintergrunde aufſteigenden, von Olivenbäumen bedeckten Hügeln, eine Art Amphitheater, welches durch ſeine höhere Bergreihe gegen die Nordweſt-, Nord- und Nordoſtwinde vollkommen geſchützt iſt.

Um den Bezirk und ſeine ſo ſonderbar geſchützte Lage vollkommen zu verſtehen und zu würdigen, ſollte man ein Boot nehmen und das Panorama in einer Entfernung von $^1/_2$ oder 1 Stunde von der Küſte beſchauen. Die außerordentliche Schönheit des Anblicks wird die Mühe reichlich belohnen. So geſehen verſchmelzen alle die einzelnen Theile in ein harmoniſches Ganze; die zwei Buchten werden eine und die kleine Stadt theilt ſie kaum merklich. Die Größe der halbrunden Gebirgskette, gewöhnlich von den Sonnenſtrahlen glänzend beleuchtet, tritt in breitem Umriſſe hervor. Dieſe Berge ſcheinen gleichſam das Mentoniſche Amphitheater umarmen, es und ſeine Bewohner von der übrigen Welt trennen und den blauen Wogen des Mittelmeeres, ſo wie der warmen, ſüdlichen Sonne darbieten zu wollen.

Etwa 10 Stunden jenſeits der Berge, welche ſo den Hintergrund der Mentoniſchen Thäler bilden, ſind die noch höheren Berge des Col di Tende, 7000 Fuß hoch, die Hauptmaſſe der Seealpen. Sie dehnen ſich 24 Stunden landeinwärts aus und tragen noch Vieles zum Schutze des Amphitheaters bei, ſo daß der Buſen nur nach Sü-

den, Südosten und Südwesten offen ist. Folglich wird der Mistral als West- oder Nordwestwind gar nicht und als abweichender Südwestwind nur ganz unbedeutend gefühlt. Der Nordwind geht über die höheren Berge hinweg und fällt in einiger Entfernung — ein Paar Stunden von der Küste — in die See. Weht derselbe, so hat man zu Mentone Windstille; auch die See in der Nähe der Küste ist ruhig; nur in einiger Entfernung von der Küste ist sie unruhig und wird selbst stürmisch. Dies habe ich oft von den Hügeln herab beobachtet. Der Nordostwind läßt die Stadt und die Hügel unberührt; ist er aber heftig, so versetzt er die See in eine starke Bewegung; während der Ostwind (der Levante), der Südostwind (der Sirocco) und der directe Südwind gerade in den Busen wehen und immer eine etwas hohe See verursachen.

Das Klima, wie es die Vegetation andeutet. — Dem vollständigen Schutze gegen die West-, Nordwest-, Nord- und Nordostwinde und dem Abprallen der Sonnenstrahlen von den Seiten der nackten Kalksteinberge, welche das Amphitheater bilden, verdankt man es hauptsächlich, daß das Winterklima zu Mentone angenehmer ist, als das von Nizza — und selbst wärmer als das irgend eines Theiles der nördlichen oder mittleren Gegenden Italiens. Die eigenthümliche Milde des Winters zu Mentone mag auch theilweise der Wärme des Bodens zuzuschreiben sein. Es ist wohl bekannt, daß selbst in nördlichen Gegenden die der obern Schichte des Bodens von der Sommersonne mitgetheilte Wärme durch Ausstrahlen erst erschöpft wird, wenn der Winter schon weit vorgerückt ist. So hat sich der Boden in einer Tiefe von 3 Fuß von der Oberfläche erst gegen Ende Januars zu seinem niedrigsten Punkte abgekühlt, d. h. hat die während des Sommers angehäufte Hitze durch Ausstrahlen erschöpft. Wie viel wirksamer muß erst im Winter das Ausstrahlen der im Sommer angehäuften Wärme an einer Oertlichkeit wie Mentone sein, das von einem Amphitheater von Kalksteinfelsen umgeben ist, die während der langen Sommertage unter den Strahlen einer tropischen Sonne und unter einem wolkenlosen Himmel zu einem hohen Grade erhitzt werden müssen! Die Wichtigkeit dieses Elementes in Bezug auf das Klima

wird man um so besser zu würdigen wissen, wenn man hört, daß mehrere Monate nöthig sind, einen Thermometer abzukühlen, dessen Glasröhre dadurch, daß man sie der Flamme einer Löthröhre ausgesetzt, plötzlich geschlossen worden ist. Erst nach Verlauf dieser Zeit hat das Glas seinen Normalzustand wieder erlangt und kann wieder graduirt werden, wenn man in wissenschaftlicher Hinsicht etwas genau feststellen will; so sehr halten die meisten festen Körper die Wärme an sich, und eine so lange Zeitperiode wird erfordert, die einmal erlangte Wärme durch Ausstrahlen wieder zu verlieren.

Die ausnehmende Wärme des Winterklima's von Mentone und der Riviera erweist sich auch durch das Vorhandensein von Wäldern großer, gesunder Lemonenbäume, womit die geschützten Bergschluchten und die wärmeren Hügelseiten, wo nur immer Wasser hinzubringen ist, (indem für deren Pflanzung eine beständige Bewässerung Sommers und Winters erforderlich ist) besetzt sind. Sie sind in der That weit zahlreicher, als die Orangenbäume, obgleich sich auch von diesen viele schöne Anlagen durch den ganzen Bezirk vorfinden. Orangenbäume können ohne Nachtheil mehrere Grade Kälte vertragen, während die Frucht des Lemonenbaumes von zwei und der Baum selbst von drei oder vier Graden zerstört würden.

Auf der einen Seite der zweiten Bucht, in der Nähe der Brücke St. Louis, der wärmsten und geschütztesten Gegend von Mentone, ist der Abhang des Berges theilweise mit Lemonenbäumen, welche sich terrassenförmig bis zu einer beträchtlichen Höhe über dem Meere hinanziehen, bedeckt. Von diesen warmen Terrassen kann man in Wahrheit sagen, daß daselbst kein Winter herrscht. Während seiner ganzen Dauer besteht hier das Insektenleben in Fülle fort. Die muntere Eidechse zieht sich nie in ihre Winterquartiere zurück, sondern sonnt sich täglich und schießt in der Sonne umher. Die Spinne spinnt, reichliche Nahrung findend, ihr Gewebe, und die Schwalbe geht nie auf Wanderung: man sieht sie beständig um die Felsen herumkreisen. Die englische Hyacinthe, der rothe Baldrian, das Veilchen und die hübsche Veronika blühen an diesem von der Natur begünstigten Orte im Dezember und Januar lange, ehe sie anderswo zum Vorschein kommen.

Die zu Mentone erzeugten Lemonen sind durch das ganze nördliche Europa bekannt und erzielen auf dem Markte einen hohen Preis. Der Lemonenbaum zu Mentone blüht das ganze Jahr, ruht nie und bringt vier verschiedene Erndten hervor. Sein Vorhandensein in Wäldern großer Bäume, 30—40 Jahre alt und selbst noch älter, ohne künstlichen Schutz, und seine vortheilhafte Zucht während des ganzen Jahres, beweisen, daß das Land während vieler Jahre nicht von starkem Froste heimgesucht wurde. Doch hörte ich, daß vor etwa 25 Jahren beinahe alle Lemonenbäume in dem Lande in Einer Nacht zerstört wurden, was dafür zeugen mag, daß sich jetzt keine sehr alten Bäume vorfinden.

Während des strengen Winters von 1859—60 ging das Thermometer in der Nähe der Meeresküste mehrere Nächte hinter einander auf Null herab. Dünne Häutchen Eis bildeten sich auf seichten Pfützen auf der Straße und in der Nähe der Flüsse und die höchste Gebirgskette war bis zu den Olivenwäldern herab mit Schnee bedeckt. Dieser beunruhigende Stand der Dinge verursachte großen Schrecken in den Gemüthern der Bewohner, deren Hauptreichthum die Lemonenwälder sind. Mehrere Nächte hindurch waren viele derselben auf und beobachteten in der größten Bestürzung das Thermometer. Es herrschte in der That ein wahrhaft panischer Schrecken in Bezug auf diesen beklagenswerthen und unerhörten Stand des Wetters. Solche Gefühle und solche Furcht zeigen deutlich, daß Frost und Schnee sehr ungewöhnliche und unwillkommene Gäste sind. Auf den höheren Bergen liegt der Schnee oft einige Tage lang auf die malerischste Weise; aber bei dieser Gelegenheit erschien er auch an der Küste.

An keinem andern Theile der Cornice-Straße wachsen die Lemonen so frei als zu Mentone. Zu Cannes fehlen sie gänzlich und zu Nizza kommen sie nur an geschützten Lagen und da nicht sehr reichlich fort. Es erfordert die Lage Siciliens, welches 4 Grade weiter nach Süden liegt, um den Lemonenbaum in derselben Ueppigkeit wieder zu finden.

Der Orangenbaum blüht nur einmal des Jahres und trägt auch nur einmal Frucht. Es ist ein mehr abgehärteter Baum, wie die bo-

tanische Thatsache beweist, daß er, nämlich, ohne Schaden zu erleiden, mehrere Grade Kälte ertragen kann. Dieses läßt sich jedoch nicht in derselben Ausdehnung auch auf die Frucht anwenden, welche im Herbst und Winter reift, aber da, wo der Winter kalt ist, keine Vortrefflichkeit erlangt. Es finden sich viele schöne Haine von Orangenbäumen zu Mentone; besonders ist der eine an dem Fuße des Cap Martin hervorzuheben. Aber obgleich die Bäume groß und die Frucht gut reift, gleichen die Orangen kaum denen, welche von den Azoren kommen. Meiner Meinung nach ist dieser Mangel eher der vernachlässigten Cultur, als dem Klima selbst zuzuschreiben. Ich habe deren in der Nähe des nur wenige Stunden entfernten Monaco an einer Stelle unter denselben klimatischen Verhältnissen wachsen sehen, welche bei früher Reife von der erster Qualität waren.

Uebrigens ist auch in Erwägung zu ziehen, daß die zur Ausfuhr bestimmten Orangen immer vor ihrer vollständigen Reife eingesammelt werden, da sie sonst das Verpacken und den Transport nicht aushalten. Sie sind dann sauer und bedürfen noch Zeit zur Reife. Die, welche zu Mentone zum Verkaufe ausgeboten werden, sind ein Theil der unter solchen Umständen gepflückten. Der einzige Weg daher, wirklich gute Orangen zu haben, ist, wie Manche gethan haben, den Ertrag eines oder mehrerer Bäume zu kaufen, und die Frucht so lange hängen zu lassen, bis sie ganz reif und süß ist, was aber erst im April oder Mai der Fall sein wird.

Der Ertrag eines Orangen-Haines oder Gartens wird Speculanten von Paris gewöhnlich auf dem Baume für eine bestimmte Summe verkauft. Diese übernehmen es, sie zu pflücken und einzupacken, und ist daher in Folge dieser Verrichtungen Stadt und Land im März ganz lebhaft. Täglich kann man Haufen von Frauen und Mädchen sehen, welche mit großen Körben voll Orangen oder Lemonen auf dem Kopfe die Berge herunterkommen. Sie tragen mit ersichtlicher Leichtigkeit einen Zentner und mehr auf einmal. Gewöhnlich sind sie barfuß, um auf den felsigen Pfaden den Fuß besser einsetzen zu können, und haben ein sehr malerisches Aussehen. Nur die stärksten und gesundesten Frauenzimmer können zu dieser Arbeit

verwendet werden und das nur während einiger Jahre. Sie pflegen mehrere Male des Tages hinauf und herunter zu gehen, eine Entfernung von $1^1/_2$, 3, ja 4 Stunden und verdienen ungefähr 45 Kreuzer täglich.

Während des Winters bieten die Orangen-Haine mit ihrer goldgelben Frucht einen eigenthümlichen Anblick dar und erinnern den Beschauer an den Garten der Hesperiden früherer Zeiten. Durch die Regelmäßigkeit seines Wuchses, den Reichthum und die goldene Farbe seiner Frucht ist der Orangenbaum ein bei weitem malerischerer Gegenstand, als der Lemonenbaum. Die Frucht des Letzteren ist immer entweder grün oder blaßgelb und der Wuchs des Baumes, mag er jung oder alt sein, ziemlich unregelmäßig. Die Lemonen- und Orangenbäume unterscheiden sich, wo sie auch in den Thälern stehen, durch ihre hellgrüne Farbe wesentlich von der dunkelgrünen der Olivenbäume.

Dieser letztere ist der wirkliche Gebieter des Mentonischen Amphitheaters, indem er bis zu einer Höhe von 1500 Fuß die niederen Hügel und den untern Theil der höheren bedeckt. In dem südlichen Frankreich ist der Olivenbaum, so fruchtbar er auch sein mag, ein Gegenstand armseligen Anblicks. Abgestützt gehalten ist er klein und zwergartig und hat das Aussehen eines mit Staub bedeckten, abgekappten Weidenbaumes. Hat man jedoch den Gebirgszug der Estrella passirt und Cannes erreicht, so findet man ein ganz verschiedenes, im Winter mehr geschütztes Klima, das dessen Wachsthum mehr zuträglich ist. Hier wächst er als Waldbaum und nimmt eine Größe und Würde an, welche Diejenigen in Erstaunen setzt, welche nur die verkrüppelten Arten der schönen Provence gesehen haben. Der Olivenbaum kann ohne ersichtlichen Schaden mehrere Grade Kälte ertragen, so daß er selbst in ausnahmsweise strengen Wintern in der Riviera weder leidet noch überhaupt zerstört wird, wie es mit dem zarten Lemonenbaume der Fall ist. Kein Frost, dem diese Gegend an der Küste, und wenn er auch nur einmal in einem Zeitraume von 100 Jahren eintreten sollte, ausgesetzt ist, kann ihm schaden, so daß er in seinem Wachsthume beständig fortfährt und die natürliche Periode

seines langen Lebens erreicht, wie bei uns die Birke, die Buche, die Tanne und Eiche. Wie diese, widersteht er der schrecklichen Kälte mancher Jahre, wie das, welches wir so eben zurückgelegt haben (1860—61) und zeigt sich im Frühlinge wieder gesund und kräftig, während eine große Menge anderer dem Froste erlegen ist.

Das Lebensalter eines Olivenbaumes in einem ihm zuträglichen Klima, wie das von Mentone ist, kann in Wahrheit unendlich genannt werden. Es finden sich in Monaco, an dem Cap Martin und an andern Orten noch Bäume der Art, welche schon zur Zeit der römischen Herrschaft gestanden haben sollen. Der Baum selbst geht in seinem Wachsthume nur langsam vorwärts und zieht Wagen voll harter Wurzeln, welche den Boden, wo er steht, theils anfüllen, theils bedecken. Stirbt derselbe nach mehreren hundert Jahren ab, so bleibt die Rinde frisch. Bei dem Fortschritte seines Absterbens theilt er sich in zwei, drei oder mehrere Theile. Die Rinde windet und ringelt sich nun um jeden dieser abgestorbenen Theile und schließt sich auf der andern Seite. Statt des alten Baumes hat man nun zwei, drei oder mehrere, dem Scheine nach getrennte Bäume, obgleich sie in Wirklichkeit aus einer und derselben Wurzel hervorkommen. Sterben auch diese der Reihe nach ab, so sprießen aus den alten Wurzeln neue Schößlinge hervor, und auf diese Weise wird das Leben des Baumes ins Unendliche verlängert. Die alten Olivenwälder sind aus diesem Grunde eine höchst sonderbare und interessante Erscheinung und bieten auf allen Seiten Zeichen eines grauen Alterthumes dar. Alle Abstufungen oben beschriebenen Wachsthums können innerhalb eines Raumes von nur einigen Fuß in Augenschein genommen werden, und die theils zerfallenen, theils gespaltenen, knorrigen, gewundenen und gebogenen Stämme haben ein äußerst malerisches Aussehen.

Der gesunde, ausgewachsene Olivenbaum ist in der That sehr schön. Er wird oft so groß, als eine schöne alte Eiche, aber mit wenigeren Gliedern und einem mehr ausgebreiteten Laubwerke. Die äußersten Spitzen der Aeste gehen an demselben abwärts, so daß er das sonderbare Aussehen einer Traueresche oder Trauerweide hat.

Doch ist sein trauernder Character weit weniger bemerkbar, als bei den eben angeführten Baumarten, da er ein spärlicheres Laubwerk hat, und nur die äußersten Theile der kleineren Zweige abwärts hängen. Für melancholische Charaktere verleihen diese dichten Massen düster gefärbter Bäume der ganzen Landschaft einen trüben, traurigen Anblick. Aber nur Solche, welche traurigen Herzens sind, schauen den Olivenbaum in diesem Lichte an, da sich bei ihnen die Betrübniß auch in der Natur wiederspiegelt; für Andere dagegen ist das Spielen des Windes an den sich immer bewegenden, herabhängenden Massen von Laubwerk, so wie der Wiederschein der Sonne und des Lichtes an den dunkelgrünen Blättern ein schöner und beruhigender Anblick.

Auch ich würdigte die Schönheit des Olivenbaumes nie vollkommen, obgleich ich ihn in dem südlichen Italien in seinem Glanze gesehen, bis ich einen Winter unter dem Schatten derselben zu Mentone hingebracht hatte. Der Grund liegt darin, daß dieser Baum, wie unsere eigene, immergrüne Pechtanne im Herbste und Winter weit schöner ist, als im Sommer. Im letzten Theile des Jahres sind die meisten Blätter alt und von der Sommerhitze und aus Alter braun geworden, so daß der ganze Baum oft eine verblaßte, bräunliche Farbe annimmt. Auch in dem Frühsommer gibt die gelbe Farbe des Blumenstaubes der männlichen Blumen, welcher in außerordentlicher Fülle vorhanden ist, dem ganzen Baume einen gelblichen Anstrich. Im Frühlinge bilden sich die neuen Blätter; im Sommer und Herbste fallen die alten größtentheils ab, und wenn der Winter kommt, ist der immergrüne Baum in seinem vollen Glanze. Er hat seine abgetragenen, beschädigten Kleider abgelegt und ist wieder in die Anmuth und Schönheit der Jugend gekleidet.

So sieht Derjenige, welcher seiner Gesundheit wegen sich im Winter daselbst aufhält, statt des braunen, staubgefärbten Laubwerks, welches der zu seinem Vergnügen Reisende im Sommer bemerkt, zwar düstere, aber frische und schöne Blätter, mag er sie von der Nähe oder aus der Ferne betrachten. Daß das Laubwerk desselben im Winter nicht sehr dicht ist, ist auch von Vortheil. Es läßt die Sonne um so angenehmer durchschimmern, bricht ihre Kraft, ohne sie voll-

ständig abzuhalten und macht daher einen Spaziergang unter den Olivenbäumen selbst in der heißen Mittagssonne zu einem guten Stärkungsmittel. Manchen Nachmittag habe ich im Dezember und Januar zu Mentone entweder auf diese Weise oder mit einem Buche in der Hand unter dem Schatten eines Olivenbaumes sitzend zugebracht.

Daß sich diese Oliven-Haine so zahlreich vorfinden, verleiht dem Mentonischen Amphitheater einen ganz eigenthümlichen, einen, wenn ich es so nennen darf, biblischen Charakter. Der Oelbaum ist der Baum des heiligen Landes, Palästina's, und wird in der heiligen Schrift beständig angeführt. So verleiht dessen Gegenwart, als der Hauptzug der umgebenden Vegetation, auch diesem Orte einen östlichen Reiz, indem er den Geist zu den Begebenheiten der heiligen Schrift, nach dem Oelberge und nach Jerusalem hinführt. Wir fühlen, daß in einem Lande dieser Art die Ereignisse stattfanden, die wir von unserer Kindheit an mit Ehrfurcht und Interesse gelesen haben. Wir fühlen auch, daß wir denselben näher sind, als in unserem nördlichen Klima und verstehen nun, was es heißt, unter einem Feigenbaume zu sitzen oder in einem Olivenhaine spazieren zu gehen.

Der Olivenbaum blüht im April und trägt jedes Jahr; doch folgen auf ein fruchtbares Jahr gewöhnlich ein oder selbst zwei unfruchtbare. Jedes zweite oder dritte Jahr muß derselbe gut gedüngt werden, um seine Fruchtbarkeit zu erhalten. Zu diesem Zwecke bilden alte wollene oder leinene Lumpen, welche in ganzen Schiffsladungen von Italien eingeführt werden, den beliebtesten Dung. Und was für Lumpen sind das! Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sich selbst unsere Papierfabrikanten darüber lustig machen würden. Um den Stamm des Baumes wird ein etwa zwei Fuß tiefer und drei Fuß breiter Graben gezogen. In diesen werden nun die Lumpen geworfen, mit Mistpfuhl angefeuchtet und zugedeckt, ein Prozeß, welcher ohne Zweifel viel thierisches Leben zerstört. Obgleich diese Düngungsart blos aus Gewohnheit geschieht, so ist doch das System, Bäume zu ziehen, chemisch richtig. Wolle enthält mehr Stickgas, als

die meisten andern thierischen Substanzen, so daß die Lumpen als Dung schätzbar sein müssen und es auch wirklich sind.

Die Olivenfrucht reift im Herbste, wird schwarz und fällt im Januar ab. Einige entleeren die Bäume auf einmal, indem sie mit langen Stangen an die Aeste klopfen. In diesem Falle ist das Oel nicht so reichlich vorhanden, aber es ist von einer besseren Qualität. Andere lassen die Frucht noch ein paar Monate hängen, bis sie beinahe ganz von selbst abfällt. Das daraus gepreßte Oel ist zwar reichlicher, aber nicht so gut in Qualität.

Das Auflesen der Oliven von dem Boden unter den Bäumen ist eine Beschäftigung für alte oder schwache Frauen und junge Mädchen. Sie verdienen etwa 24 Kreuzer täglich und unterscheiden sich merklich von den starken und rothwangigen Mädchen, welche bei dem Einsammeln der Orangen und Lemonen verwendet werden. Viele fangen in letzterer Eigenschaft an, um, wenn einmal die Lebenskräfte geschwunden sind, sich dann an das Olivensammeln zu begeben. Die Olivensammler sind dadurch, daß sie so lange auf dem von dem Winterregen durchnäßten Boden knieen, häufigen Rheumatismen ausgesetzt.

Die einmal gesammelten Oliven werden auf die Olivenmühlen gebracht, daselbst zerdrückt und ausgepreßt. Diese Mühlen sind meistens in Schluchten gelegene, malerische Gebäude. In einigen wird Wasser, in andern Pferdekraft angewendet. Die Oliven werden vermittelst steinerner Walzen zerdrückt, die breiartige Masse in starke, cylinderartige Körbe gethan, mit heißem Wasser übergossen und einer guten Pressung unterzogen. Das so ausgepreßte Wasser führt das Oel mit sich in Kufen, wo es oben schwimmt und abgeschöpft wird. Hat das Wasser auf diese Weise seine Schuldigkeit gethan, so ist es von schwarzbrauner Farbe, welches man dann, den Wasserlauf färbend, beständig die Schluchten herabkommen sieht.

Ein anderer Beweis für die ausnahmsweise Wärme des Winterklima's ist die Gegenwart von großen Euphorbia-Büschen und großen Johannisbrodbäumen. Die Euphorbia wird in diesen Gegenden zu einem Strauche mit einem holzigen Stamme. In vielen der mehr

geschützteren Stellen werden sie so groß wie Rhododendron-Büsche. Zu Nizza fand ich sie nur an einer Stelle, der südöstlichen Seite des Schloßhügels, in gleicher Ueppigkeit. In Italien findet man sie erst in dem Breitegrade Siciliens in derselben Schönheit. Es sind sonderbare Pflanzen, welche an den dürrsten Stellen, auf Steinhaufen an der Meeresküste und aus Felsenspalten mit einer Kraft und Ueppigkeit hervorwachsen, die wahrhaft erstaunlich ist. Ihr Wachsthum scheint mit den Herbstregen, zu welcher Zeit sie eine Masse hellgrüner Endblätter treiben, anzufangen; dann blühen sie den ganzen Winter über, frühe oder spät, nach ihren Species. Das Geheimniß der üppigen Grüne einer solchen Masse zarten Laubwerkes, unter einer brennenden Sonne und auf einem trockenen, harten Boden besteht darin, daß sich in ihrem weißen, bitteren Safte eine Art Kautschuk vorfindet. Dieser Gummi verhindert die aus den Blättern gewöhnlich stattfindende Ausdünstung, wodurch das Blätterwerk einer Pflanze, die unter solchen Umständen ohne besondern Schutz wüchse, bald abtrocknen würde.

Die zierliche, weiße, silbergeblätterte Seeaschenpflanze kommt an denselben Localitäten ebenfalls reichlich fort. Sie wächst aus Spalten an geschützten Felsen, gewöhnlich in der unmittelbaren Nähe des Meeres und erreicht oft die Größe eines großen Busches. Dieser hübsche Strauch wurde seines Laubwerkes wegen in unsere Gewächshäuser eingeführt; des Vergleiches halber ist es daher sehr angenehm, ihn in seinem natürlichen Klima zu finden.

Der Johannisbrod- oder Heuschreckbaum ist wirklich eine Zierde dieser und anderer unfruchtbarer aber warmer Landstriche in dem Süden Europa's. Es ist ein schöner, immergrüner Baum, kräftig, frisch, und anmuthig mit einem üppigen, hellgrünen Laubwerke. Er wächst an den steinigsten, trockensten und ausgebranntesten Stellen; auf Felsen und an Bergabhängen, wo sich kein Körnchen Erde vorfindet, und wo sein Dasein selbst ein Wunder, ein Problem, ein Grund wahren Frohlockens für den Beschauer ist. Der Johannisbrodbaum mag in der That als ein Sinnbild der immergrünen Vegetation, als ein vollkommen botanischer Glanz angesehen werden.

Seine in Hülsen befindlichen Bohnen eignen sich sehr gut zur Fütterung des Rindviehes. Ein solcher Baum kann von seinen Wurzeln nicht leben; denn diese binden ihn oft nur an den Felsen, auf welchem er steht, fest, indem sie in die Spalten desselben kriechen und jede Unebenheit des Bodens benutzen. Seinen Unterhalt muß er, wie die meisten immergrünen Pflanzen, in beträchtlicher Ausdehnung zu thun genöthigt sind, größtentheils von seinen Blättern ziehen.

Das Dasein des Baumes selbst zeigt, warum an trockenen, felsigen Stellen, wo sich nur wenig Erde findet, und dieses Wenige erst durch Pulverisirung von Felsen gebildet werden muß, die Vegetation fast allgemein immergrün ist. Der spärliche Boden pflegt keine Pflanzen zu nähren, welche nur während einiger Monate des Jahres Blätter, womit sie Nahrung aus der Luft ziehen, tragen. So ersetzt die Natur deren Stelle mit Immergrünen. Diese, welche das ganze Jahr hindurch in Gestalt von Blättern Millionen von Lungen haben, pumpen mittelst derselben ihre Nahrung in Form von Kohlenstoff aus der Luft. Auch in den nördlichen Klimaten, in hohen Breitegraden, in trockenem, sandigem Boden finden sich immergrüne Pflanzen, nämlich die Zapfenträger, die Fichtenarten, die Heidenkräuter und die Stechpalmen, welche sich alle auf gleiche Weise um ihre Nahrung, die ihnen der Boden versagt, an die Luft wenden. In südlicheren Gegenden, wie zu Mentone, sind es der Orangen-, Lemonen- und Olivenbaum und weiter aufwärts auf den Bergen wieder die Zapfenträger des Nordens, welche dieselbe Rolle spielen. So läßt sich diese, die Vegetation des Mentonischen Amphitheaters, einer nur felsigen, aber beinahe ganz immergrünen Bergseite, angehende Thatsache erklären. Keine andere Pflanzengattung könnte hier leben und gedeihen. Die wenigen, daselbst fortkommenden Bäume, welche nicht das ganze Jahr hindurch ihre Blätter behalten, als: die Eichen, Masholder und die Weiden, trifft man hauptsächlich längs des Ufers der Flüsse, in der Nähe des Meeres, woselbst sich angeschwemmter Boden angesetzt hat.

Mit dem Johannisbrodbaum kann auch noch der Mastixbaum angeführt werden, der, wie ersterer, in einem sonnigen, südlichen Klima,

ebenfalls einen trockenen, felsigen Boden vorzuziehen scheint. Als immergrüner Strauch wächst derselbe in denselben Regionen im Freien, blüht den ganzen Winter über und findet sich zwischen Nizza und Ventimiglia, überhaupt in der ganzen Riviera in großer Zahl. Auf Corsica findet er sich in so großer Menge, daß er hauptsächlich das zum Brennen geeignete Reisholz abwirft. Meiner Meinung nach muß er eine der vorzüglichsten botanischen Erscheinungen Palästina's und Syriens sein.

Ueber der Olivenzucht, d. h. in einer Höhe von 1500 Fuß, begegnet man, obgleich auch Fruchtbäume, als: Aepfel-, Birn- und Kirschenbäume, ja selbst der Weinstock um das Bergdorf St. Agnes gepflanzt werden, nur Fichten. Diese nehmen die oberen Regionen der niederen Hügelreihe ein und erheben sich auch an dem unteren Theile und an den Seiten der höchsten oder hintern Gebirgskette, wo es nämlich nicht zu steil ist. Von der Küste aus gesehen scheinen sie, der beträchtlichen Höhe wegen, bloße Sträuche zu sein; aber, einmal erreicht, erweisen sie sich als Bäume von Achtung gebietender Größe. Und doch enthalten sie kein Schiffbauholz, wie ein Mitglied des Unterhauses neulich bei Gelegenheit der Debatte wegen des Abtretens von Mentone und Roccabruna an Frankreich anführte. Sie tragen nur wenig zu dem Reichthume des Landes bei und werden blos als Brenn- und Bauholz verwendet. Da die Bäume, welche im Herbste ihre Blätter verlieren, so selten vorkommen, so gibt dieses dem ganzen Bezirke mit seinen Hügeln und Bergen und Thälern selbst mitten im Winter einen lachenden, heiteren sommerartigen Anblick. In keinem Theile Italiens habe ich die Wintergrüne so allgemein verbreitet bemerkt, wie hier. Wir finden sie zwar auch in den Tannenwäldern des Nordens; aber dann ist der Himmel daselbst gewöhnlich finster und mit Massen bleigefärbter Wolken bedeckt. Zu Mentone dagegen ist die Sonne fast immer sichtbar und theilt im Januar der Landschaft gewöhnlich eine größere Hitze mit, als in den immergrünen Wäldern des Nordens im Juli geschieht. Das Grün der Bäume macht anfangs einen ziemlich düstern Eindruck, da es hauptsächlich von den Olivenwäldern, die gewöhnlich die Orangen- und Lemonenbäume in

den Thälern bedecken, herrührt; aber das Auge gewöhnt sich nach und nach an die Farbe. An der östlichen Bucht an der Seite der Hügel ist jedoch, wie ich bemerkt habe, ein ganzer Hain hellgrüner Lemonenbäume.

Dem Nichtauftreten der Kälte ist es auch zuzuschreiben, daß viele nördliche Gartenblumen, welche bei uns in der ersten kalten Nacht zu Grunde gehen, hier den ganzen Winter über fortblühen. Dieses ist z. B. mit dem Geranium, dem Heliotrop, dem Verbena, dem Nasturtium und einigen Arten abgehärteter Rosen der Fall, welche hier in vielen Gärten den ganzen Winter im Freien blühen. Das Nasturtium, eine bei uns nur ein Jahr dauernde Pflanze, wird hier, wie in Peru, seinem Heimathslande, ein immerwährender, holziger Strauch. Auch viele dem Süden angehörende Blumen blühen hier den ganzen Winter hindurch. Veilchen kommen an den wärmsten Stellen schon um die Mitte Dezembers zum Vorschein. Mit dem Ende Januars sind sie zum Unkraut geworden, das sich an jeder Mauer und in jedem Strombette, das nur die Sonnenstrahlen erreichen können, massenhaft vorfindet. Das zarte Lycopodium, das in unsern Treibhäusern vorkommt, ersetzt die Moosarten unseres Klima's entweder gänzlich, oder findet sich an allen feuchten Stellen den ganzen Winter über unter denselben. Anemonen fangen frühe im Januar zu blühen an und ihnen folgen schnell hinter einander die Daffodilen, Narcissen, Hyacinthen, Tulpen, Gladiolen, Hepatiken und Primrosen. Diese finden sich wild, aber nur an gewissen Plätzen, die den „Eingeweihten" und einigen der Eselstreiberinnen bekannt sind. Das weiße Alyssum, welches wir zu Garteneinfassungen benützen, ist auch sehr gewöhnlich und eben so eine große Art Gänseblümchen, welche alle den ganzen Winter hindurch blühen.

Die Mignionette wächst an einigen Stellen wild, z. B. an den Terrassen der östlichen Bucht; aber sie hat nur sehr wenig Farbe, obgleich die afrikanische Küste des Mittelmeeres das Vaterland dieser so angenehm riechenden Art ist (Reseda odorata). Die Pfefferpflanze, ein tropischer Strauch, gedeiht und trägt reichliche Frucht, eine Thatsache, welche auch auf ein warmes Klima hindeutet. Es ist eine

Pflanze, welche frühe im Herbste ihre Blätter verliert und sie erst spät im Frühlinge wieder bekommt; daher zur Zierde des Winters wenig beiträgt. Auf der Terrasse hinter der englischen Pension befindet sich auch eine Pfefferpflanzewurzel, welche, wie glaubwürdige Urkunden erweisen, wenigstens 300 Jahre daselbst stehen soll. Der Pfefferbaum, eine von der vorigen verschiedene Pflanze, wird seines Laubwerkes wegen, da er den größeren Theil des Winters seine Blätter behält, in Gärten angepflanzt.

Saftige Pflanzen gedeihen, wo sie auch immer angepflanzt werden, kommen aber, mit Ausnahme des Mauerpfeffers, nicht wild fort. Die Mesembryanthemums sind besonders üppig in ihrem Wachsthume und glanzvoll in ihrer Blüthe. Die Abwesenheit des Winterfrostes, die Hitze und Trockenheit des Sommers und die starken Herbst- und Frühjahrsregen scheinen dieses Klima dem ihres Vaterlandes, den sandigen Ebenen des Caps der guten Hoffnung, so ziemlich ähnlich zu machen. Sie sind gewöhnlich gegen Ende April in Blüthe.

Die stachlichte Birne (Opuntia vulgaris), die gewöhnlichste der Cacteceen in Europa, blüht in diesem Klima ebensowohl als an den Felsengebirgen Mexico's, ihrem Vaterlande, wie man an den gedeihenden Arten bei dem Eingange der Stadt ersehen kann.

Die Aloë ist in diesem Bezirke, wie in der ganzen Riviera ebenfalls zu Hause. Aber zu Mentone scheint sie nicht geschätzt zu werden, wie zu Nizza, wo man viele prachtvolle Arten zu Gesichte bekommt. In der That scheinen die Bewohner von Mentone auf Gartenbau nicht viel zu halten. Außer den zur Bereitung von Parfümerieen gepflanzten Blumen werden sonst sehr wenige angelegt; es sei denn in den zu Häusern, welche an Fremde vermiethet sind, gehörigen Gärten. Sie scheinen es für einen Zeitverlust anzusehen, Mühe und Arbeit auf etwas zu verwenden, das nicht zur Nahrung bestimmt ist. Dieser vollständige Mangel an Liebe zur Blumenzucht und zum Luxusgartenbau überhaupt, wofür alle Klassen der Bevölkerung in rauheren Klimaten so viel thun, charakterisirt das südliche Europa — Italien, Frankreich und Spanien. Wo sonst sieht man die Rose, die Clematis und den Jasmin sich über die Hütte des Landmannes hin-

ziehen, als in England? Ein Grund soll, wie man mir sagte, die Schwierigkeit sein, Wasser zu finden, da die Pflanzen dann während der langen Trockenheit überhaupt nicht zu erhalten und am allerwenigsten in Blüthe zu bringen sind. Dieses läßt sich aber auf die Aloë oder die Cactaceen nicht anwenden, da diese in dem trockensten Boden gedeihen. Und was kann großartiger sein, als die ungeheueren Aloën in der Nachbarschaft von Nizza; diese Riesen der Pflanzenwelt, von denen eine oft die Größe eines mittelmäßigen Hauses erreicht! Ist es nicht auch von unendlichem Interesse, den großen Blumenstengel zu beobachten, wie derselbe, nachdem die Aloë ein langes Leben würdiger Ruhe hingebracht hat, auf einem Stamme, wie der einer jungen Tanne, 20—30 Fuß hoch, in einigen Wochen emporschießt und durch sein schnelles, erschöpfendes Wachsthum die Mutterpflanze zerstört? Jeden Winter kann man unter den Aloën an dem Schlosse von Nizza viele dieser vernichtenden Kinder sehen, wie sie sich von der unglücklichen Mutterpflanze, die dann mit ihrer Nachkommenschaft zu sterben verurtheilt ist, erheben. Zu Monaco ist ein regelmäßiger Garten junger Aloës auf der Terrasse angelegt, die aber ihres geringeren Alters wegen auch viel kleiner sind. Die Lilienart — zu der die dornige Aloë gehört, — so unwahrscheinlich es auch dem nicht botanischen Beobachter scheinen mag — hat zu Mentone einen andern Stellvertreter, welcher im Februar die Terrassen mit weißen Büscheln lieblicher Blumen erfüllt, und den auch wir als den gemeinen Knoblauch beanspruchen können. Zu derselben natürlichen Ordnung gehört auch die Spargel, welche hier, wie in England, wild wächst.

Der Orleander, oder, wie ihn die Franzosen nennen, Rosenlorbeerbaum, bei uns eine Treibhauspflanze, wächst hier im Freien zu der Größe eines kleinen Baumes, und findet sich längs der beiden Buchten und der Meeresküste. Er blüht im Sommer und Frühherbste. Da aber weder seine natürliche Beschaffenheit, noch sein immergrünes Laubwerk bemerkenswerth sind, so nimmt er die Aufmerksamkeit nicht sehr in Anspruch. Die Tamariska, ein bei uns an der Seeküste fortkommender, wohlbekannter Strauch, wird auch hier ein kleiner Baum mit beträchtlichem Stamme. Wie bei uns verliert er im Winter sein

Laubwerk, bekommt es aber frühe im April wieder. Es findet sich eine Reihe dieser Tamariskenbäume an der östlichen Bucht, deren Küste sie einfassen. Sie wachsen in dem steinigen Boden, welcher die Seeküste bildet, nur einige Fuß von der See, und geben so, wie im Norden, ihre besondere Neigung für dieselbe kund. Einige Pflanzen gedeihen, wie gewisse Menschen, überall; sie sind Weltbürger, während andere in ihrer Muttererde nur unter besonderen Bedingungen blühen und ohne diese dahinwelken und absterben. Als Weltbürger-Pflanze kann auch der Freund unserer Kindheit, die gewöhnliche Brombeere, zu Mentone begrüßt werden. In den heißesten, wildesten und felsigsten Gegenden wächst sie so kräftig, so heiter, wie an irgend einem ruhigen Zaunwege des Nordens. Nur wird sie in solchen Lagen eine immergrüne Pflanze — welches so zu verstehen ist — daß sie ihre Blätter erst verliert, wenn sie auf dem Punkte steht, einen neuen Ansatz derselben zu erhalten. Sie ist in Wahrheit eine äußerst kühne Pflanze, mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß sie sich allenthalben den Umständen anpaßt; alle Klimate scheinen ihr angemessen, das heiße, wie das kalte; das nasse, wie das trockene; das See- oder Inlandklima; das Klima in der Ebene, wie das auf den Bergen. Ich war noch an keinem Orte von Europa, wo ich sie nicht gefunden habe; muß jedoch gestehen, daß ich einigermaßen überrascht war, als ich diesen Günstling der schattigen Orte des Nordens zu Mentone mit wilder und entschiedener Ueppigkeit wachsen, das Bett ausgetrockneter Flüsse anfüllen und sich an Bäumen bis zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß hinaufschlingen und die Wege zwischen den Lemonenterrassen an den Bergabhängen versperren sah; und das in Gegenden, wo im Sommer oft 6 Monate lang kein Tropfen Regen fällt, und unter den sengenden Strahlen der Sonne des Mittelmeeres. Sicherlich muß sie eine Mission zu erfüllen haben. Ihr Anblick ist immer willkommen, wie Alles, was den Reisenden an seine ferne Heimath und an die Streifzüge und Vergnügungen seiner frühen Jugend erinnert.

Unter den Tannen sind es hauptsächlich die Seetannen, welche die sandigen Hügel bedecken und an den Kalksteingebirgen der Küste des Mittelmeeres emporsteigen. Sie erreichen keine beträchtliche Höhe,

sind aber gesund und blühend. An einer Stelle, nahe bei der Villa des Fürsten von Monaco, an der westlichen Bucht, sind einige sehr schöne Species von der Stein- oder Schirmfichte, der klassischen Fichte Italiens und Tyrols. Eine davon ist ein besonders schöner Baum, mit einem kerzenartigen Stamme, der mit einer ungeheueren, schirmähnlichen Masse glänzenden, tiefgrünen Laubes bedeckt ist. Es ist Etwas besonders Italienisches in der Erscheinung dieses edlen Baumes mit seinem Deckhimmel von reichen, grünen Blättern, die sich tafelartig ausdehnen. In Italien überhaupt finden sich oft hervorstechende Züge in den Landschaften, die sich mit den Monumenten und Ruinen, welche dem Erinnerungsvermögen des Reisenden unverwischlich eingeprägt sind, mit dessen Geiste verbinden. Sitzt man unter dem Schatten dieser Bäume, die tiefblaue See zu Füßen, den heiteren Himmel über sich und den scharfgezeichneten Umriß der benachbarten Berge umher, so kann man nicht umhin zu fühlen, daß man sich, ungeachtet der diplomatischen Annexionen, wirklich in Italien befindet.

Von den Bäumen, welche im Herbste ihre Blätter verlieren, sind der Maßholder-, Weiden- und Feigenbaum die am häufigsten vorkommenden. Die Weidenbäume laufen an dem Rande einiger größerer Ströme, wo diese sich dem Meere nähern, hin; und zwar finden sie sich gewöhnlich ihres dichten Laubes und ihres angenehmen Schattens wegen, den sie im Sommer verbreiten, in zwei Baumreihen angepflanzt. Ein Baumgang ist in der Hauptstraße der Stadt, ein anderer längs der Ufer des an der Seite der Turiner Straße von den Bergen herabkommenden Stromes und gibt die gewöhnliche Sommerpromenade der Bewohner ab.

Der orientalische Maßholder ist seit undenklichen Zeiten in Kleinasien und Griechenland und unter den Römern auch in Italien angepflanzt worden, aber nur seines Schattens wegen, da sein Holz nicht von Werth ist. In früheren Zeiten wurde er immer mit einer gewissen Achtung und Verehrung behandelt. Kein Baum in diesen Klimaten kann mit ihm, was Schönheit und Dichtheit des Laubwerkes im Sommer angeht, verglichen werden. Im Süden von Europa und

im Osten ist es ein kräftiger, starker Baum, der eine beträchtliche Größe erreicht und in der Mitte der Städte blüht. Dieses Letztere verdankt er theilweise seiner Gewohnheit, jährlich einen Theil seiner Rinde abzuwerfen, und sich so gleichsam des schmutzigen äußeren, von der Atmosphäre in der Stadt befleckten Gewandes zu entledigen. Seine Kraft, diesem Einflusse zu widerstehen, erweist sich vollkommen zu Toulon. Der dichte und gesunde Hain, der dort auf dem Platze in dem Mittelpunkte der Stadt einen so undurchdringlichen Schatten verbreitet, besteht ganz aus Maßholderbäumen. Von diesem Baume werden auch, wenn er Sprossen treibt, eben so wie von der Stechpalme, die oberen Zweige bei Ankunft des Frühlings umgebogen, so daß er durch dieselben eine regelmäßige, grüne Decke bildet. Viele unserer Leser sind ohne Zweifel von dem Chore der unzähligen Vögel, welche den grünen Hain auf dem Platze zu Toulon besuchen, in früher Morgenstunde aufgeweckt worden.

Diese Bäume verlieren ihre Blätter nicht eher, als bis die Nächte kalt werden, und erhalten sie so zuweilen bis Ende December. Die kugelähnlichen Samenkörner bleiben an den Spitzen der Zweige den ganzen Winter über hängen. Im März werden die Bäume abgekappt, und im April kommen die neuen Blumen und Blätter zum Vorschein, und zwar machen erstere den Anfang. Der Masholder, obgleich ganz zu Hause, scheint in Frankreich und Italien doch nicht seine volle Größe zu erreichen. In dem Golfe von Lepanto in Griechenland befindet sich ein Maßholderbaum, dessen Stamm 46 Fuß im Umfange hat; und an dem Bosphorus ist einer, dessen unterer Theil des Stammes selbst 141 Fuß mißt. De Candolle meint, er müßte wenigstens 2000 Jahre alt sein. Dieses ist übrigens einer der größten Bäume der Welt.

Feigenbäume gedeihen, wie sonst überall in Italien, so auch hier. Glücklicher Weise jedoch für Liebhaber des Malerischen finden sie sich zu Mentone nicht sehr zahlreich. Sie verlieren ihre Blätter schon am Ende Novembers und bekommen sie erst im April wieder, auch ihre plumpen, unzierlichen Aeste sind im Winter nichts weniger, als eine Zierde.

Im Anfange des Frühlings zeigt eine sehr bekannte Pflanze — das Verbascum — ihre großen, sammtartigen, mehligen Blätter an vielen Stellen, an den Seiten der Straßen und an den Mauern. Fast zu gleicher Zeit erscheint auch eine große, zierlich bunte, weiße und grüne Distel in großer Fülle und Ueppigkeit. Beide sind schon frühe im April in Blüthe, wie auch das Antirhinum oder Löwenmaul, welches sich auf den warmen Terrassen wild findet. Es gehört zu derselben natürlichen Ordnung, wie das Verbascum, nämlich der der Larvenblüthler. Dieses ist auch die Zeit, zu der die zierliche, kleine Weinbeerenhyacinthe, der Stern von Bethlehem, der Cistus oder die Steinrose, das dornige Pfriemenkraut, der Bohnenbaum und viele andere schöne Blumen in voller Blüthe sind und die Bergschluchten und Terrassen zu wahren Gärten umgestalten. Auch darf ich nicht vergessen, die Orchiden anzuführen, von denen es verschiedene Arten gibt: die Fliegenorchide, die Spinnenorchide, die Lautenorchide, die langblätterige Orchide ꝛc.

Die Vegetation wechselt natürlich nach der Beschaffenheit des Bodens. Einige der niederen Hügel sind von Sandstein, welcher der Flora seinen besonderen Charakter mittheilt. Die darauf fortkommenden Bäume sind die Fichten; die Stauden: der Erdbeerbaum, die Myrthe, der Wachholder, das stachlichte Pfriemenkraut, der Lavendel und das Heidenkraut. Um Weihnachten ist unser gewöhnliches Heidenkraut in voller Blüthe. Eine andere, sehr schöne Art — das mittelländische oder krautartige — blüht im Februar und März. Es hat einen schlanken, 5—6 Fuß hohen Stengel und seine Spitzen bestehen aus zahlreichen, weißen, sehr lieblichen Blumen. Eine Species von immergrünem, kriechendem Smilax oder Sarsaparilla mit bunten, dreieckigen Blättern und Büscheln rother Beeren ist sehr gewöhnlich.

Unserm alten Freund, dem Epheu, begegnet man überall in den Thälern und Wasserbetten, in welchen der Boden kalkig ist. Die Farnkräuter sind in dem ganzen Bezirke sehr zahlreich und ihr Wachsthum wird durch die eigenthümliche Anlage der Terrassen sehr begünstigt. Die Mauern, von welchen diese Terrassen begrenzt sind,

werden durch einfaches Aufeinandersetzen großer Steine gebildet; indem nun die Erde nach und nach in ihre Zwischenräume einsickert, bildet sich hier ein kaltes, feuchtes Bett, das sich zu ihrem Fortkommen besonders eignet. Alle alten Terrassen sind mit dem Ceterach, Farnkraut, dem Asplenium trichomanes und dem Asplenium adianthum nigrum, welche mit dem Capillus veneris oder dem Frauenhaar-Farnkraut die gewöhnlichsten sind, besetzt. Letzteres ist ein bloßes Unkraut und wiegt seine schönen, grünen Zweige in der Nähe jedes Teiches, jedes Baches, jedes kleinen Bewässerungskanals, überhaupt an jedem fließenden oder stehenden Wasser. Das Pteris aquilina oder Dornfarnkraut ist gewöhnlich, aber, wie im Norden, ein Sommerfarnkraut und wird erst im April, wenn die Patienten sich in ihre Heimath zurückzukehren anschicken, grün.

Das Scolopendrium, das Polypodium vulgare, das Ruta muraria, das Asplenium Petrarchae, das Grammitis und das wohlriechende Cheilanthes sind weniger allgemein, aber keineswegs ungewöhnlich. Im Ganzen fand ich zwölf verschiedene Species Farnkraut, von denen man die meisten auch im Norden trifft. Ich war in dem Sommer, welcher meinem ersten zu Mentone verbrachten Winter folgte, höchst überrascht, das Asplenium trichomanes an den Ruinen einer alten Kapelle, auf einem einsamen Inselchen in dem äußersten Norden des wilden und schönen Loch Awe an der Westküste Schottlands in gleicher Ueppigkeit, wie in Italien, zu finden.

Die ganze in dem Mentonischen Amphitheater angelegte Vegetation — die Lemonen-, Olivenbäume ꝛc., befindet sich, mit Ausnahme dessen, was an der schmalen Seeküste wächst, auf Terrassen, und war das Erzeugniß der Anstrengungen zahlloser Menschenalter. Die Berge und Hügel steigen von der Seeküste aus zu rasch auf, als daß man selbst Olivenbäume ohne diese Vorkehrung anpflanzen könnte. Man nimmt daher zu den Terrassen seine Zuflucht, einer Einrichtung, welche dazu dient, den Boden zu bilden und zu unterstützen. Eine Terrasse ist eine in die Hügelseite geschnittene Lage. Die auf diese Weise daraus gewonnenen Steine bilden die äußere Wand, während der Staub und die zerbröckelten Steine zur Bodenanlage verwendet

werden. Solche Terraſſen kommen ſehr hoch zu ſtehen und wer welche baut, legt ſein Kapital zum Vortheile ſeiner Nachkommen, nicht zu ſeinem eigenen an; denn pflanzt er Lemonenbäume, ſo muß er auch einen großen Teich graben und Waſſer bekommen können, um denſelben zu füllen und die Bäume in der regenloſen Jahreszeit zu bewäſſern. Pflanzt er dagegen Olivenbäume, ſo wachſen dieſe ſo langſam, daß ſelbſt nach zwanzig Jahren der Ertrag noch unbedeutend iſt. Auf der andern Seite müſſen ſich die zu Boden angelegten Steine unter dem Einfluſſe der Feuchtigkeit, des Windes und Wetters erſt zerbröckeln und in Erde verwandeln, ehe die Terraſſen, gehörig gedüngt, die grünen Erndten liefern, womit gewöhnlich die mit jungen Bäumen beſetzten, beſäet werden. Und doch ſind die ganzen Abhänge der Berge von dieſen Terraſſen durchfurcht, welche ſich in aufeinanderfolgenden Reihen erheben und die Grundlage des landwirthſchaftlichen Reichthums des Landes bilden. Zugleich ſind ſie aber auch ein in Stein gegrabenes Zeugniß für die Sparſamkeit und den Fleiß vergangener Generationen — ein ſchweigendes und doch beredtes Denkmal für die häuslichen Tugenden der Voreltern des gegenwärtigen Menſchengeſchlechtes.

Drittes Kapitel.

Geologie.

Die nummulitiſche oder tropiſche Periode. — Die Eisperiode.— Die Knochenhöhlen. — Der Voradamitiſche Menſch. — Agricultur betreffende Geologie.

Das geologiſche Ausſehen des Landes iſt von großem Intereſſe und Vieles kann hier auf einem kleinen Raume beobachtet werden. Die hohe Bergreihe, welche das Amphitheater bildet, iſt von untergeordnetem oolithiſchem oder jurathiſchem, nicht in Schichten liegendem Kalkſteine. Auf den beiden äußerſten Punkten, dem öſtlichen und weſtlichen des Mentoniſchen Buſens, läuft dieſe Bildung bis in die See. An dem äußerſten öſtlichen Punkte iſt die Straße nach Genua an der Seite des Berges ausgehauen und erhebt ſich, indem

sie mittelst einer kühn angelegten Brücke, der von St. Louis, über eine tiefe Schlucht führt, zu einer beträchtlichen Höhe. Auf beiden Seiten dieses Punktes bemerkt man in einiger Entfernung die Schichten, welche die Kalksteinbildung in Italien ersetzen. Dann fängt das dritte System mit einem gut entwickelten nummulitischen Kalkstein, voll von Versteinerungen, an, welchem andere Repräsentanten miocenischer, pliocenischer und pleistocenischer Gruppen folgen.

Diese Schichten bemerkt man auf beiden Seiten der Brücke St. Louis in derselben Ordnung, im Osten gegen die Stadt Ventimiglia und im Westen gegen Roccabruna hin an dem unteren Theile des Turbia. Auf diesen beiden Punkten zeigt sich die pleistocenische Geröllschichte. So stellen die niederen Hügel, welche gleichsam den Grundplan des Mentonischen Amphitheaters einnehmen, von Osten nach Westen zwischen der zweiten jurathisch oolithischen und der dritten Gerölllage die verschiedenen Schichten dar. Diese Schichten dritter Klasse zeigen sich auch in derselben Ordnung zwischen den Felsen von St. Louis und Ventimiglia, wo auch die Geröllschichte gleich gut entwickelt gefunden wird.

Diese Geröllschichte ist prächtig entwickelt sowohl bei dem Eingange zu dem Mentonischen Amphitheater auf der Straße nach Nizza und über dem Dorfe Roccabruna, als auch drei Stunden weiter zu Ventimiglia. Es ist in der That die interessanteste Erscheinung in der Geologie des Bezirkes. Dieselbe besteht aus großen, zugerundeten Steinen, die in kalkartigem Kies liegen und eine Masse — Klotzstein genannt — bilden, dabei auch ziemlich ausgedehnt ist. Das Dorf Roccabruna ist darauf angelegt und zieht sich auf den Seiten des Berges längs der nach Nizza führenden Straße noch viel weiter aufwärts. Die Sage geht, daß Roccabruna ehemals etwa 200 Fuß höher an der Seite des Berges hinaufging, daß aber ein riesenmäßiger Erdrutsch erfolgte und das aus Gerölle bestehende Bett, worauf es stand, sich sammt und sonders zu seiner gegenwärtigen Lage verschob. Ich bezweifele jedoch, was die ursprüngliche Lage des auf Braunfelsen gebauten Dorfes angeht, sehr die Glaubwürdigkeit dieser populären Ansicht.

Das mit dieser wirklich schönen Art von Geröll, das sich in der Eisperiode bildete, verbundene Interesse zeigt deutlich eine der merkwürdigsten Erscheinungen, welcher sich die Welt während der neueren geologischen Perioden unterzogen hat. Das Wort neu muß jedoch auf Perioden angewendet verstanden werden, die durch zahllose Menschenalter von uns entfernt sind und nur mit den unergründlichen Zeitabschnitten, während welcher sich die ersten und zweiten Schichten bildeten, verglichen, neu genannt werden kann.

Die oolithischen oder jurathischen Kalksteinfelsen, welche die Basis des Mentonischen Amphitheaters bilden, und die darin gefundenen Lagen, welche mit unserer Kalk- oder Kreideperiode übereinstimmen, stell n die höchsten oder neuesten Bildungen der zweiten Periode der Geologie dar. Mit dem nummulitischen Kalkstein, welcher die Felsen von St. Louis krönt und zu Bauzwecken gebrochen wird, wo sich die erste östliche abwärts führende Biegung findet, beginnt die eocenische oder dritte Schichte.

Während dieser Periode der Erdgeschichte und der folgenden oder miocenischen war das Klima Europa's warm oder beinahe tropisch. Die Vegetation war auch beinahe die der Tropen der Gegenwart, wie es die dieser Periode angehörenden Lagen von Holzkohlen, welche man in diesen Schichten, in dem Mentonischen Amphitheater sowohl als an anderen Orten findet, bezeugen. Die Thiere dieser letzteren dritten Periode waren die großen und sonderbaren Vorläufer der gegenwärtigen Geschlechter. Von diesen Thieren konnte man sich durch den Anblick der einzelnen Exemplare, welche in den Gärten des Krystallpalastes gezeigt wurden, eine Vorstellung machen. Sie waren ihrer Größe und Entwickelung wegen merkwürdig, was alles günstige Bedingungen des den Körper angehenden Lebens, Ueberfluß an Nahrung und ein vortreffliches Klima voraussetzen ließ.

Auch die See und die Flüsse waren von reichlichem und großartigem Leben, einem Zeichen tropischer Wärme — großen Haifischen und Rochen, Schildkröten, Nilpferden ꝛc. bevölkert. Zu dieser Zeit lebten auch die Nummulites oder kegelartigen Muscheln, welche man in dem Steinbruche von St. Louis findet, in unendlicher Anzahl in

den warmen See'n. So reichlich waren sie in denselben vorhanden, daß Tausende von Stunden von nummulitischem Kalkstein, mehrere hundert Fuß tief, nur von ihren Ueberresten gebildet, in jenen Gegenden der alten Welt gefunden werden.

Dann kam eine dunkle Wolke über die Erde. Aus irgend einer unbekannten Ursache nahm ihre Temperatur ab und die Eisperiode trat ein. Ein Theil Europa's und Asiens versank, als das Klima kälter wurde, unter die See. Gletscher setzten sich auf einem beträchtlichen Theile des heutigen Europa's an den Bergen und an anderen, jetzt versenkten Gegenden bis hinunter zu dem 42. Grad der Breite an. Die tropische Vegetation wich einer nördlichen Flora. Die tropischen Thiere starben oder wanderten nach südlicheren Gegenden aus und wurden durch neue, mehr für ein nördliches Klima passende Lebensformen ersetzt.

Die materielle Welt bestand unter dem Einflusse derselben Gesetze fort. Regen, Kälte und Luft zersetzten die Felsen, deren abgelöste Theile durch Bäche und Flüsse zu dem Meere geführt wurden. Diese Fragmente, groß und klein, wurden sowohl durch die Thätigkeit der Gewässer, die sie von den Höhen herabführten, als auch durch die der Meere, in die sie geführt wurden, zugerundet und geglättet, wie es mit den Steinen an den gegenwärtigen Küsten der Fall ist. Ungeheuere Theile der Gletscher, welche an vielen Stellen bis an die See reichten, brachen während des kurzen Sommers los. Bedeckt mit Felsen, Steinen und Sand, welche sie von den Bergen brachten, segelten sie aus in die See, wie auch jetzt noch Tausende von Eisbergen jeden Sommer auf demselben Wege von dem Nordpole in den Atlantischen Ocean gehen. Bei deren Schmelzen pflegte sich ihre Ladung Kies — denn von diesen kommt der Kies — von Gerölle und großen Felsen auf dem Boden des Oceans anzusetzen.

Nach einer unberechenbaren Periode kam wieder eine Veränderung über unseren Erdball. Die Sonnenwärme erreichte uns wieder und die versenkten Theile von Europa, Asien, Nordamerika ꝛc. fingen an sich wieder zu heben; wie auch ohne Zweifel Regionen thaten, die zum ersten Male über den Gewässern erschienen. Dieses

Erheben, wie die Verbesserung des Klima's, das mit ihm erfolgte, scheint nach und nach geschehen zu sein. So wurde allmählig der gegenwärtige Standpunkt der Erde erreicht.

Die Geröllschichte zu Mentone zeigt deutlich, daß die Eisperiode dort vorüber ist. Sie bildete sich, wie gesagt, während derselben unter dem Wasser, als ohne Zweifel die Berge im Hintergrunde eine Masse Eisberge waren, die bis zur See herabliefen, als der Polarbär noch an diesen Küsten hauste und Polarfische und Schalthiere diese Meere bewohnten. So finden sich in dieser kleinen Bucht des Mittelmeeres verschiedene wichtige Erscheinungen der wunderbaren Geschichte der Erde, die in unauslöschlichen Zügen eingegraben sind.

Im Osten des Amphitheaters sind die nummulitischen Felsen, welche sonnige Himmel, warme Meere und ein üppiges Leben andeuten und wahrscheinlich bei demselben Umrisse der Berge unzählige Menschenalter existiren. Im Westen befinden sich Steine, welche von einer Polarkälte, von Finsterniß und Unfruchtbarkeit zeugen und auch seit zahllosen Menschenaltern existirt haben müssen. Umher ist der Beweis einer anderen Aera, der gegenwärtigen, welche ohne Zweifel selbst wieder einer endlichen Umformung vorbehalten ist.

Die Eisperiode scheint allgemein, d. h. sich auf beide Halbkugeln erstreckt zu haben, während die tropische Zone allein diesem unglücklichen Einflusse entging. Der Kies und die auf Treibeis geführten Gerölle und Felsen, welche ihre Anwesenheit bezeugen, finden sich sowohl in Australien und Südamerika, als in Asien, Europa und Nordamerika. Geologen, welche hauptsächlich während der letzten wenigen Jahre die Eisperiode studierten, haben sie einfach erkannt und beschrieben, ohne im Allgemeinen den Versuch zu wagen, sich auf ihre Erklärung einzulassen. Der gelehrte M. Babinet, Mitglied des französischen Instituts, hat jedoch ganz kürzlich, auf die durch die Astronomie bekannten und angenommenen Gründe hin, eine Erklärung davon zu geben versucht.

Fixsterne sind, wie bekannt, Sonnen und in jeder Hinsicht mit der den Mittelpunkt unseres Planetensystems bildenden Sonne zu vergleichen. Nun haben sich einige Sterne innerhalb unseres astronomischen

Zeitraumes als veränderlich erwiesen; d. h. sie haben in Zwischenräumen von längerer oder kürzerer Dauer mit verändertem Glanze geschienen oder sind selbst eine Zeit lang gänzlich verschwunden. Einige in alten Verzeichnissen angeführte Sterne sind unsichtbar geworden und nie wiedergekehrt; es sind verlorene Sterne. Endlich zeigten sich einige Sterne und strahlten mit großem Glanze eine kurze Zeit, verschwanden dann aber für immer wieder. So war der Pilgerstern, welcher im Jahre 1572 erschien, so glänzend, als der Planet Venus und verschwand nach einem Jahre wieder. Man vermuthet, daß durch die Berührung einer in dem Weltalle existirenden Materie, welche den Namen „kosmische Wolken" führt und weder zu den Kometen noch zu den Planeten gehört, diese veränderlichen Sterne im Glanze abnehmen oder sich zu Zeiten sogar ganz verdunkeln. Ist unsere Sonne nun ein solcher der periodischen Berührung dergleichen kosmischen Wolken, die Licht und Wärme aufzufangen pflegen, ausgesetzter, veränderlicher Stern, so läßt sich die Eisperiode leicht erklären, und ihre Wiederkehr zu einer oder der anderen Zeit wird möglich, wenn nicht wahrscheinlich.

Von Oberst James ist auch angeführt worden, daß die Wechsel des Klima's der Erde, welche in geologischen Perioden stattgefunden haben, Abänderungen in der Neigung der Erdachse zugeschrieben werden könnten. Dieses werde durch Veränderungen an der Erdrinde, welches nach und nach auf den Schwerpunkt wirke, herbeigeführt.

Diese Erklärungen sind nur theoretisch und können wahr sein oder nicht; so viel steht übrigens fest, daß die Erde innerhalb der Grenze geologischer Untersuchungen verschiedene, wichtige klimatische Veränderungen erlitten hat, die auf das Leben nicht ohne Einfluß waren, wie deren in dem Mentonischen Amphitheater als Beispiele vorkommen; und daß sich diese Veränderungen nicht auf die warme dritte und kalte Eisperiode beschränken. Herr Page hat in seinem sehr interessanten Werke über das „vergangene und gegenwärtige Leben des Globus" Seite 188 gezeigt, daß gleichartige warme und kalte Gürtel während der früheren Perioden des Bestehens der Erde existirt haben müssen.

Er hat dabei auf das Vorhandensein eines Gesetzes hingewiesen, welches wiederholt die Erde und ihre Bewohner umgestaltet hat und aller Wahrscheinlichkeit nach dazu bestimmt sei, sie in dem gewöhnlichen Laufe der Natur wieder zu verändern.

Das auf die Mentonischen Berge fallende Wasser hat, einen Weg zur See suchend, tiefe Schluchten gezogen, welche den Bau der dritten Felsenlage bloßlegten. Ebendadurch hat es auch zahlreiche, kleine Thäler gebildet, durch welche man auf die höheren Berge und zu drei oder vier kleinen malerisch darin angelegten Dörfern gelangen kann. Diese Schluchten haben, wie wir sehen werden, einen bedeutenden Einfluß auf die Sanitätsgeschichte von Mentone. Da der Rückgrat des Bezirkes aus Kalkstein besteht, so schreibt man es demselben zu, daß das Wasser überall hart ist und selbst die Quellen, welche als die reinsten angesehen werden, stark mit Kalk versehen sind. Wendet man es mit Kleesäure an, so bewirkt es einen starken Durchfall, was sogar geschieht, wenn man es aus den in Sandsteinfelsen befindlichen Quellen schöpft. Ich mußte dieser Unannehmlichkeit dadurch abhelfen, daß ich einigen Patienten destillirtes Wasser oder selbst Regenwasser verordnete. Bei Anderen dagegen hat die Härte des Wassers eine augenscheinlich heilsame Wirkung, wie z. B. bei Fällen chronischen Durchfalles.

In den nicht in Schichten liegenden Kalksteinfelsen bei der Brücke St. Louis sind viele Spalten und Höhlen, ähnlich denen, welche in den härteren Kalksteinfelsen im Allgemeinen so häufig vorkommen. Diese Spalten und Höhlen verdanken verschiedenen Ursachen ihr Dasein. Unter dem Wasser gebildet und während ihres Erhebens und ihres Austrockenens dem Drucke und der Hitze unterworfen, sind die Kalksteinfelsen dazu geneigt, zu springen und sich zusammenzuziehen und bilden so Spalten und Höhlen. Die Gegenwart derselben ist auch oft die augenscheinliche Folge der auflösenden Thätigkeit des Wassers an den sich zersetzenden Kalksteinfelsen und von dem Eindringen unterirdischer Quellen oder Flüsse vergangener Zeiten. Die Bildung dieser Höhlen zeigt sich deutlich in den Kalksteinbildungen von Derbyshire, Kärnthen und Kentucky. Die Mammuthhöhle von

Kentucky, die Adelsberg'schen Höhlen in Kärnthen, und die Teufelshöhle in Derbyshire werden unter den Wundern der Welt aufgeführt.

An dem äußersten östlichen Ende der innern Bucht, in den sogenannten rothen Felsen, befinden sich an der Küste mehrere ziemlich große Felsenhöhlen, welche organische Ueberreste — Knochen großer und kleiner Säugethiere —, die in hartem Sande und kalkartiger Materie liegen, in großer Anzahl enthalten. Diese so eingebetteten organischen Ueberreste bedecken den Boden bis zu einer Tiefe von mehreren Fuß, sind mit steinernen Waffen, Gefäßen und Messern, welche seit einigen Jahren so viel Aufmerksamkeit erregt haben, untermischt, und beweisen somit das Dasein wilder Menschenstämme in fernen voradamitischen Zeiten. Das Vorhandensein steinerner Waffen unter den in den Mentonischen Höhlen gefundenen Knochen wurde zuerst, wie ich glaube, im Jahre 1858 von Herrn Forel, einem Schweizer Geologen, entdeckt. Er veröffentlichte im Jahre 1860 eine Denkschrift, in der er den Erfolg seiner Forschungen bekannt machte; aber ich war damit nicht vertraut, als ich die erste Ausgabe dieses Werkes verfaßte. Herrn Forel's Untersuchungen wurden hauptsächlich in der dritten und vierten Höhle, von Mentone aus gezählt, angestellt. Er fand eine große Menge zerbrochener Knochen, Muscheln, Reste von Krustenthieren und Stücke von Holzkohlen. Darunter entdeckte er viele Fragmente, Feuersteinsplitter, auch viele Bogen und Lanzentheile, Spießspitzen und dreieckige Stücke von Feuerstein, die augenscheinlich zu Messern bestimmt waren. Die Knochen gehörten Hirschen, Schafen, wilden Schweinen, Pferden, Wölfen, Hunden, Katzen, Kaninchen, einem großen fleischfressenden Thiere, und einer einem Urochsen, einem großen, der Eisperiode angehörenden Stiere an. Während des letzten Winters (1862) setzte mein Freund Mr. Moggridge diese Nachsuchungen in der zweiten Höhle fort und fand unter großen Massen Knochen auch die oben angeführten Feuersteininstrumente, von denen einige in ganz gutem Zustande sind. Stücke von Holzkohlen waren gleichfalls untermischt.

Das Vorhandensein dieser Knochenhöhlen zu Mentone, mit dem

geologischen Aussehen des Bezirkes, zieht die Aufmerksamkeit auf eine der interessantesten und schwersten geologischen Fragen der Gegenwart. Diese Feuersteininstrumente wurden augenscheinlich von Menschen verfertigt; und zwar von Menschen, denen die erste Morgenröthe menschlicher Civilisation noch unbekannt war und welche wie die jetzigen Wilden in Australien lebten. Sie verstanden Feuer anzuzünden, wie die Stücke Holzkohlen beweisen, wohnten augenscheinlich in diesen Höhlen, tödteten die Thiere, deren Knochen den Boden bilden, vermittelst ihrer steinernen Waffen und lebten von dem Fleische derselben. Es fragt sich nun, wann lebten dieselben?

Diese Knochenhöhlen fanden sich über der ganzen Erde, und in vielen derselben lagen auch, wie in denen zu Mentone, Thierknochen und Instrumente von Feuerstein untermischt. Daß diese letzteren auch von Menschenhand gemacht sind, ist unläugbar, und der erste Schluß war, daß diese Wilden in frühen historischen Perioden gelebt haben müssen; denn die Celten und ersten Gallier bedienten sich auch feuersteinerner und steinerner Waffen und Geräthe.

Eine genauere Untersuchung der Thatsachen bewies jedoch bald, daß dieses nicht der Fall sein konnte; denn erstens sind die in den Höhlen gefundenen feuersteinernen Werkzeuge ganz verschieden von denen, deren sich die Celten und die ersten Völkerstämme der alten und neuen Welt bedienten. Zweitens fanden sie sich in Höhlen mit Knochen von Thieren untermischt, die lange vor dem gegenwärtigen Zeitalter, in geologischen Perioden vor, während und nach der Eisperiode gelebt haben.

So wurden in einer Höhle zu Kirkdale, in Yorkshire, die Zähne von 2—300 Hyänen gefunden. In dieser sowohl, als in jener von Brixham in Devonshire und in anderen ähnlichen Höhlen fanden sich auch die Ueberreste anderer Thiergattungen, die entweder ganz und gar oder wenigstens in diesen Klimaten erloschen sind, als: der Tiger, der Bär, das Mammuth, das Rhinoceros, das Nilpferd und das irische Elennthier. Dieses sind Thiergattungen, die in der warmen pliocenischen Epoche existirten, als das Klima von Europa tropischer Natur war; vor der Unterwasserſetzung der Continente und der Bil-

dung der Eisberge, welche den oben beschriebenen Gerölle- und Kieslagen ihre Entstehung gaben, die man zu Roccabruna und Ventimiglia so gut sehen kann.

Diese Thierarten scheinen nach und nach oder plötzlich vertilgt, oder bei dem Eintritte der Eisperiode südlich getrieben worden zu sein. Ich sage plötzlich; denn in einigen Theilen der Welt scheint dieser Wechsel ganz so eingetreten zu sein. Ein Mammuth mit dem Fleische wurde vor einigen Jahren an den gefrorenen Ufern des Lena im nördlichen Asien ausgegraben. Sein vorhandenes Fleisch wurde, nachdem es wahrscheinlich Tausende von Jahren auf diese Weise erhalten worden war, von Hunden verzehrt, während sein Gerippe und Haar das Museum von St. Petersburg schmücken. Gerippe von irischen Elennthieren wurden in gefrorenem Boden begraben, aufrechtstehend mit zurückgebogenem Kopfe, als wenn sie plötzlich von einem Schneesturme überfallen, erstickt und in Koth und Wasser gedrückt worden wären, gefunden. Gerippe von Mammuth finden sich in dem gefrorenen Boden des nördlichen Asiens wohl erhalten in solchen Mengen, daß mit dem Elfenbein ihrer Fangzähne Jahrhunderte lang ein sehr lebhafter Handel getrieben wurde. Wären die aus Kieselstein bestehenden Waffen und Geräthschaften nur mit den Knochen solcher erloschenen Thiere in Höhlen gefunden worden, so möchten sich Zweifel erhoben haben, ob dieselben auch die Spur früherer Menschenstämme, welche zu gleicher Zeit, wie diese Thiere, lebten, dieselben jagten und vertilgten, andeuteten. Sie konnten leicht auch von Menschen herrühren, welche diese Höhlen später bewohnten; aber dafür besteht ein anderer Beweis.

Sie sind frei liegend in Schichten von Kies und Gerölle, deren geologisches Alter und Datum von keinem Geologen in Abrede gestellt wurde, gefunden worden. In einem Lager zu Amiens entdeckte M. Boucher de Perthès im Jahre 1840 die ersten Knochen erloschener Thiere, Waffen aus Feuerstein und die Spuren von Menschen. Seine ersten Berichte wurden gleichgültig, wenn nicht mit einem gewissen Grade von Unglauben aufgenommen; aber die genaueste und gewissenhafteste Untersuchung der von ihm angekündigten

Thatsachen von Seiten der ausgezeichnetsten Geologen der Gegenwart führte vor Kurzem zu deren Annahme und Bestätigung.

Haben wirkliche Menschen in wildem Zustande mit lang erloschenen Thiergattungen vor und während der Eisperiode existirt und waren es diese Menschen, welche die in den Mentonischen Höhlen vorgefundenen Waffen und Geräthe verfertigten, so liegt die Vermuthung nahe, daß auch die von diesen Höhlen angedeuteten Wohnungsspuren jener sehr fernliegenden Periode der Geschichte der Erde angehören. Die Kalksteinfelsen von St. Louis, in welchen sich diese Höhlen befinden, erhoben sich, lange von der See bedeckt, wahrscheinlich zur rechten Zeit, um von all den Veränderungen, welche der Eisperiode vorangingen und auf diese folgten, Zeuge zu sein, und die Höhlen selbst mögen vor der Bildung der Gerölle zu Roccabruna zu Wohnungen gedient haben.

Um die geologische Geschichte der Mentonischen Höhlenlagen noch weiter aufzuklären, würde es von großem Nutzen sein, ein Museum zu Mentone anzulegen und die von geologischen Liebhabern in den Höhlen gefundenen Knochen und Feuersteingeräthe zu weiterer Untersuchung darin aufzubewahren. Geschieht dieses nicht, so werden ihre Schätze von Schwärmern, die Gegenstände der Art zwar lieben, auch großen Eifer, dieselben zu erforschen und auszugraben, entwickeln, aber in der Kenntniß der Fossilien nicht hinreichend unterrichtet sind, um über das Aufgefundene eine Erklärung abzugeben, geplündert und verschleudert werden.

Nachdem ich nun so viel über das muthmaßliche voradamitische Menschengeschlecht gesagt habe, kann ich doch den vielleicht für Viele neuen Gegenstand nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß diese Untersuchungen von vielen der ausgezeichnetsten geologischen Gottesgelehrten angenommen worden sind. Sie fühlen, daß das Wahre der heiligen Schrift nicht entgegen sein kann, obgleich wir jetzt noch nicht im Stande sein mögen, das Band und die Uebereinstimmung zu gewahren und daß daher die Geologie ihre Forschungen in die vergangene Geschichte der Erde und selbst in die des Menschengeschlechtes ohne Furcht oder Zweifel fortsetzen mag. Sicherlich wird Alles einmal klar werden.

Noch möchte ich anführen, daß sich, so viel ich weiß, bis auf die gegenwärtige Zeit keine menschlichen Gebeine fanden, oder wenigstens kein wohlbeurkundetes Beispiel vorkam. Dieses ist jetzt eine der Schwierigkeiten der Frage. Wissenschaftlich gebildete Männer jedoch forschen nach denselben und hoffen von Tag zu Tag welche zu entdecken. Wir mögen uns daher der Untersuchung zu Mentone anschließen und die gesuchte Lösung dieses Geheimnisses auffinden.

Es geht unter den Bewohnern Mentone's eine unterhaltende Sage, daß vor vielen Jahren ein toller Franzose, welcher aus Rücksichten für den Gesundheitszustand seiner Frau, die er auch in der Folge verlor, mehrere Winter daselbst verlebte, seine ganze Zeit mit dem Ausgraben dieser Höhlen hinbrachte. Einige gehen selbst so weit, daß sie die ganze Bildung derselben seinen unsinnigen Anstrengungen zuschreiben. Ohne Zweifel war der französische Fremde ein begeisterter Geologe, welcher die Knochenlage entdeckt und mit gehöriger Energie daran gearbeitet hatte. Die Spuren seiner Arbeiten oder derer anderer Forscher sind noch bei dem Eingange der größeren Höhle ersichtlich. Unter die Landbewohner von Mentone selbst ist bis jetzt noch keine klare Idee von Naturwissenschaften gedrungen. Wenn ich botanisirte, wurde ich oft auf die gutmüthigste Weise gefragt, ob ich nach diesem oder jenem Salate suche, und man bemerkte mir dann, daß die von mir gesammelten Kräuter keine gute Nahrung wären, während man mir diese oder jene als solche bezeichnete.

Agricultur betreffende Geologie.

Wie ich berichtete, sind mehrere der niederen oder dritten, in dem Amphitheater eingeschlossenen Hügelreihe von lockerem Sandsteine. Mit Ausnahme dieser kann man behaupten, daß der Boden hauptsächlich aus Kalkstein mit hie und da angeschwemmter Thonerde besteht. Die Agricultur-Geologie des Bezirkes ist demzufolge äußerst interessant, indem sie auf einem beschränkten Raume Vieles der Beobachtung Würdiges darbietet. Die Thonlagen erweisen sich in ihrem natürlichen, unbearbeiteten Zustande, wie überall in Italien, als sehr unfruchtbar. Die Seiten der tiefen von den Bergströmen in sie ge-

zogenen Schluchten zeigen sehr wenig natürliche Vegetation, wie in dem oberen Theile des Gorbio-Thales und im Osten des Bergdorfes Castellare zu ersehen ist. Wo hingegen der Fall nicht sehr steil und besonders wo Terrassen angelegt und der Boden bebaut und gedüngt worden, scheinen die Thonlagen sehr fruchtbar zu werden. Dieses erklärt sich leicht, da die Thonarten Potasche und andere der Vegetation sehr zuträgliche Salze enthalten und nur Anbau und Bewässerung erfordern, um fruchtbar zu werden.

Die Sandsteinhügel sind von Natur aus fruchtbarer, als die Thonerden es für ihre eigene, oben beschriebene, besondere Vegetation sind, bieten aber dem Anbaue nicht dieselben Hülfsquellen. Da der Boden hauptsächlich steinig, und die zu den Feldfrüchten und der Vegetation guten Landes erforderlichen Salze und mineralischen Bestandtheile nur in sehr geringem Verhältnisse enthalten sind, scheint er, selbst angebaut, nicht so leicht fruchtbar zu werden. Doch mit Hülfe von Terrassen, Bewässerung und Dung scheint er den Bedürfnissen der immergrünen Oliven-, Lemonen- und Orangenbäume zu entsprechen.

Der harte, sich nicht in Schichten befindliche Kalkstein, welcher die Mentonischen Hügel bildet und aus welchem die höhere Hügelreihe hauptsächlich, wenn nicht gänzlich besteht, gibt nach seiner Zersetzung einen sehr fruchtbaren Boden ab. In der That beweist die allmählige Auflösung dieser harten, Marmor ähnlichen Felsen auf eine wunderbare Weise die Bildung der Bodenarten in der frühen Periode der Schöpfung der Erde. Wie Kalkstein im Allgemeinen enthält er, in einen vollkommen diamantenen Bau eingeschlossen, die meisten der Vegetation nöthigen mineralischen Elemente, Eisen inbegriffen. Daß Letzteres vorhanden, zeigt die rothe Farbe der mehr senkrecht stehenden Felsen auf den ersten Blick. Entsteht ein Bruch, so ist derselbe zuerst weiß; aber dadurch, daß derselbe der Luft ausgesetzt wird, geht das Eisen in rothes Peroxid über, welches, wie bekannt, sehr zu der Fruchtbarkeit des Bodens beiträgt. Daher rührt auch die rothe Farbe der Felsen, welche die innere Bucht nahe bei der Brücke St. Louis begrenzen, und des Bodens, der gewöhnlich von solchen zersetzten Felsen gebildet ist.

An dem Fuße und an den Seiten dieſer Kalkſteinfelſen befinden ſich große Maſſen größerer und kleinerer Steine, welche, durch die vereinigte Thätigkeit der Feuchtigkeit, der Sonne und des Windes losgelöſt von den benachbarten Klippen herabgefallen ſind. Dieſe zerſetzen ſich nach und nach da, wo ſie liegen, geben ihre mineraliſchen Beſtandtheile ab und bilden einen Boden, der für den von der Hand der Natur oder von Menſchenhand geſtreuten Saamen ſehr geeignet iſt. Werden Lemonen- oder Olivenſtämmchen daſelbſt angelegt, ſo wachſen ſie ſchnell zu kräftigen und geſunden Bäumen empor. Pflanzt man Gemüſe oder Feldfrüchte, ſo ſcheinen ſie ebenfalls da zu Hauſe zu ſein. Die zahlreichen, an der Seite des Berges oder an dem Fuße der Klippen nahe bei St. Louis in neuerer Zeit angelegten Terraſſen und die daſelbſt befindlichen Pflanzen beweiſen dieſe Thatſachen. So wurde ohne Zweifel der Boden des bewohnbaren Globus, als ſeine Berge ihre Häupter zuerſt über die Gewäſſer erhoben, gebildet. Aus Geſagtem wird man ſogleich erkennen, daß die Vegetation des Mentoniſchen Amphitheaters, die der Sandhügel ausgenommen, gleichſam eine Kalkvegetation genannt werden kann. Mit anderen Worten: die Pflanzen, welche am beſten fortkommen, ſind ſolche, welche in einem Kalkboden oder in Bezirken ſtehen, in denen Kalk ein Hauptbeſtandtheil des Bodens iſt.

So wächſt Epheu frei in den Schluchten und an den Mauern, wo hinreichende Feuchtigkeit vorhanden iſt. Das Mauerkraut, beſonders eine Kalkpflanze, kommt an jeder Mauer und Terraſſe fort. Der Goldlack, der virginiſche Stock, die Nelke und die fleiſchfarbige Gartennelke wachſen und gedeihen mit wenig oder gar keiner Pflege auf's Ueppigſte in den Gärten. Sie bilden im Winter große Büſche und haben ſehr frühe im Frühlinge ungeheure Maſſen üppiger Blüthen. Es findet ſich daſelbſt eine kleine, wilde, eingeborene Nelke, welche an den trockenſten und ſonngebranntеſten Felſen aus Spalten hervorkommt. Der odoaster rubrum, oder rothe Baldrian, wächſt überall wild, treibt dicke, ſaftige Stengel mit großen Blumenähren aus den Spalten der trockenen, von der Sonne ausgebrannten Felſen.

Dieſen mögen noch als Beiſpiele von Kalkpflanzen das arum

arisarum (Aronspflanze), die fumitory (der Erdrauch), das cnidrum triboccum (spanischer Zeiland) und der Mauerpfeffer beigefügt werden. Der Erdrauch ist die gemeinste wilde Pflanze, die den ganzen Winter über allenthalben auf den Terrassen wächst und blüht. Die Aronspflanze ist ebenfalls sehr allgemein und reichlich vorhanden. Ihre dunkle purpurrothe Blume bedeckt die Oliventerrassen und zieht sogleich nach den Herbstregen die Aufmerksamkeit auf sich. Man sagte mir auch, daß die Wurzel ein gutes Futter für Schweine abgäbe; aber sie steckt tief in der Erde, ist folglich ziemlich schwer herauszuziehen und scheint überhaupt nicht des Herausnehmens werth gehalten zu werden. Ueberdies scheinen auch die Schweine in dem Mentonischen Bezirke nicht hoch geschätzt und ihre Gesellschaft nicht sonderlich gepflegt zu werden. Der spanische Zeiland ist eine ziemlich zierliche, kleine, buschige Pflanze mit kleinen, dunkelgrünen Blättern, kleinen gelben Blumen und dreilappigem Saamen; sie findet sich nur in den wildesten, felsigsten und trockensten Gegenden, an solchen Oertlichkeiten, wie z. B. den Felsen über der Brücke St. Louis, wo sie reichlich vorkommt. Sie gehört zu der Ordnung der Terebenthaceen, eine hauptsächlich tropische Ordnung, und ist den ganzen Winter über in Blüthe. Mit ihr, weil an denselben Stellen gefunden, muß eine sehr liebliche, strauchartige Malvacea, die Lavatera mit zierlichen, nelkenweißen Malvenblüthen angeführt werden. Sie blüht daselbst ebenfalls den ganzen Winter und zieht die Aufmerksamkeit des Fremden, der von der Küste oder den Terrassen aus die Felsenhöhen hinanklimmt, sogleich auf sich. Der Mauerpfeffer (crassulaceae) findet sich auch sehr reichlich auf den Mauern, an den wärmsten und trockensten Orten, indem er gewöhlich aus den Spalten derselben hervorwächst und im April in Blüthe kommt.

Auch darf ich nicht vergessen, den wilden Thymian als eine Zierde dieser felsigen Gegenden anzuführen; derselbe wächst im Freien in großer Menge und blüht gleichfalls den ganzen Winter. So kann man also hier in aller Wahrheit sotto voce singen: „Ich kenne einen Felsen, worauf der Thymian wächst."

Eine andere aromatische Labiata, die sich sehr reichlich vorfindet,

ist die Münze; aber ihr Aufenthaltsort ist verschieden. Man muß sich in Zaunwegen und feuchten Schluchten, überhaupt an nassen Oertlichkeiten darnach umsehen.

Auch für den Weinstock, welcher überhaupt in allen nach Süden gelegenen Berggegenden der mittelländischen Küste fortkommt, paßt dieser Boden. Gewöhnlich findet er sich terrassenförmig in einer Höhe von 500—2000 Fuß über der Meeresfläche angelegt und lieferte früher in dem Bezirke einen sehr guten Wein, von dem jetzt noch welcher zu haben ist. Seit den letzten zehn Jahren jedoch hat der Oidium daselbst eben so schrecklich gehaust, wie auf Madeira, und der Herbst fiel daher sehr schlecht aus. Ohne Zweifel könnte dem Uebel dadurch abgeholfen werden, daß man sich aus der Nachbarschaft von Aix, wo die Krankheit nie aufgetreten ist, gesunde Senker verschaffe und dieselben sorgfältig schwefele. Aber die Mentonier haben bis jetzt nicht genug Energie und Unternehmungsgeist gezeigt, dieses zu bewerkstelligen. Der Bauernstand unterzieht sich diesem Uebel, welches, wie er glaubt, Gottes Wille ist, und hält es, wie man mir sagte, selbst für gottlos, demselben entgegenzuwirken. Meiner Meinung nach ist aber ihre Unthätigkeit eher jenem Widerwillen und jener Abneigung, neu erfundene Mittel zu adoptiren, was immer den landwirthschaftlichen Geist in allen Ländern charakterisirte, zuzuschreiben.

Während des Winters sind die Weinstöcke ohne Blätter und da sie nach italienischer Art von Baum zu Baum gezogen, dann wie alte Stöcke, oder alte Stricke aussehen, so tragen sie nichts zur Schönheit der Landschaft bei. Die Pfirsich- und Mandelbäume sind auch blätterlos. Letztere blühen schon im Februar und gereichen dann zur Zierde; doch sind sie nicht in sehr großer Zahl vorhanden.

Fruchtbäume jeder Art scheinen die Seeküste zu warm zu finden und werden daher in weit beträchtlicherer Höhe, wie in der Nachbarschaft von St. Agnes, über 2000 Fuß über dem Meeresspiegel angepflanzt. Hier sind Weinstöcke, Aepfel-, Birn-, Kirschen-, Pfirsich- und Mandelbäume reichlich vorhanden, indem sie die Terrassen bedecken und die Stelle des Olivenbaumes einnehmen. Die Winterfroste sind hier zwar weit strenger — denn ich habe in dieser Höhe

oft zolldickes Eis angetroffen — doch scheint etwas mehr Kälte ihrer Constitution besser zu bekommen, als das milde Klima der Seeküste.

Viertes Kapitel.

Meteorologie.

Wie überhaupt im Süden, fällt auch hier in einem gewissen Zeitraume gewöhnlich reichlicher Regen, füllt die Ströme mit ungeheueren Wassermassen, welche ihrerseits eine große Menge Steine von den Bergen herabführen und dieselben in der Nähe der Küste in weiten Lagern ansetzen. Diese Bergströme sind zu andern Zeiten, hier, wie in dem mittleren und südlicheren Italien, einfache Steinflüsse, mit einer unbedeutenden Wassermenge, die in der Mitte durchsickert.

In einer Nacht fielen im December 1859 $4^1/_2$ Zoll Regen in 10 Stunden, während der stärkste mir bekannte Regenfall zu Greenwich in 24 Stunden nur $2,^{63}$ Zoll betrug. Der ganze Regenfall zu Mentone im Winter 1859—60 vom 9. October bis 21. April belief sich auf $23,^{68}$ Zoll und zwar im October $8,^{02}$ Zoll; im November $2,^{21}$ Zoll; im December $6,^{96}$ Zoll; im Januar $3,^{24}$ Zoll; im Februar $0,^{18}$ Zoll; im März $1,^{26}$ Zoll und im April $1,^{81}$ Zoll. Diese Zahlen wurden mir von einem Freunde, Herrn Smith von Rom, der ein genaues Verzeichniß darüber hielt, mitgetheilt. Nach meinen Beobachtungen regnete es in jenem Winter im November 5 Tage, im December 5 Tage, im Januar 4 Tage, im Februar 1 Tag, im März 6 Tage und im April bis zum 23. 8 Tage; im Ganzen 29 Tage vom 3. November bis 23. April. Im October soll es, wie man mir sagte, fast jeden Tag geregnet haben.

Auf den Hügeln oder in der See, in einiger Entfernung von dem Lande, sah ich es oft regnen, während wir zu Mentone das schönste Wetter hatten. In solchen Fällen kam der Wind gewöhnlich aus Süden und traf, so wie er den Berg hinanging, augenscheinlich auf kältere Luftschichten, welche seine Feuchtigkeit beschleunigten. Ich saß öfters an der Bergseite und beobachtete eine warme Luftströmung in einiger Entfernung aus der See aufsteigen, zuerst einen Nebel und

dann eine weiße Wolke bilden, welche sich nach und nach den Berg hinanzien. Es ist eigenthümlich, diese kleine Wolke gleichsam aus den Wogen in der Nähe der Küste aufsteigen, sich nach und nach ausbreiten und vergrößern, und dann den Berg hinanziehen zu sehen. Der ganze Vorgang erinnerte mich oft an den Fischer in der arabischen Erzählung, der an der Meeresküste ein Kästchen öffnet, aus dem dann das Genie in Gestalt eines dünnen Dampfes, der schnell zu einer den Horizont bedeckenden Wolke wird, hervorgeht.

Der Regen beschränkte sich bei diesen Gelegenheiten oft nur auf die oberen Hügel, und vermehrte die in den Bächen und Flüssen befindliche Wassermenge, während wir an der Seeküste ganz schönes Wetter hatten. Regnete es dagegen auf der See in einiger Entfernung von der Küste, während zu Mentone schönes, trockenes Wetter war, so kam der Wind gewöhnlich von der entgegengesetzten Richtung, von Norden. Indem der kalte Nordwind über unsere Köpfe ging, stieß er auf der See in einiger Entfernung von der Küste auf wärmere atmosphärische Schichten. Diese bildeten sich zu schwarzen Wolken und es pflegte dann Regen einzutreten. In jedem der beiden so vorkommenden Fälle blieb der Küstenrand verschont.

Zu Nizza beträgt der Regenfall durchschnittlich 25 Zoll. Meiner Vermuthung nach ist der jährliche Fall zu Mentone, da es beinahe von allen Seiten, einer ausgenommen, von Bergen eingeschlossen, mindestens eben so groß, wenn nicht größer. Nach Roubandi, dem Verfasser eines schätzbaren Werkes über das Klima von Nizza, beläuft sich die Durchschnittszahl der Regentage daselbst auf 60. M. de Brea, zu Mentone geboren und daselbst wohnhaft, ein Mann von hoher, wissenschaftlicher Bildung, hat neulich eine auf eine zehnjährige Beobachtung (1851—61) gegründete, meteorologische Tabelle herausgegeben, nach welcher sich die Durchschnittsnummer der Tage und Nächte, an welchen es mehr oder weniger daselbst regnete, auf 80, oder auf 20 mehr, als zu Nizza beläuft. Wir dürfen daher annehmen, obgleich die Folgerung nicht unumgänglich nöthig, daß auch der Regenniederschlag daselbst größer ist. Zu Greenwich beträgt der mittlere Regenfall bei 155 Regentagen nur 25 Zoll; zu Torquay ist die

mittlere Zahl der Regentage auch 155; zu Pau ist der mittlere Regenfall bei 119 Regentagen 43 Zoll; zu Malaga beläuft sich nach Francis die Zahl der Regentage nur auf 40. Auf Madeira ist nach Dr. White der Regenfall veränderlich; der mittlere beträgt bei 88 Regentagen ungefähr 30 Zoll.

Die Quantität des fallenden Regens charakterisirt nicht sowohl das Klima eines Bezirkes, als die Art und Weise, wie er fällt. Zu Mentone, Nizza und längs der ganzen Riviera sind vollkommen wolkige Tage oder Tage unaufhörlichen Regens höchst selten. Doch kommen im Winter welche gelegentlich vor. Das Firmament ist dann verfinstert, die Sonne unsichtbar und es pflegt nun mehrere Tage und Nächte hinter einander zu regnen. Dieses geschieht aber im Verlaufe des Winters nur zwei oder drei Mal. Bei einer solchen Gelegenheit fallen dann viele Zoll Regen auf einmal und durchweichen den Boden ganz und gar. Nach zwei oder drei Tagen zertheilen sich die Wolken, die Sonne tritt hervor und durchläuft als flammendes Feuer das helle, blaue Firmament. In einigen Stunden ist der Boden wieder abgetrocknet und viele Tage ununterbrochenen Sonnenscheines folgen nun, während welcher das Leben im Freien, wie in einem schönen, regenlosen October der nördlicheren Gegenden vor sich geht.

Während des Sommers fällt wenig oder gar kein Regen. In manchen Jahren dauert die Trockenheit 6—8 Monate, von April oder Mai bis October oder November unaufhörlich fort. Deswegen sind auch die Teiche zur Bewässerung der Lemonen- und Orangenbäume, welche, wie wir gesehen haben, ohne dieselbe nicht gedeihen und keine Früchte tragen können, so unbedingt nöthig. Im Herbste tritt gewöhnlich eine Art Regenzeit ein; ihr Eintreten und ihre Dauer scheinen aber sehr unregelmäßig zu sein. Während meines ersten Winteraufenthaltes daselbst regnete es im October mit wenig Ausnahme fast 3 Wochen ununterbrochen. Während des zweiten fiel Regen hauptsächlich in der letzten Hälfte des Novembers und im Anfange Decembers. Während des dritten Winters, 1861—62, hatten wir frühe im November einige Tage Regen, dann bis zum 20. Januar ununterbrochen schönes und trockenes Wetter, worauf es wieder mehrere Tage stark regnete.

Bei dieser Gelegenheit herrschten, da das ganze Land sehr an allgemeiner Dürre litt, große Klagen. Es war augenscheinlich ein ausnahmsweiser Zustand der Dinge.

Die ganze Riviera und die südliche Küste Frankreichs liegen, wie Maury es nennt, an der Grenze des regenlosen Landstriches, von dem die Wüste von Sahara in Afrika den Mittelpunkt bildet. Er schreibt das Dasein dieser Gegend, in der nur wenig Regen fällt, den Anden oder Cordilleras von Südamerika zu.

Die Südwestwinde, welche sowohl in dem stillen als atlantischen Ocean vorherrschend und die natürlichen Gegner der aus Nordosten kommenden Passatwinde sind, treffen, nachdem sie die weite Fläche des stillen Oceans durchstrichen und vollkommen mit Feuchtigkeit gesättiget sind, auf die ungeheuere Bergkette der Anden. Auf der Westseite haben sie sich nun zu der außerordentlichen Höhe derselben, die zwischen 14 und 20 tausend Fuß variirt, zu erheben, ehe sie zu dem östlichen Abhange derselben gelangen können, und begegnen so einer sehr kalten Atmosphäre. Die außerordentliche Kälte dieser obern Regionen der Anden bewirkt, daß die in den Winden enthaltene Feuchtigkeit sich sehr schnell verliert und dort einen großen Niederschlag bildet. Daher der Ursprung der ungeheuer großen Flüsse, des Amazonenstromes, des Orinoco, zweier der größten Ströme der Welt, welche von dem östlichen Abhange dieser Gebirge kommen.

Die feuchten Südwestwinde des stillen Oceans werden nun, nachdem sie ihre Feuchtigkeit abgegeben haben, trockene Winde. Als solche durchziehen sie den südamerikanischen Continent, Brasilien ꝛc., um den atlantischen Ocean zu erreichen. Diesen letzteren müssen sie nun überschreiten und überschreiten ihn wirklich als eine obere südwestliche Strömung; denn die nordöstlichen Passatwinde nehmen die Fläche des atlantischen Oceans zwischen den Inseln des grünen Vorgebirges und dem Wendekreise ein. Ueber der nördlichen Grenze der Passatwinde treten sie wieder auf die Oberfläche herab und durchziehen als Südwestwinde das nördliche Afrika und Europa. Indem sie nun die Nordwestküste Afrika's immer noch als trockene Winde erreichen, da sie, wie wir gesehen, den atlantischen Ocean als eine

trockene, obere Strömung gegen die nordöstlichen Passatwinde hin überschritten, haben sie der ebenen Fläche keine Feuchtigkeit abzugeben, und sollen so der Wüste Sahara ihre Entstehung geben. Der Atlas und die Berge von Südspanien, welche sie dann zu passiren haben, pressen ihnen einige Feuchtigkeit ab, wovon sich die kleinen Flüsse Algeriens und Andalusiens bilden; kommen sie an das Mittelmeer und dessen Küsten, so sind sie noch weniger im Stande, Feuchtigkeit abzugeben, bis sie erst welche aus jenem Binnensee angesogen haben. Gerade diese Südwestwinde sind an der Nordwestküste von Spanien und an der Westküste von Frankreich feuchte Winde, weil sie eine Zeitlang Oberflächen-Winde auf dem atlantischen Ocean gewesen sind, seitdem sie nämlich bei der Nordgrenze der nordöstlichen Passatwinde auf die Oberfläche herabgegangen und so Feuchtigkeit erlangt haben.

Daß der Südwestwind des Mittelmeeres wirklich ein trockener südamerikanischer Südwestwind, der als eine obere Strömung über den atlantischen Ocean zu den nordöstlichen Passatwinden gezogen ist, wird durch eine sehr einfache, natürliche Thatsache bewiesen.. Seit unerdenklicher Zeit setzt sich nämlich gelegentlich eine Art rothen Staubes auf den Verdecken und an den Segeln der Schiffe, welche in dem mittelländischen Meere und an seinen Inseln und Küsten hinsegeln, fest. Indem man denselben in neuerer Zeit einer mikroskopischen Untersuchung unterzog, hat sich erwiesen, daß dieser Staub, von dem man vermuthete, daß er aus den afrikanischen Wüsten komme, von den mikroskopischen Muscheln kleiner Infusionsthierchen, welche Brasilien und die ausgetrockneten Betten von Nebenflüssen des Amazonen- und Orinokostromes bewohnen, herrühre. Der heftige, trockene Südwestwind dieser Gegenden erhebt sie augenscheinlich als unmerkbaren Staub, wirbelt sie als obere Strömung über den atlantischen Ocean nach dem nordöstlichen Passatwinde und gibt sie endlich auf dem mittelländischen Meere, auf Sicilien, Malta und dem griechischen Archipel ab. Diese Entdeckung ist in Wahrheit ein wunderbares Zeugniß für die Art und Weise, wie sich die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft gegenseitig bestätigen und unterstützen und ein klarer Beweis für die Geisteskraft des M. Maury, dem es vergönnt

war, zu entdecken, welchen Weg dieser Wind nimmt und woher er kommt.

Während der drei Winter, welche ich zu Mentone, in der inneren oder östlichen Bucht wohnend, zubrachte, habe ich nie, weder bei Tag noch bei Nacht, weder Morgens noch Abends, Nebel bemerkt. Im Allgemeinen war der Himmel immer heiter und die Sonne flammte wie eine feurige Kugel. Den ersten Winter waren, außer an den oben angeführten Regentagen, selten Wolken an dem Himmel zu sehen. In dem zweiten hatten wir öfters Südwind, und Tage mit theilweise bewölktem Himmel, aber ohne Regen, kamen häufiger vor. Aber selbst an diesen Tagen war die Sonne immer sichtbar und machte ihre Kraft fühlen. Ihre Strahlen sind gewöhnlich so mächtig, daß man selbst im December und Januar sich ohne gefütterten Sonnenschirm nicht leicht derselben aussetzen oder einen Spaziergang unternehmen kann. Der Gebrauch dieser Sonnenschirme beschränkt sich nicht allein auf Damen, auch die Herren bedienen sich derselben und nur wenige trotzen ohne dieselben der Sonne. Sie sind ein wahres Bedürfniß und die, welche im Anfange ihres dortigen Aufenthaltes dagegen sind, bequemen sich nach nicht langer Zeit dazu.

Sonnenschein im nördlichen und südlichen Europa ist etwas ganz verschiedenes. In dem nördlichen ist die Luft selbst im Sommer mit wässerigen Dünsten angefüllt, welches dem Himmel im Juli und August einen weißlichen Anstrich gibt und zur Milderung der Sonnenstrahlen beiträgt. Im Süden, wie z. B. zu Mentone, ist dieses anders. Bei schönem Wetter ist der Himmel Sommers und Winters tiefblau und Gegenstände können in ansehnlicher Entfernung klar und deutlich unterschieden werden, ohne daß man je diesen dicken Nebel bemerkt, welcher einer nördlichen Landschaft ein so sonderbares Aussehen gibt. Unmittelbar hinter dem Hause, wo ich wohnte, erhob sich ein Berg (der Berceau), dessen zwei Spitzen 3850 Fuß hoch sind. Sie waren gewöhnlich den ganzen Winter vollkommen frei von Wolken und schienen so nah, daß nur ein absolutes Messen mit dem Barometer mich und Andere von ihrer wirklichen Höhe überzeugte. Ich hätte sie höchstens 2500 Fuß hoch gehalten.

geneigt, unsere mangelnde Gesundheit in mancher Hinsicht als einen positiven Vortheil anzusehen. Liegt der Grund nicht wohl darin, daß wir im Stande sind, dem schrecklichen Winter unseres nördlichen Klima's aus dem Wege zu gehen? Verdanken wir nicht unserer Kränklichkeit die zeitweilige Befreiung von den Sorgen und Pflichten des wirklichen Lebens? Sind es nicht wahre Ferien der Schuljugend, denen wir uns erfreuen?

Ich wenigstens war immer der Meinung, daß der Grund dieser allgemeinen Heilsamkeit, welche die aus einem nördlichen Klima hier Weilenden — seien es Patienten oder nicht — bei schönem Wetter in sich fühlen, oder wiederum der merkwürdigen Niedergeschlagenheit, die dieselben bei schlechtem Wetter empfinden, auf der einen Seite dem anregenden Sonnenscheine, auf der andern dessen Abwesenheit zuzuschreiben sei. Mein Freund, Dr. Capeland, dem ich die Sache zufällig mittheilte, gab mir eine andere höchst philosophische Erklärung, welcher ich, besonders in diesem Klima, auch beizupflichten geneigt bin.

Feuchte Luft ist ein guter Leiter der Electricität; trockene dagegen ein schlechter. Der menschliche Körper empfängt von der Erde, mit welcher er in Berührung ist, beständig Electricität, und entwickelt dieselbe wahrscheinlich durch organische Prozesse. Bei trockenem Wetter wird diese Electricität in großem Maße zurückbehalten und indem nun der Körper damit beladen ist, wird das Nervensystem angeregt und hat Fröhlichkeit und Heiterkeit im Gefolge. Bei feuchtem Wetter im Gegentheil wirkt die Feuchtigkeit der Atmosphäre als Leiter und Electricität strömt beständig aus dem Körper. Deswegen ist sie darin in sehr geringem Grade vorhanden und es erfolgt geistige Niedergeschlagenheit. Nach dieser Ansicht ist die Niedergeschlagenheit und Gereiztheit der Nerven, welche zarte, dazu empfängliche Personen im Sommer, wenn der Himmel mit dicken Wolken bedeckt ist, die feuchte Luft Stürme verkündet und der Donner in der Luft rollt, empfinden, nicht der allgemein angenommenen Ursache zuzuschreiben. Statt zu viel Electricität zu erhalten, wie man gewöhnlich annimmt, verliert

der Körper seine eigene zu schnell und daher rührt nach dieser schönen Theorie die Niedergeschlagenheit.

Die Vegetation zeigte den Einfluß einer kräftigen Sonne, die die frostige Atmosphäre erwärmte. Die nicht immergrünen Bäume verloren ihre Blätter im December, sobald die Nächte kalt wurden und bekamen sie erst im April, wenn dieselben wärmer waren, wieder. Das grüne, waldartige Aussehen der Hügel und Thäler mitten im Winter verdankte man gänzlich den immergrünen Oliven-, Orangen- und Lemonenbäumen. Die wenigen die Blätter verlierenden Bäume waren bis April nur trockene Stangen. Auf der andern Seite erwärmte an geschützten, nach Süden gelegenen Stellen die Sonnenhitze während des Tages den Boden so sehr, daß er nicht Zeit hatte, sich bei Nacht abzukühlen, und solche Lagen regelmäßige Treibhäuser wurden, indem sie, wie bereits angeführt, im December Veilchen, im Januar Anemonen und frühe im Februar alle unsere Frühlingsblumen aufzuweisen hatten. Wohin dagegen die Sonne nicht dringen konnte, blieb die Bodenvegetation, wie die die Blätter verlierenden Bäume bis März erstarrt. Da jedoch die der Sonne ausgesetzten Localitäten an den gedeckten, niedern Hügeln und geschützten, von der See abliegenden Thälern, sehr zahlreich waren, wurde die Vegetation des Bodens frühe sehr üppig und bot dem Botaniker und Floristen reiche Hülfsmittel. In der That bestand in den wärmern Thälern der ganze Winter nur in einigen Regentagen.

Aus Angeführtem ergibt sich, daß die Charakteristik des Mentonischen Klima's, wie es sich während der drei letzten, ungewöhnlich strengen Winter erwies, folgende ist: Keine Kälte, kein Nebel, wenige Regentage, ein heller Himmel, eine heiße, glänzende Sonne, wenn es nicht regnete, eine ziemlich kalte und frostige Nachttemperatur, eine empfindliche Kälte der Atmosphäre den Winter über außerhalb der Sonnenstrahlen. Ist dagegen die Sonne von Wolken verfinstert oder fällt Regen, so ist der Zustand der Dinge so elend und frostig, wie an einem rieselnden Novembertage im Norden. Da jedoch Regen nur an wenigen Tagen und dann nicht immer den ganzen Tag durch fällt, und von den andern Tagen im Winter unter sechs fünf durch-

gehends hell, klar und warm sind, so kann man sich zur Zufriedenheit und Kräftigung der Gesundheit ganz gut von 10—4 oder 5 Uhr der Bewegung im Freien hingeben.

Ungeachtet des vollkommenen Schutzes gegen den Nord- und Nordwestwind oder Mistral, ist der Wind doch daselbst oft ziemlich stark. Er scheint gewöhnlich aus Südosten oder Südwesten, den daselbst offenen Seiten, zu kommen, das wahrscheinlich dem zum Theil von der Seite des Landes geschlossenen Charakter des Bezirkes zuzuschreiben ist; aber selbst wann er weht, sind die Bergthäler und mehr landeinwärts gelegenen Hügel ganz gedeckt und geschützt. Sicherlich kann übrigens eine vollkommen atmosphärische Ruhe nicht als Eigenthümlichkeit Mentone's angeführt werden. Die zweite oder östliche Bucht ist entschieden die gegen den Wind besser geschütztere und scheint auch einige Grade wärmer zu sein, als die westliche, das man dem unmittelbar hinter den Häusern, welche sich an der Küste hinziehen, aufsteigenden Berge zuzuschreiben hat.

Nach Admiral Smyth, in seinem interessanten Werke über das Mittelmeer, sind die am meisten vorherrschenden Winde in jener See die, welche während wenigstens $^2/_3$ des Jahres, nämlich vom Mai bis Februar, aus Westen über Norden nach Nordosten wehen. Während der Monate Februar, März und April dagegen herrschen die Südost- und Südwestwinde vor. Meine Erfahrung in Betreff der Mentonischen Küste während dreier Winter stimmt mit dieser Aufstellung vollkommen überein. Im November, December und Januar haben die Nordost-, Nordwest- und Nordwinde vorgeherrscht, in den drei folgenden Monaten dagegen die Südwinde, diese Thatsache ist der Schlüssel zu dem localen Klima. Während der drei kalten Wintermonate November, December und Januar schützt die hohe Bergreihe das Amphitheater gegen die vorherrschenden Nordwinde, in den drei Frühlingsmonaten dagegen bringen die vorwaltenden Südwinde, welchen die Küste ausgesetzt ist, nur Lebenswärme und gelegentliche zuträgliche Regenschauer. Diese Südwinde, welchen Mentone ausgesetzt ist, sind jedoch von einem weit weniger unangenehmen Charakter, als die Nordwinde und besonders die verhaßten Mistrals. Selbst der Süd-

ostwind oder Sirocco, die Plage des südlichen Italiens, verliert seinen erschlaffenden, gefährlichen Charakter, sobald er die Spitze des Golfes von Genua erreicht; und dieses, weil er über die Apenninen und die hohe Granitkette von Corsica, von der einige Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind, gegangen ist. Dadurch ist er viel frischer und kühler geworden, als dieses in dem südlichen oder mittleren Italien der Fall ist.

Bei diesen Winden muß ich noch anführen, daß, wenn bei schönem Wetter die Strahlen der Sonne mit aller Kraft auf das Mentonische Amphitheater fallen, wie in tropischen Ländern, eine ziemlich starke Seebrise während der Mitte des Tages weht. Die in dem Bergkessel erhitzte und verdünnte Luft erhebt sich dann und kühlere von der See kommende ersetzt dieselbe. Im Winter herrscht diese Seebrise von ungefähr 12—3 Uhr. Im Sommer fängt sie viel früher, etwa um 8 an. So ist die Seeküste von Mentone, besonders im Anfange des Frühlings, entschieden windig; aber der Wind ist gewöhnlich mild und angenehm und kann man diesem selbst ausweichen, wenn man die Küste verläßt und sich in die zahlreichen Thäler zurückzieht. Auch darf man nicht vergessen, daß der Wind der Gesundheit zuträglich, die Erde von unreinen Dünsten reinigt, und ein Ort im südlichen Klima, wo kein Wind weht, bald verpestet sein würde. Nur für schwer Leidende ist er einigermaßen lästig.

Zwischen der Zeit, wenn sich der bei Nacht herrschende Landwind legt und die den Tag über wehende Seebrise erhebt und umgekehrt, wenn sich die den Tag über herrschende Seebrise legt und der während der Nacht wehende Landwind erhebt, waltet bei schönem, sonnenklaren Wetter eine Periode der Ruhe, während welcher die Luft ganz stille ist. Die gegenwärtigen italienischen Seeleute nennen diese Zeit der Windstille, ihrer Gefahrlosigkeit wegen, bonaccia; während ihre muthigeren römischen Vorfahren, weil sie dadurch auf ihren Fahrten aufgehalten wurden, sie mit dem Worte malaccia bezeichneten. Diese Periode dauert im Winter, nach der Länge des Tages und der größeren oder geringeren Kraft der Sonne, von ungefähr 8—12 Uhr Vormittags und von 3—5 oder 6 Nachmittags. Dieses ist für große

Patienten die Zeit, an der Küste einen Spaziergang zu machen. Den auf der Besserung Begriffenen, so wie den Gesunden und Starken kann, wenn sie gut gekleidet und nicht erhitzt sind, ein wenig Wind nichts schaden.

Die kühle, von den Bergen kommende Landluft ist gewöhnlich, besonders aber im Winter, sehr gelinde. Gelegentlich jedoch stürmen diese Winde auch hier — was man dem plötzlichen Temperaturwechsel zwischen Land und See beimißt — mit großem Ungestüm von den Bergen herab, wie es bei allen mit hohen Bergen umgürteten Theilen des Mittelmeeres der Fall ist. Diesem schreibt sich auch die allgemeine Anwendung der dreieckigen Segel bei den Schebeken, Felukken und andern Fahrzeugen, die die innerhalb dessen Bereich liegende Küste befahren, zu, welche Segel an Segelstangen, die bei dem Anprallen des Windes leicht heruntergenommen werden können, befestiget sind. Bei Nacht kommt die Landluft von den Bergen herab, was man im Winter, sobald die Sonne untergegangen, besonders in der westlichen Bucht leicht wahrnehmen kann. Die größere Wärme der östlichen Bucht ist ohne Zweifel der zweiten Bergreihe, die sich unmittelbar von der See aus erhebt, und diese kalte, strömende Luft gleichsam aufnimmt, zu verdanken. In jeder Schleuse, Schlucht oder in jedem Strombette ist die Temperatur bei Nacht immer 1 — 2 Grade niederer, als sonst wo, indem diese eine Art Trichter bilden, durch welche die kälteren Luftströmungen zur See herabkommen.

Im Sommer tragen die kalten Bergluftströmungen bei Nacht sehr dazu bei, die Hitze zu vermindern; und verbunden mit der bei Tag wehenden Seebrise bewirken sie eine viel kühlere und gleichmäßigere Temperatur, als man unter denselben Breitegraden im Innern des Landes findet.

Das Klima von Mentone ist eine günstige Art von dem, was die Botaniker die wärmere, gemäßigte Zone nennen. Pflanzen, welche der Frost anderwärts vernichtet, bestehen hier fort; viele in einer kälteren Region nur ein Jahr dauernden Pflanzen werden hier immer dauernde, und viele Exemplare der Vegetation, die in der mehr nördlichen Flora neu oder völlig unbekannt sind, sind hier gewöhnlich.

Es herrscht das Mittelmeer-Klima, aber das der mehr begünstigten Gegenden. In Italien z. B. muß man die am meisten geschützten Theile erreichen, um vor der Kälte so sicher zu sein. Mentone ist auch ein wenig wärmer und mehr gegen den Wind gedeckt, als seine Nachbarstadt Nizza, und weit mehr als Cannes, obgleich das allgemeine Aussehen des Klima's dasselbe sein muß, da sie nur einige Stunden von einander entfernt liegen. Es ist gerade so, wie in einem mit Mauern versehenen Obstgarten, worin zwar alle Baumreihen gegen Süden liegen, die eine aber mehr, als die andere, geschützt ist. Zu Nizza jedoch finden sich solche gedeckte Lagen, wie die Cimiez und Carabacel, an welchen Punkten der Schutz größer ist, als in der Stadt selbst und die daher ein dem Mentonischen ähnliches Klima genießen.

Man muß indeß wohl bedenken, daß selbst in einem solchen Klima, in der wärmeren gemäßigten Zone, der Winter keineswegs ausbleibt. Die Beschreibungen der Winterklimate von Nizza, Cannes, Hyères und Italien im Allgemeinen, die sich in den meisten Reisebeschreibungen, in Werken über das Klima und in Wegweisern ꝛc. finden, sind nichts als poetische Täuschungen. Der immerwährende Frühling, der ewige Sommer, die warme, südliche, balsamische Atmosphäre, welche dem Leser in so glänzenden Farben beschrieben werden, existiren nur in der Einbildungskraft der Schriftsteller. Obgleich so viel Sonnenschein, so viel schönes Wetter, so wenig Nebel, und so wenig Regen daselbst vorkommen, so wintert es doch auch. Wind, Regen, eine frostige Atmosphäre und gelegentlich kaltes Wetter treten auch auf, und es ist sehr gut, wenn der kränkliche Reisende darauf vorbereitet ist; sonst findet er sich, wenn er ein Eldorado, balsamische Lüfte, beständigen Sonnenschein und eine immer lächelnde Natur vermuthet, getäuscht. Beständig warmes Wetter im Winter und vollkommene Abwesenheit kalter Tage sind meiner Ansicht nach in der gemäßigten Zone nicht zu finden, wohl aber in der heißen. Sollte diese daher als Erforderniß in gewissen Fällen angesehen werden, so muß man die tropischen Gegenden oder wenigstens Madeira wählen.

Das Vorhandensein der Orangen- und Lemonenbäume, des Geraniums, der Heliotropen, der Verbenas und Rosen, die den ganzen Winter über blühen, schließt nothwendiger Weise die Abwesenheit kalten Wetters nicht ein, sondern nur die des unbedingten Frostes. Dieses ist allen Denen wohl bekannt, welche mit der Handhabung von Gewächshäusern und Winterblumen-Gärten im Norden vertraut sind. Haben einmal die aus allen Klimaten gesammelten Blumen, welche ein Gewächshaus im Winter zur Zierde machen, ihre volle Blüthe erreicht, und sind sie aus dem Treibhause hinein gebracht worden, so wissen alle Gärtner, daß eine ziemlich niedere Temperatur nur heilsam ist und die Blüthe und Schönheit ihrer Lieblinge verlängert. Die chinesischen Primulen, die Heidenkräuter, die Epakriden, die Camelien, die Azalien, die Correen, die Cherozemas, die zwiebelartigen Pflanzen ꝛc. fahren fort, sich auszubreiten und zu gedeihen bei einer Nachttemperatur von 3—6° R. Nur den Frost fürchten sie.

Einige Meilen von Mentone, zu Bordighera, wachsen Wälder von Palmbäumen in großer Ueppigkeit und alle Reisenden sehen sie als Zeichen eines östlichen Klima's an; eben so ist es mit denen, welche sich auf dem freien Platze zu Hyères und in Privatgärten zu Nizza befinden. Dieses ist jedoch nicht der Fall; Palmbäume pflegen in irgend einem Theile der Riviera im Freien fortzukommen, würden auch allgemein angelegt werden, wäre nicht ihr Anbau überall, mit Ausnahme von Bordighera, welches das Monopol hat, Rom auf den Palmsonntag mit Palmen zu versehen, unvortheilhaft. Aber entweder bringen sie gar keine Frucht oder dieselbe ist nicht eßbar, da, um die Frucht der Dattelpalme zur Reife zu bringen, die drückende Hitze der Wüsten Aegyptens oder der Sahara erforderlich ist. Dieser Baum kann, wenn er im südlichen Europa vorkommt, mit dem Kastanienbaume im Norden verglichen werden. Als Baum wächst letzterer daselbst zu großer Ueppigkeit, seine Frucht dagegen ist ganz werthlos. Das mittlere und südliche Europa allein haben hinreichende Sommerwärme, um die Frucht zur vollständigen Reife zu bringen und die Gegenwart prächtiger Kastanienbäume deutet daher nicht auch zugleich auf ein warmes Klima hin.

Die Nähe der See übt auf das Klima Mentone's einen bedeutenden Einfluß aus, da die Temperatur des Mittelmeeres nie sehr niedrig ist. Ist das Wetter kalt und die Sonne verfinstert, so dient die See als Reservoir für die Hitze und erwärmt die Luft merklich; denn es ist dann an der Seeküste bedeutend wärmer, als auf den Hügeln. Scheint dagegen, wie gewöhnlich der Fall ist, die Sonne, so kühlt die beständig vor sich gehende Ausdünstung derselben die Luft an der Seeküste ab, und je weiter man an den Hügeln hinaufkommt, desto wärmer wird dieselbe. Es gibt in der Nachbarschaft von Castellare, einem Bergdorfe 1500 Fuß über der Meeresfläche, geschützte sonnige Punkte, woselbst man es ohne Zweifel dem Zusammendrängen und Zurückwerfen der Sonnenstrahlen zu verdanken hat, daß das Klima ausnahmsweise mild, und Veilchen und Anemonen wenigstens 10 Tage früher zum Vorscheine kommen, als an irgend einer andern Stelle.

Das Sommerklima von Mentone soll kühl und angenehm sein. Dieses hat man, wie wir bereits gehört, der Seebrise, welche sich, wie ich des Morgens wahrgenommen, regelmäßig einstellt und den größeren Theil des Tages bläst und der kühlen Landluft, welche des Nachts von den höheren Bergen herunterkommt, beizumessen. Wie man auf den hinten angefügten Tabellen ersehen kann, geht die Hitze selten oder nie über den 22° R. hinaus, eine Temperatur, die man beinahe jedes Jahr auch in Paris und London zu ertragen hat. Bei dieser Aufstellung ist jedoch zu bemerken, daß in der tropischen Zone an der Küste täglich die Seeluft geht, welche das heiße Wetter erträglich, für manche sogar angenehm macht; doch aber nicht verhindert, daß die Temperatur einen hohen Grad erreicht. Bei stiller und mit Feuchtigkeit versehener Luft ist Hitze sehr schwer zu ertragen, weil die unmerkliche Ausdünstung sich auf der Haut sammelt und nicht weggeführt wird. Dieses macht heißes Wetter im Norden, wo die Luft gewöhnlich mehr oder minder mit Feuchtigkeit gesättiget ist, so unangenehm. Fächelt dagegen ein leichter Wind den Körper an und ist die Luft, wie an dieser Küste, trocken, so wird die Ausdünstung beständig weggenommen und der Körper gerade dadurch abgekühlt. Eine entschiedene

Thatsache der Sommerhitze in der Riviera ist, daß die Nächte nicht viel kühler sind, als die Tage, so daß man mehrere Monate lang Tag und Nacht eine ziemlich hohe Temperatur hat.

Da dieses der Fall — obgleich gesunden Personen es als einen sehr angenehmen Sommeraufenthalt finden mögen, — so rathe ich doch Patienten, nicht während der Sommerzeit zu Mentone zu bleiben. Wenn sie nicht nach dem Norden, dem für die Gesundheit besten Klima in Europa, zurückzukehren wünschen, würden sie am besten thun, sich an einem der hoch gelegenen, der Gesundheit zuträglichen Bergorte, wohin die Aerzte der Schweiz ihre Patienten schicken, eine Zuflucht gegen die Hitze zu suchen. Ich kann hier, als leicht zugängliche, die große Kartause bei Como und weiter entfernt den großen Cormoyeur, ein gut geschütztes und malerisch gelegenes Bergthal mit Schwefelquellen bei Aosta, an der Südseite des Berges St. Bernhard, anführen. Ich habe nach einem solchen Zufluchtsorte auf Corsica, welches weit zugänglicher ist, gesucht, aber ohne Erfolg. Das kühle Sommerklima herrscht da; aber ohne die Bequemlichkeit, welche es nützlich und zuträglich machen würde, wie ich später erklären werde. In der Schweiz sind unter verschiedener Höhe viele Zufluchtsorte dieser Art. Zu den angenehmsten und besten gehören nach der Meinung meines Freundes, Dr. Bezancanet von Aigle, die Bäder von Wallis, über 4000 Fuß hoch, in einem reizenden Bergthale, wohl bekannt wegen seiner starken stahlhaltigen Quelle; Sepey oder Ormonds, ungefähr 7 Stunden von Versay, 3300 Fuß hoch; La Rossinière, ein hübsches Bergdorf, mit einem guten Gasthofe; Aigle, Ber und Clarens. Die drei Letzteren sind nur 800 Fuß über der Oberfläche des Genfersee's; dieser selbst aber ist 1200 Fuß über der Meeresfläche, so daß die Höhe doch ziemlich beträchtlich ist. Im Frühsommer und Herbste eignen sie sich für Patienten besser, als die höher gelegeneren Orte, welche nur während der großen Sommerhitze — von der Mitte Juli's bis Ende August oder Mitte Septembers — für dieselben taugen. An allen diesen Punkten sind bequeme Pensionsanstalten zu sehr annehmbaren Preisen.

Bei Schwindsuchtsfällen besonders sollte eine allzu große Hitze

während des Sommers vermieden werden, da dieselbe den Fortschritt der Krankheit beschleunigt. Der Patient dürfte sich daher nur in einer Temperatur unter 17° R. aufhalten. Dieses kann aber auf dem Festlande Europa's nur geschehen, wenn man die Ebenen mit den Bergen vertauscht und daselbst eine beträchtliche Höhe — von wenigstens 3—4000 Fuß aufsucht.

Fünftes Kapitel.

Das mittelländische Meer.

Vögel — die St. Louis-Felsen.

Der gewöhnliche Begriff, den man von dem Mittelmeere hat, ist, daß es ein blauer, ruhiger oceanähnlicher See sei. Diese poetische Ansicht, das große Binnenmeer umgehend, wird aber oft zu Mentone während des Winters auf eine sonderbare Weise widerlegt. Zuweilen ist es wochenlang in beständiger Aufregung und bewahrheitet so die Erfahrung des frommen Aeneas in längst verflossenen Zeiten. Ist es in diesem Zustande, so ist es ein stürmischer, treuloser See, der seine aufgeregten Wogen an der steinigen Küste beständig bricht. Für die, welche mit den abwechselnden Formen des alten Oceans, der sich bald hebt, bald wieder zurückzieht, vertraut sind, ist dieser kochende, nie steigende, nie fallende See, welcher mit ohnmächtiger Wuth Tag und Nacht an die Küste schlägt, Anfangs ein höchst langweiliger Anblick. Nach und nach jedoch gewöhnen sich Auge, Ohr und Geist an diese einförmige Aufregung und öffnen sich, um seine wirkliche Pracht anzustaunen. Dann ist es in der That ein herrliches Privilegium, zu Mentone, im Angesichte der flüssigen Mittelmeer-Ebene, zu wohnen, die zu einer Zeit unruhig anschwellt, zu einer andern auf ruhigere Weise mit Myriaden von Rauten bedeckt ist, auf denen der funkelnde Sonnenschein tanzt und glitzert. Auch der tägliche Aufgang der Sonne, die im Osten wie eine Feuerkugel aus den Gewässern hervorgeht, und den Himmel und die Wogen mit Farben, die die des Regenbogens übertreffen, färbt, ist ein prachtvoller, immer erheiternder Anblick.

Für einen nachdenkenden Geist ist das Mittelmeer die interessanteste See, das interessanteste aller Gewässer. Ihre Küsten sind, mit der ganzen Geschichte der menschlichen Civilisation in Verbindung stehend, geheiligt. Man kann sie die Wiege des menschlichen Geschlechtes und des menschlichen Geistes nennen. Als die übrige Welt noch ein weißes Blatt, ein Geheimniß war, war jeder einzelne Theil ihres Umfanges bekannt und von Nationen bewohnt, welche als die Väter der Geschichte angesehen werden mögen. Die Juden, Phönizier, Aegypter, Griechen, Carthager und Römer lebten alle an ihren Küsten, befuhren ihre Gewässer und entwickelten als Nationen ihr Leben innerhalb ihres Umfanges. In frühen, halb fabelhaften Zeiten führte es die schöne Helena von ihrer griechischen Heimath nach Troja und brachte dann ihren übel behandelten Gemahl und die Könige und Führer Griechenlands zu den Mauern ihres verurtheilten Asyls. Später war es Zeuge des Entstehens und des Fortschrittes des Christenthumes; der Schauplatz der Reisen, der Schiffbrüche und Verhöre der Apostel. Es führte die Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande, um für das Kreuz zu streiten und trug den Rest ihrer wundervollen Ausrüstungen wieder nach ihrer nördlichen Heimath zurück. Auch in neuerer Zeit ist das Mittelmeer die Straße nach dem Osten, das Schlachtfeld der Welt, das Band Europa's, Asien's und Afrika's gewesen.

Bricht sich die See mächtig gegen die Küste, wie es während des größeren Theiles des Winters geschieht, so ist darauf nur wenig Leben bemerkbar. Da die Küste in Ermangelung der Ebbe und Fluth immer dieselbe bleibt, so hat man sich, wie an anderen Seen zur Ebbezeit, auf seinen Spaziergängen nicht nach Thierpflanzen und Fucen umzusehen. An stillen Tagen jedoch führt ein Spaziergang nach dem äußersten Ende des Cap Martin, wo der Naturforscher aus Liebhaberei in den zwischen zerrissenen Felsen befindlichen Pfützen Manches der Beobachtung Werthes auffinden mag. Es gibt noch andere Punkte längs der östlichen Küste, wo sich ähnliche Pfützen darbieten, die der See angehörige Schätze enthalten, die man jedoch nur an Tagen vollkommener Meeresstille untersuchen kann.

Das Mittelmeer hat eine große Tiefe und besonders ist dieselbe in der Nähe dieser Küste sehr beträchtlich. Nach Lyell fand Saussure zu Nizza nur einige Fuß von dem Lande eine Tiefe von 2000 Fuß und so ist es an der ganzen Küste von Toulon nach Genua. Dieses ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die Berge an dem Mittelmeere überall schroff in der See auslaufen, wie es längs der Riviera der Fall ist. Die Abgründe der See sind wahrscheinlich wenigstens so tief, als die Berge in ihrer Nachbarschaft hoch sind; und da zu Mentone die Bergkette bis zu der Meeresküste läuft, so finden sich ohne Zweifel viele tausend Fuß tiefe alpinische Thäler innerhalb einer sehr kurzen Entfernung von der Küste — ein wahrhaft großartiger Gedanke!

So erklärt sich auch die Abwesenheit von Deltas bei der Mündung der großen Ströme, welche von den Bergen herabkommen und in dem Mentonischen Amphitheater in die See fallen. Zahllose Menschenalter hindurch haben diese Ströme während der Winterregen große Massen von Geröll in die See geführt, und doch ist noch keine Veränderung an der Außenseite der zwei Buchten, welche vollkommen dieselbe blieb, hervorgegangen. Ohne Zweifel werden diese Gerölle, welche an manchen Stellen ein steiniges Ufer bilden, bald in diese unergründlichen Abgründe geführt, gerade wie Steine, welche von der Spitze eines Hauses in den unten befindlichen Raum rollen. Dieselbe Bemerkung findet Anwendung auf den Paillon-Strom bei Nizza. So bilden sich auf dem Boden dieser Seethäler jetzt ohne Zweifel Betten von Conglomerat in Charakter dem ähnlich, auf welchem das Dorf Roccabruna steht.

Das Mittelmeer ist auch eine warme See. Zu allen Zeiten des Jahres ist es 2—3 Grade wärmer, als der atlantische Ocean unter demselben Breitegrade; und im Winter kühlt es sich nie so sehr, wie letzterer in den nördlichen und selbst in den gemäßigten Regionen ab. In den offenen Oceanen gibt es tief unter der Oberfläche, von dem Nord- und Südpol ausgehende kalte Strömungen, welche durch die von Lieutenant Maury und Anderen angestellten Untersuchungen entdeckt worden sind. So fand man in dem atlantischen Ocean, auf

dem Boden des Golfstromes eine Temperatur von nur $1^1/_2^\circ$ R., während die Oberfläche über 21° R. hatte. Das Mittelmeer, eine von dem Lande eingeschlossener See, ist diesen Polarströmungen nicht zugänglich, welches ohne Zweifel eine der Ursachen seiner ausnahmsweisen Wärme ist. Selbst im Winter habe ich im tiefen Wasser an der Mentonischen Küste nie weniger, als 10° R. gefunden.

Seit Menschengedenken scheint wenig oder gar keine Veränderung in der Temperatur des Mittelmeeres oder seiner Küsten vorgegangen zu sein. Dieselbe Vegetation existirt und blüht, die schon existirte und blühte, als die frühesten Erwähnungen — die der heiligen Schrift und Homers — aufgezeichnet wurden. Auch das geologische Aussehen des Landes, unbedeutende Erhebungen und Senkungen einiger Küstenstriche ausgenommen, scheint sich innerhalb dieser Periode nicht verändert zu haben. So ist das Klima also wahrscheinlich während der historischen Periode ganz dasselbe geblieben. Es ist schon in früheren, historischen Zeiten, wie jetzt, mit Sonnenschein, wenigem Regen und einer Atmosphäre, welche nur die Hälfte der Feuchtigkeit der nördlichen hat, bezeichnet worden.

Die geringe Quantität Regen und die kleine Anzahl großer Flüsse, die sich in das mittelländische Meer ergießen, sind die Ursache, daß der Zufluß frischen Wassers weit geringer ist, als der durch Ausdünstung bewirkte Abgang. Um nun diesen Ausfall zu ersetzen, fließt aus dem atlantischen Ocean eine weite, viele hundert Fuß tiefe Strömung durch die Straße von Gibraltar in dasselbe. Früher vermuthete man, daß die dahin führende Strömung einem Unterschiede in der Oberfläche beider zuzuschreiben sei, indem das mittelländische Meer nach dieser Annahme niederer wäre, als der atlantische Ocean. Die Untersuchungen von Admiral Smyth und anderer Beobachter haben diese Ansicht als falsch erwiesen, dagegen aber dargethan, daß der atlantische Ocean, das Mittelmeer, das schwarze Meer, das adriatische und selbst das rothe Meer alle dieselbe Oberfläche haben.

Admiral Smyth zweifelt an dem Vorhandensein einer tiefen Gegenströmung aus dem mittelländischen Meere durch die Straße von Gibraltar nach dem atlantischen Ocean; Lieutenant Maury dagegen sieht

sie als erwiesen an. Würde eine solche Gegenströmung nicht existiren, sagt er, so wäre das Wasser des mittelländischen Meeres nicht nur etwas salziger, als das des atlantischen Oceans — was wirklich der Fall ist, sondern würde selbst viel salzhaltiger werden, als das des rothen Meeres, welches keinen Abzug hat, und aus Uebersättigung auf seinem Boden Salz ansetzen. Dieses ist aber bis jetzt nicht gefunden und liefert daher den Beweis, wie er behauptet, daß eine tiefe Strömung nach Außen stattfinden muß, die wegen vermehrter Salzsättigung von größerer Schwere ist, als die obere nach innen gehende atlantische Strömung. Dieses ist, wie er aus anderen Gründen zeigt, wirklich der Fall. So wird das Gleichgewicht zwischen dem mittelländischen Meere und dem von Ocean wiederhergestellt, und der Salzgehalt desselben sehr nahe in den gewöhnlichen Grenzen erhalten, ungeachtet des mangelhaften von Flüssen und Regen herrührenden Zuflusses.

Diese ausnahmsweise Wärme des Mittelmeeres übt, wie wir gesehen, auf das Klima einen Einfluß aus, welcher dasselbe zu seinem Vortheile bedeutend mildert. Aber auch bei den darin wohnenden Fischarten ist derselbe nicht ohne Wirkung.

Wie Lieutenant Maury anführt, sind es gerade die kalten Oceane und Meere, in welchen die Fische und besonders gute, eßbare Fische am besten gedeihen und am meisten fruchtbar sind. Der Kabeljau, die Makrele, der Häring, die Scholle, der Salmen gehören alle den nördlichen Breitegraden an. Fische sind reichlich vorhanden und gut an der Ost- und Westküste von Nordamerika und an der Nordküste von Europa. Die Haufen von Heringen, Makrelen, Pilschorden und Kabeljau, welche jedes Jahr unsere Meere besuchen, kommen alle aus dem Norden und kehren dahin zurück. Zwischen dem Golfstrome, wo er von dem Busen von Florida aus nördlich in den atlantischen Ocean längs der Küste der Vereinigten Staaten fließt, ist ein von Norden kommender Strich Wassers, welcher viele Grade kälter ist, als das gegen Norden fließende des Golfstromes. Dieser Strich kalten Wassers ist voll von guten, eßbaren Fischen, während das wärmere des Golfstromes, im Vergleich, nur wenige Fische enthält und selbst

dieſe wenigen nicht gut ſind. In der tropiſchen Zone und auch in den wärmeren Meeren ſind die Fiſche weder ſo gut, noch ſo zahlreich; dagegen viel glänzender und ſonderbarer in Farbe und Geſtalt. Das mittelländiſche Meer macht von dieſer Regel keine Ausnahme, wie ich aus perſönlicher Erfahrung bezeugen kann. Die darin lebenden Fiſche ſind im Allgemeinen weder gut, noch zahlreich vorhanden, wofür auch der Umſtand ſpricht, daß die römiſch-katholiſchen Bewohner dieſer Küſten eine ſo große Quantität Häringe und Kabeljau aus dem nördlichen Europa verzehren.

Zu Mentone iſt die außerordentliche Tiefe der See in geringer Entfernung von dem Lande ohne Zweifel ein Hinderniß mehr, da ſehr tiefe Gewäſſer für die Fiſchzucht weder günſtig, noch auch gute Angelplätze ſind. Seichte Sandbänke, wie die Dogger-Bank oder die von Newfoundland, ſind gewöhnlich die beſten Angelplätze.

An einem ſchönen Tage, bei ruhiger See, ſind die Fiſcher zu Mentone frühe auf der Hut, und die Bucht iſt ganz mit Booten beſetzt. Ein ſehr dicht geſtricktes Sacknetz wird ausgeworfen, eine Zeitlang ſchwimmen laſſen und dann unter großer Aufregung von Seiten Derer, welche dabei beſchäftigt ſind, mittelſt langer Stricke an die Küſte gezogen. Oft ſind 10—12 Männer, Weiber und Kinder an jedem Netze. Iſt es endlich eingezogen und ſein Inhalt an dem Ufer ausgebreitet, ſo erinnern dieſe Anſtrengungen oft an die Fabel des Berges in Wehen. Selten iſt etwas mehr darin, als einige Pfund einer ſehr kleinen, durchſichtigen Art weißer Köderfiſche, einige Sardinen und kleine rothe Meerbarben, einige ſehr kleine Schwertfiſche und 2 oder 3 Krabben von der Größe eines Kronenthalers, die nicht aus dem Wege kommen konnten. Dieſe kleingemaſchelten Netze müſſen unter der jungen Fiſchbrut einen großen Schaden anrichten; und da ſie überall an der Mittelmeer-Küſte in Gebrauch ſind, ſo mögen ſie viel dazu beitragen, die Fiſcherei noch unergiebiger zu machen, als ſie ſchon von Natur aus iſt.

Die franzöſiſche Regierung, welche während der letzten Jahre der Fiſchzucht oder der Wiedervermehrung der Fiſche in ihren ſalzigen und ſüßen Gewäſſern große Aufmerkſamkeit ſchenkte, hat auch dieſe

Thatsache in Erwägung gezogen. Eine Commission ist vor Kurzem ernannt worden, mit dem Auftrage, sich nach dem Zustande der Fischereien an der nördlichen Küste des Mittelmeeres zu erkundigen und, wo möglich, dieselbe zu verbessern; der wahrscheinliche Erfolg ihrer Arbeiten wird sein, daß man ein Gesetz erläßt, welches den Gebrauch dieser kleingemaschelten Netze verbietet — ein Schritt, der sehr nöthig und nur zweckmäßig sein kann; denn bleiben sie in Gebrauch, so werden sie durch Vernichtung der jungen Brut an seichten Stellen die Fischereien allenthalben zerstören. Wird eine solche Maßregel nicht ergriffen, so müssen alle Fische an der Mentonischen Küste verschwinden, besonders da auch noch ihre Verminderung durch die Gegenwart von Fremden, welche Liebhaber von solchen Gerichten sind, angeregt wird. Vor einigen Jahren verkaufte man zu Mentone das Pfund kleiner Fische zu 6 Kreuzer, die größeren zu 12 Kreuzer. Letzten Winten galten die kleinen 28, die größeren 42 Kreuzer.

Die feine Art zu Angeln wird zu Mentone von vielen Eingeborenen gepflegt, welche man Tag für Tag bei dem Eingange der Stadt, von der Brustwehre des Dammes, von in der See liegenden Felsen oder von der Küste fischen sehen kann. Auch einige der Besucher, durch ihr Beispiel angefeuert, reihen sich denselben gelegentlich an. Ihre Geduld und Geschicklichkeit werden jedoch nur schlecht belohnt, wie sich aus dem oben Angeführten leicht vermuthen läßt. Ihre Hauptbelohnung scheint der träge Genuß der Allen, welche die Erholung des betrachtenden Menschen lieben, so theuren Natureintracht zu sein. Die Melodie der zu unseren Füßen brechenden Wellen, das Wogen der blauen Gewässer über das die unterseeischen Felsen bedeckende Unkraut; die verschiedenen Farben, welche die Fucen annehmen, wenn sie von der steigenden Woge bald ausgebreitet, bald in die Höhe geschwemmt, dann von der sich zurückziehenden in der Höhe und trocken gelassen werden; die Wirkungen der sich beständig verändernden Wolken, des Schattens und Sonnenlichtes auf der See, die Felsen, Berge und der Horizont werden nie besser beobachtet oder vollkommener gewürdigt, als von einem unglücklichen Angler. Sehr wenig Erfolg im Fischen stellt den wahren Liebhaber der Natur auch zufrieden; und

solches sind beinahe alle enthusiastischen Angler. Die Liebe zur Natur ist, wie ich glaube, der Schlüssel ihres oft mißbrauchten Zeitvertreibes. Von dem Gebildeten wird sie gefühlt und analysirt, von dem Ungebildeten wird sie als Instinkt, als Eindruck ebenfalls gefühlt, aber nicht analysirt.

Tintenfische finden sich in diesen Gewässern sehr reichlich vor, und werden von den Bewohnern der Küste als Leckerbissen gegessen. Sie regelmäßig trifft man welche von ungewöhnlicher Größe. Ich habe ein wahres Ungeheuer von wenigstens 6 Fuß Länge, mit häßlich aussehenden, mehrere Fuß langen Fühlfäden gesehen. Solche Gegner würden selbst einem starken Schwimmer bei einem Angriffe sehr gefährlich werden, da sie denselben mit ihren Saugwerkzeugen umgehen und unter das Wasser ziehen könnten; doch habe ich noch nie von einem Unfalle der Art gehört. Ungeheuere Tintenfische mit Schuppen, die 12 Zoll im Umfange hatten, charakterisirten die warmen See'n der Kalkperiode und der Epoche, in welchen die Nummuliten der St. Louis-Felsen existirten. Diese sonderbaren Fische sind längst ausgestorben; aber wahrscheinlich sind die, welche ich gesehen, ihre ausgearteten Abkömmlinge in gerader Linie. Die kleine und schöne Schiffmuschel (nautilus) existirt noch, obgleich auch sie mit ihrem schrecklichen Gefährten in jenen fern liegenden Zeiten lebte.

Das Angeln nach Tintenfischen ist eine Eigenthümlichkeit des Platzes. Das Boot wird gegen die seichten Stellen der Bucht, wo die Felsen mit Seetang bedeckt sind, leicht hingerudert. Im Vordertheile desselben sitzt der Fischer, der einen mit einigen grünen Zweigen bedeckten, langen Stock, an welchen ein Stück Fleisch als Köder befestiget ist, in der Hand hält. Mit diesem Stocke stochert er unter dem Seetang, unter den Felsen und Steinen, überhaupt an allen Plätzen, wo sich welche aufhalten, umher. Hält sich ein Tintenfisch daselbst auf, so greift er nach dem Köder und hängt sich mit solcher Festigkeit daran, daß er leicht in das Boot gezogen werden kann. Zur Nachtzeit wird das Fischen nach denselben mittelst eines Feuers bewerkstelligt, daß in einer Art metallenen Korbes angezündet und über dem Vordertheile des Bootes aufgehängt wird. Der Fischer beleuchtet

sich einer Lunge. Er lehnt sich über die Seite des Bootes und untersucht bei dem Glanze des Feuers, während das Boot langsam weiter geht, den Boden der See. Dieses Angeln zur Nachtzeit gewährt, von der Küste aus gesehen, einen sehr malerischen Anblick.

Alle, welche das Mittelmeer befahren oder daran wohnen, bemerken die besondere Bläue seiner Gewässer. Diese Farbe deutet an, daß sie mehr Salz enthalten, als die Gewässer des Oceans. Je mehr aufgelöstes Salz ein Wasser enthält, desto blauer ist es; je weniger, desto grüner ist es. Daher rührt die hellgrüne Farbe der Polarmeere, welche weit mehr frisches Wasser enthalten, als die der tropischen Zone. Letztere sind aus diesem Grunde gewöhnlich von einem tiefen indigoblau, wie das Mittelmeer. Die Ausdünstung aus der Oberfläche desselben entzieht ihm eine viel größere Quantität Wassers, als seine Flüsse zuführen; daher die starke Strömung von dem Ocean aus bei Gibraltar und auch ohne Zweifel die blaue Farbe seiner salzigen Gewässer.

Die Richtigkeit obiger Ansichten ist in Zweifel gezogen worden. Ich möchte jedoch Diejenigen, welche erstere bezweifeln, auf drei Paragraphen des von Lieutenant Maury verfaßten, sehr schätzbaren Werkes über: Die physische Geographie der See, verweisen. Diesem in der That bezaubernden Werke verdanke ich die, die eigenthümliche indigoblaue Farbe des Mittelmeeres angehende, gegebene Erklärung. Sie kann auch durch Thatsachen, die man aus anderen Regionen über die Gewässer der Welt hergeleitet und durch in der Gegenwart gemachte Experimente erwiesen angesehen werden.

Der Golfstrom, welcher aus den Tropen, aus dem Busen von Mexico, wo die Hitze außerordentlich und die Ausdünstung sehr groß ist, kommt, ist, wie das mittelländische Meer, von tiefblauer Farbe. Diese Farbe ist so verschieden von der des denselben umgebenden Oceans, daß die Grenzlinie leicht bemerkt und bei ruhigem Wetter die eine Hälfte eines Schiffes in dem Golfstrom, die andere außerhalb desselben gesehen werden kann. Von Dr. Thomas[illegible] vermittelst eines feinen Instrumentes analysirt, hat man in dem blauen Golfstrome, Charleston gegenüber, [illegible] in der blauen Passatwind-Gegend [illegible] % ge-

funden, während man in den grüneren Gewässern des Biscayischen Busens nur $3^1/_2$ % fand. Auch beweisen in den Salzwerken an den Küsten des adriatischen Meeres und Frankreichs die Kufen, in welche das Seewasser der Ausdünstung wegen geleitet wird, diese Thatsache. Nachdem es hier einige Zeit der Ausdünstung wegen in einer Kufe gestanden, wird es schon verdickt in eine andere u. s. w. geführt. Je mehr Salzgehalt es nach und nach hat, desto mehr geht die Farbe von hellblau zu einem tiefen, dem indigoblau, und endlich zu einer röthlichen Farbe über, worauf die Krystallisirung auf dem Punkte ist, ihren Anfang zu nehmen. Auch die Arbeiter in Salzwerken beurtheilen den größeren oder geringeren Salzgehalt des Seewassers nach seiner Farbe; je grüner die Farbe, desto frischer ist das Wasser.

Die Farbe der Gewässer der Gletscherströme, der Schweizer See'n, oder des Rheines bei Basel ist ganz verschieden von der des Mittelmeeres. Es ist eine Art hellblaugrün und augenscheinlich irgend einer anderen physischen Ursache zuzuschreiben.

Bei der Beschreibung des natürlichen Aussehens des Mentonischen Amphitheaters darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß seine Oliven- und Tannenwälder mit gefiederten Sängern angefüllt sind. Die Melodien einiger sind sehr musikalisch; die anderer enthalten oft im Sommer in unsern nördlichen Tannenwäldern gehörte, bekannte Töne. Dasselbe läßt sich nicht von den kleinen, grünen Laubfröschen, welche auf den Aesten der Olivenbäume herumklettern, oder von ihren größeren, an oder in der Nähe des Gestades lebenden Brüdern sagen. Im Winter sind sie glücklicher Weise stille; aber so wie sich der Frühling zeigt, stimmen sie jeden Abend einen nicht endigenden Chor an, welcher zum Schrecken und zur Betrübniß Derer, die in ihrer Nachbarschaft wohnen, bis zur völligen Dunkelheit dauert. Sie ersetzen sicherlich mehr als zu viel die Nachtigall, welche auch hier frühe im Mai ankommt und die ganze Nacht ihren Gesang ertönen läßt. Die Vögel sind meistens Zugvögel, welche im Winter ein südlicheres Klima aufsuchen. Die Oliven und Tannenzapfen liefern ihnen reichliche Nahrung.

An der See, in der Nähe der Küste, sieht man beständig ganze

Schaaren von Seemöven, welche von den Küchenresten, die die Bewohner nur zu geneigt sind, in das Seewasser zu werfen, angezogen werden. Zeigt sich Wind oder Sturm an dem Horizonte, so sind sie besonders zahlreich.

Die Schwalben verlassen, wie ich bereits angeführt, nie die geschützten Schluchten und die von der Sonne erwärmten felsigen Berge der Brücke St. Louis den Winter über. Ihre Gegenwart zieht auch Habichte und gelegentlich den majestätischen Adler von den benachbarten Alpenregionen herbei.

Ich habe oft mitten im Winter stundenlang unter den Felsen von St. Louis, hoch über der blauen mit Schiffen bedeckten See, umgeben von dem wilden Thymian, dem Rosmarin und Cneorum in voller Blüthe, gelegen, um ihre Bewegungen zu beobachten. So wie die Schwalben Zutrauen bekommen, nehmen sie in großer Zahl ihren schnellen Flug in und aus den Felsen wieder auf und machen, wie an einem schönen Sommerabende, auf die Insekten Jagd. Plötzlich erscheint ein edler Habicht, gelegentlich ein majestätischer Alpenadler, die mit weit ausgebreiteten Fittigen durch die Luft sausen. Die armen Schwalben, von Furcht ergriffen, suchen sogleich einen Zufluchtsort und verschwinden in wenigen Sekunden aus den Augen ihres unbarmherzigen Verfolgers. Indem derselbe nun von Felsen zu Felsen streicht, scheint er sich der von ihm verursachten Bestürzung und Einsamkeit zu freuen und der Monarch von Allem, was er übersieht, zu sein.

Die St. Louis-Felsen erheben sich senkrecht von der See aus, auf der östlichen Seite der Bucht, indem die Straße nach Genua von ihnen begrenzt ist. In der Nähe der Küste bieten sie eine tiefe, unregelmäßige und malerische Schlucht dar, welche von einer Wasserströmung, die als Wasserfall eine beträchtliche Höhe herabstürzt, gebildet wird. Die Straße führt mittelst einer kühnen und zierlichen, auf einem Bogen stehenden Brücke, welche nun die Grenze zwischen Frankreich und Italien bildet, über diese Schlucht. Massen von unregelmäßig gesprengten und durch die Erschütterungen in der Natur und die Thätigkeit des Wassers und Wetters verwitterten Felsen umgeben die Schlucht. Sie

sind theils nackt, theils mit Bergpflanzen, Mastixbüschen, Thymian, Cneorum, Baldrian und Blauglöckchen bedeckt und stehen mit der Gebirgskette, welche zu dem Berceau (3530 Fuß hoch), einem der höchsten Berge des Mentonischen Amphitheaters, ansteigen, in Verbindung.

Einige hundert Fuß über und von der See entfernt wird die Scene sehr wild und großartig. Der Berg nimmt die Gestalt einer phantastischen Masse ungeheuerer Felsen und Steine an. In einer Gegend bilden sie eine Art Steinströmung, die in ihrem schnellen Lauf aufgehalten wurde; in einer andern sind sie in jeder denkbaren Gestalt aufeinandergethürmt. Es ist die Wildheit und Verwirrung der nackten Steinmasse eines Berggipfels innerhalb einiger hundert Fuß von der Oberfläche des Meeres.

Auf der östlichen Seite der St. Louis-Schlucht liegt an der Seite des Berges, einige tausend Fuß über dem Meere, ein sehr malerisches, grau aussehendes Dorf, Namens Grimaldi. Man sieht es von der Stadt und östlichen Bucht aus in der Sonne liegen; auch ist dasselbe durch weiße Stellen, welche um es herum sind, gewöhnlich deutlich hervorgehoben. Diese weißen Punkte sind das Weißzeug der Bewohner, welches auf dem Berge zum Trocknen aufliegt.

Auf der westlichen Seite sind die „warmen Terrassen", wie ich sie genannt habe, die wärmste Gegend von Mentone. An dem felsigen Bergabhange haben die Eigenthümer einzelne Stellen ausgehoben und eine Reihe von Terrassen angelegt, welche gänzlich mit blühenden Lemonenbäumen bepflanzt sind. Sie verdanken ihr Dasein einem kleinen Gewässer, welches man von dem an der Schlucht abgeleitet hat, das die Terrassen bewässert und zum Gebrauche während des Sommers große Teiche füllt. Geschützt von jeder Seite, außer der südlichen und südwestlichen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend von der Sonne beschienen, kühlen sich die Felsen und der Boden nie ab, und Kälte und Frost sind selbst an den ausnahmsweise kalten Tagen, die man zu Mentone hatte, unbekannt. So bilden sie eine Art natürlichen Treibhauses, in welchem die Vegetation immer vor, und der Winter eine nicht gekannte Erscheinung ist.

Der Fremde, welcher unter den sich über diesen Terrassen befind-

lichen Felsen unterscheiden, mag zufällig ein kleines, schwarzes, wie tallenes Kreuz bemerken. Dasselbe erinnert an eine schmerzliche Katastrophe, welche sich vor einigen Jahren hier zutrug. Ein munteres, einer englischen Familie angehörendes Mädchen von 10 Jahren, dessen Eltern die darunter liegende Villa bewohnten, entwischte mit einer jüngeren Schwester seiner Erzieherin und kletterte wohlgemuth die Felsen hinan. Als sie diese wilde Gegend erreicht hatten, stieg das ältere Mädchen auf eine Felsenspitze, um als Zeichen der Erkennung einer daselbst befindlichen Freundin mit dem Taschentuche zu winken. Unglücklicher Weise verlor sie ihren festen Standpunkt, fiel kopfüber herunter und blieb todt auf dem Platze. Es herrschte wegen des traurigen Geschickes dieses schönen Kindes auf Seiten der gutmüthigen Bewohner Mentone's allgemeine Trauer und selbst jetzt noch wird der schreckliche Vorfall nie ohne tiefe Sympathie für die beraubten Eltern erwähnt.

Die Küste unter und über der Schlucht von St. Louis ist ausnehmend schön. Der rothe Kalkstein oder rothe Felsen, wie er gewöhnlich genannt wird, geht zu einer beträchtlichen Höhe steil aufwärts, und die Küste wird nur von Bruchstücken und vorragenden Pfeilern derselben Bildung, die aber von den Wogen in die zackigsten, unregelmäßigsten und sonderbarsten Gestalten umgearbeitet sind, gebildet. Wenn ein starker Südwestwind weht, werden die Wogen mit großer Gewalt gegen diese Felsen geworfen, lösen sich in Schaum auf und erheben sich mit einem donnerähnlichen Getöse zu einer beträchtlichen Höhe, was dann einen sehr großartigen Anblick gewährt. Längs dieser Felsen und auf denselben pflegte sich die Straße nach Genua hinzuziehen, ein wie oben bemerkt, blosser Pfad für Maulthiere. Ueberreste davon sind noch vorhanden und gehen einen der angenehmsten und malerischsten Spaziergänge ab. Die Aussicht von Mentone und dessen Amphitheater ist von diesem Punkte aus sehr schön. Ungefähr eine Viertelstunde jenseits der Einmündung, die die Schlucht bei St. Louis herunterkommt, geht der Fußpfad mittelst einer so dünnen und leichten, auf einem Bogen ruhenden Brücke über eine Schlucht, daß, wenn man sie zum ersten Male überschreitet, man immer von einiger Furcht befallen

wird. Diese Brücke soll von römischer Bauart sein; und so klein sie auch ist, scheint sie doch eines solchen Ursprunges würdig zu sein.

Einige kühne Felsen, welche hier in der Nähe der Küste aus der See aufsteigen und theilweise über dem Wasser liegen, sind der Lieblingsaufenthalt der Angler. Ich selbst habe, wie Andere, mein Glück dabei versucht, aber ebenfalls mit sehr geringem Erfolge. Sollte es nicht zweckmäßig sein, wenn man auf den Boden der See Köder legte, um die Fische anzuziehen? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Denen, welche in der Kunst des Angelns unterrichteter sind, als ich. Auf den Felsen hier findet man auch den Meerfenchel; eben so sind sie ein Lieblingsaufenthalt der Silber-Cinerea und der zierlichen Lavatera.

Sechstes Kapitel.

Mentone in Bezug auf seine medicinischen und socialen Verhältnisse.

Während der drei Winter, die ich zu Mentone zubrachte, schwankte die fremde Bevölkerung zwischen 200 und 400 Personen, die Repräsentanten beinahe aller europäischen Nationen umfaßte. Doch waren die Franzosen und Engländer am zahlreichsten vertreten und jede Familie hatte gewöhnlich einen Patienten. Die meisten dieser litten an der Lungenschwindsucht in ihren verschiedenen Abstufungen.

Die Erfolge dieses drei Winter dauernden Aufenthaltes sind im Ganzen günstiger gewesen, als ich meiner früheren Erfahrung in Betreff dieser Krankheit gemäß hätte erwarten können. Diejenigen, welche sich noch in dem ersten oder zweiten Grade der Krankheit befanden und noch Lebenskraft und Constitutionsbestandtheile hatten, befanden sich hier meistens wohl. Bei vielen jungen Personen habe ich wohl bezeichnete, harte, tuberkelartige Ansätze verschwinden und sich nach und nach auflösen sehen. In verschiedenen Fällen zufälliger Schwindsucht bei im mittleren Alter stehenden, überarbeiteten Menschen ist der Besserungszustand noch augenscheinlicher gewesen. Ich

habe wohlbezeichnete Löcher in der Lunge sich ganz oder theilweise vernarben, constitutionelle Symptome nach und nach aufhören und die Gesundheit und Stärke im Allgemeinen sich beständig bessern gesehen.

Diejenigen hingegen, welche sich in den späteren Graden der Schwindsucht befinden, scheinen nur wenig Vortheil aus der Veränderung der Luft zu ziehen, obgleich mir auch in dieser Hinsicht einige Ausnahmen vorgekommen sind. Die Krankheit scheint im Allgemeinen langsam, aber beständig fortzuschreiten. Sie leiden von der Kälte, dem Winde und besonders von dem gelegentlichen Eintritte des nassen, fröstelnden Wetters. Außerdem empfinden Manche den Abgang von Bequemlichkeiten, derer sie sich in ihrer Heimath erfreuten und die Trennung von ihren Freunden bitter. Jedes Jahr sterben im Verlaufe des Winters Einige, was wohl auch zu Hause geschehen wäre, an Blutsturz, Wassersucht, Entzündung der Luftröhre oder Durchfall. In ihrem Zustande wird, scheint mir, durch Veränderung des Klima's wenig gewonnen. Sie können sich den abhärtenden Bewegungen im Freien, wie sie in Bezug auf Gesundheit und Vergnügen thun müßten, nicht hingeben und fühlen die Abwechselungen in der Temperatur, gegen welche sie sich nicht schützen können, so gut, als in ihrer Heimath. Solche Patienten, in dem letzten Grade der Krankheit, abgemagert, zu irgend einer Anstrengung unfähig, augenscheinlich an dem Schlusse ihrer irdischen Laufbahn angekommen, sind meiner Meinung nach besser zu Hause oder in einem wärmeren Klima, als das zu Mentone oder Italiens im Allgemeinen ist; Madeira z. B., wo die Temperatur nie unter 11° R. heruntergehen soll, wäre dann vorzuziehen.

In diese Klasse Schwindsüchtiger möchte ich auch jene einschließen, bei welchen die Krankheit schon in ihrer Heimath schnell durch alle ihre verschiedenen Grade gegangen, besonders, wenn dieselbe erblichen Charakters ist. Von einem klimatischen Wechsel kann man in solchen Fällen kaum erwarten, daß er den Fortschritt einer Krankheit aufhält, welche mit der Schnelligkeit der galoppirenden Schwindsucht alle ihre Stadien durcheilt. In manchen Fällen vorgerückter Schwindsucht sind aber doch die Patienten, umgeben von theueren Freunden, obschon

sehr krank, so entzückt uns dann Sonnenschein, die herrliche Landschaft, die Vegetation, die Berge und die See, daß diese Schönheiten alle ihre Mühen und Beschwerden aufwiegen. Ich habe in der That Solche gekannt, die, obgleich von großen Leiden heimgesucht, sich in Anwesenheit ihrer Verwandten des sonnigen, südlichen Himmels wahrhaft erfreuten. Auch darf bei solchen Krankheiten Niemand die auf der Reise ertragenen Beschwerden in Anschlag bringen.

Bei dieser Klasse von Patienten habe ich selbst wiederholt wahrgenommen, daß die schon sehr schwere und weit ausgedehnte Krankheit einige Zeit in ihrem Fortschreiten aufgehalten und so das Leben verlängert wurde, ob heilkam oder nicht, kann nur die Zukunft allein sagen. Ich habe dieß noch öfter bei Personen vorkommen sehen, welche, obgleich schwer krank, doch nicht in einem so unwiderruflich hoffnungslosen Zustande waren, wie man in ihrer Heimath vermuthete. Obgleich sich bei einer eine Krankheit betreffenden Vorhersagung oft unbemerkt, was ihrem Temperamente beeinflußt. Diejenigen von ihnen, welche Alles rosenfarbig sehen, sind bis an das Ende voller Hoffnung und können kaum glauben, daß sich ihre Patienten nicht wieder erholen; während Andere, von einem weniger lebhaften Temperamente, bald und bei manchen Fällen zu bald alle Hoffnung aufgeben. Bei der Medicin ist es, wie bei allen andern Berufen, immer sehr schwer, den gehörigen Mittelweg zu treffen.

Inmitten aller der günstigen Einflüsse eines südlichen Himmels hängt jedoch, wie die Gesetze der allgemeinen Pathologie erklären, und wie auch sonst den Fall, viel von dem Präcedentien des Patienten ab. Lungensucht in einer gesunden Constitution durch harte Arbeit, durch Aussetzung einer Erkältung oder durch Ungeschicklichkeit zufällig entwickelt; Lungensucht, verbunden mit einer gichtartigen Unverdaulichkeit — eine beinahe ganz und gar nicht erkannte Form der Krankheit, obgleich sie nicht so sehr selten vorkommt — können wahrscheinlicher aufgehalten oder selbst geheilt werden, als die streng tuberkel- oder scrofelartigen Formen derselben.

Wenn ich mir anmaßen dürfte, meine auf persönliche und so schätzliche Erfahrung gegründete Meinung in Betreff des Zustandes

der Krankheit, wann ein Aufenthalt im Süden wahrscheinlich wohlthätig wirken und eines so großen Opfers werth sein dürfte, zu entfernen, so wäre es folgende: es lohnt sich kaum der Mühe, einen Kranken in dem äußersten Stadium der Krankheit so weit von seiner Heimath zu entfernen, wenn beide Lungenflügel schon in Auflösung begriffen, oder gänzlich mit einem tuberkulösen Stoffe angefüllt sind. Ist noch einer gesund, oder die Krankheit in beiden nicht sonderlich vorgeschritten, selbst wenn sich ein großes oder mehrere kleine Löcher darin befinden, so ist es der Mühe werth, den Versuch zu wagen, was durch einen klimatischen Wechsel, indem man nämlich den Winter in dem Süden zubringt, geschehen kann. Dann mag die Krankheit noch aufgehalten, das Leben verlängert und selbst die Heilung augenscheinlich bewerkstelliget werden.

Ich habe sicherlich nun weit mehr Vertrauen und Zuversicht auf den Werth eines Winteraufenthaltes in dem Süden, als ich vor drei Jahren hatte, zu welcher Zeit ich meine Heimath als vollständiger Patient verließ, um den Winter anderwärts zuzubringen. Als praktischer Arzt in London hatte ich nie Gelegenheit, die guten Erfolge eines Winteraufenthaltes im Auslande wahrzunehmen, wie es, seitdem ich zu Mentone wohne, geschehen. Der Beweis hierzu ist leicht zu führen. Von fünf meiner früheren Patienten begingen wenigstens vier alle Arten von Fehlern, gegen die ich sie damals eben so wenig schützen konnte, als ich es jetzt vermag, wie hier deutlicher erklärt werden soll. Dieselben reisten nämlich, statt sich als zarte Patienten an dem Rande des Grabes anzusehen und an einem bestimmten Platze zu bleiben, zum Vergnügen umher, hielten sich in großen, schmutzigen, von Fiebern vergifteten südlichen Städten auf, beständig mehr besorgt, ihre Augen zu befriedigen, als ihre Gesundheit wiederherzustellen und unaufhörlich vielen schädlichen Einflüssen ausgesetzt. Ist es da zu verwundern, daß sie oft so schlecht oder selbst schlechter, als sie fortgingen, wiederkamen? Die am meisten befriedigenden Fälle, die ich wahrgenommen, waren jene, bei welchen man sich nicht auf das Klima allein verließ, wo der Patient unter beständiger und klugen ärztlichen Behandlung war, die Gewohnheiten des täglichen Lebens von ärzt-

licher Erfahrung geleitet und die verschiedenen Hülfsmittel, welche die verbesserte Kenntniß über Lungensucht dem Stande an die Hand gibt, genau in Anwendung gebracht wurden. Sich selbst überlassene Patienten oder solche, welche in ihrer Heimath entworfene Vorschriften befolgen, begehen alle Arten von Fehlern. Sie vergessen beständig zu thun, was sie thun sollten, und durch das Beispiel Anderer oder den ersten Anfang von Besserung verleitet, thun sie Vieles, was sie nicht thun sollten. Personen, die an der Lungensucht leiden, sollten auch gewarnt werden, den Thorheiten und Täuschungen der Homöopathie und anderer neuerer Irrthümer zu trauen. Sie sollten sich immer erinnern, daß sie an einer Krankheit leiden, die in manchen Fällen zu heilen, aber gewöhnlich gefährlich ist; an einer Krankheit, welche immer noch, trotz unserer Fortschritte in der Medicin, bei den Meisten, die sie angreift, den Tod zur Folge hat. Heißt es da nicht, die Vorsehung versuchen, das Leben wegwerfen, den letzten Zufall der Genesung in die Schanze schlagen, wenn man die Erfahrung von Menschenaltern aufgibt und sein Leben unbekannten Bekennern von Lehren anvertraut, welche jeder hervorstehende Geist in Europa, der sich mit dem Studium und der Praxis der Medicin befaßt, — das Geringste zu sagen — als unsinnige Täuschungen erklärt.

Viele Personen, welche im Norden immer an Halsentzündung litten, sind zu Mentone ganz davon befreit, was man wahrscheinlich der Trockenheit der Atmosphäre zuzuschreiben hat. Diese Bemerkung findet auch auf andere ähnliche Klimate Anwendung. Ich habe zu Nizza einen alten Freund, einen Londoner Arzt, 55 Jahre alt, welcher London vor sechs Jahren verließ, da er jeden Winter wiederholte Anfälle von Halsentzündung hatte, welche zuletzt zu sehr ernstlichen Verwickelungen führten. Er ließ sich nun den Winter in Nizza nieder und hat seit dieser Zeit die kalte Jahreszeit daselbst zugebracht, vollkommen frei von jedem Anfalle der Art und in vortrefflicher Gesundheit. Bei mehreren Fällen dieser Art war der Versuch, den Winter wieder im Norden zuzubringen, von der Wiederkehr des Leidens in seiner gewöhnlichen Heftigkeit begleitet.

In einem Falle, den ich während des ersten Winters behandelte,

verlor ein Herr von 43 Jahren, mit erweichten Tuberkeln, der in seiner Heimath beinahe vier Jahre lang an Halsweh und Halsentzündung gelitten, allen Husten und allen Reiz an dem Kehlknopfe nach einem Aufenthalte von nur wenigen Monaten zu Mentone, und hatte weder in diesem noch in den folgenden Wintern einen ernstlichen Rückfall. Hierbei folgte auf ausdauernde Versuche das Gicht in der chronischen Form, welches bei dem ersten starken Anfalle dazu kam, los zu werden, Schwindsucht. Körperliche Uebung und eine ziemlich magere Diät waren bei diesem Beispiele augenscheinlich zu weit getrieben und zu lange fortgesetzt worden, wenn man auch noch die anstrengenden Arbeiten des Standes in Betracht zieht. Dieser Patient, welcher das Gicht nur los wurde, um wegen verdorbener Säfte in den tuberkelartigen Zustand zu verfallen, ist nun wieder ganz genesen.

Es ist leicht zu verstehen, daß ein trockenes, windiges, kühles und stärkendes Klima, wie ich es beschrieben, einen wohlthätigen Einfluß auf die athmende Schleimhaut der Personen, welche noch jugendliche Lebenskraft oder Constitutionsstärke besitzen, hat. Fügen wir noch die beinahe tägliche Bewegung in der freien Luft den ganzen Winter über, inmitten der prachtvollen Gegend, die Entfernung von den Sorgen, Qualen und Pflichten des gewöhnlichen Lebens, den angenehmen, geselligen Umgang mit Mitleidenden und deren Familien, die alle zu demselben Tone heiterer und hoffnungsvoller Ergebung gestimmt sind, hinzu, so haben wir alle der Gesundheit zuträglichen Einflüsse, die darauf berechnet sind, den gewöhnlichen Gesundheitszustand zu erneuern und so der Entwickelung der Tuberkel-Schwindsucht Schranken zu setzen. Mir ist es in der That eine Frage, ob ein wärmeres und milderes Klima, welches man aber nur in einer tropischen oder beinahe tropischen Gegend finden kann, unter solchen Umständen zur Wiedererlangung der Gesundheit nicht weniger günstig wäre; — gesetzt, daß man den Vorsichtsmaßregeln, welche in einer Gegend, wo die Temperatur so beständig abwechselt, nöthig sind, immer dieselbe strenge Aufmerksamkeit schenkt. Hitze und Feuchtigkeit schwächen und vermindern die Constitution, eine mäßige Kälte und trockene Atmosphäre stärken und kräftigen sie; und bei Be-

handlung der Schwindsucht ist die Erneuerung der allgemeinen der Constitution gehörigen Gesundheit von besonderer Wichtigkeit.

In der ersten Ausgabe seines schätzbaren Werkes über Lungenschwindsucht macht Professor Bennet von Edinburg die Aerzte darauf aufmerksam, daß Personen, die an dieser Krankheit leiden, in sehr heißen Sommern sich gewöhnlich schlimmer fühlen, als bei trockenem, kaltem Wetter im Winter. Meine eigene Erfahrung, wie die verschiedener Freunde, welche in tropischen Klimaten praktizirt haben, geht dahin, seiner Ansicht vollkommen beizupflichten. Auch die Armee-Berichte der letzten 30 Jahre bestätigen die Richtigkeit seiner Aufstellung. Man fand, daß an der Schwindsucht Leidende in dem warmen Klima bei heißem Wetter nicht merklich besser werden. Die tuberkelartigen Ansätze haben unter dem Einflusse der Hitze eine Neigung weich zu werden, die schwächende Ausdünstung zu vermehren und Durchfall beständig zu machen. Außerdem benimmt Hitze den Appetit, führt Mattigkeit herbei und macht Bewegung im Freien unmöglich, indem sie so die Wurzel aller Constitutions-Besserung angreift. Und ist nicht eine solche Besserung die einzige wirkliche Art, den Lauf der Krankheit aufzuhalten?

Diese Thatsache ist der französischen Armee in Algerien so einleuchtend geworden, daß man jetzt die an der Schwindsucht Leidenden vor Beginn der heißen Jahreszeit nach Frankreich schickt.

Es ist äußerst wichtig, daß die Wahrheit der oben angeführten Ansicht allgemein verbreitet und anerkannt werde. Noch in der neuesten Zeit herrschte durchgängig eine entgegengesetzte Meinung vor, und Schwindsüchtige wurden sehr irrthümlich nach heißen Klimaten geschickt, als in die Gegend, die am besten dazu berechnet sei, den Fortschritt der Krankheit aufzuhalten. Ein alter und geschätzter Freund, Dr. Dundas, welcher 25 Jahre zu Bahia in Brasilien praktizirte und während dieser langen Periode das Vertrauen der ganzen Gemeinde genoß, hat mir wiederholt mitgetheilt, daß er während seines Aufenthaltes daselbst beständig Schwindsüchtige aus Europa erhalten, die aber nur schlimmer wurden und starben, wenn sie blieben. Er überzeugt war er, daß das Klima, obgleich sonst gesund für die

Schwindsucht nicht zuträglich sei, daß er alle derartigen Fälle, die ihm unter der dortigen Bevölkerung vorkamen, nach Europa zu schicken pflegte.

Mit Halsentzündung oder die Neigung dazu von Engbrüstigkeit begleitet, so zeigt sich die gewöhnliche Hartnäckigkeit der Krankheit zu Mentone, ebensowohl, als anderwärts.

Einer meiner Freunde, ein ausgezeichneter Schweizer Arzt, 56 Jahre alt, welcher an Halsentzündung, begleitet von allzu großer Ansammlung von Säften in der Lunge und Engbrüstigkeit leidend, seine Heimath in einem sehr hinfälligen Zustande verlassen, erholte sich hier schnell wieder und brachte, gewöhnlich frei von Krankheiten, einen recht angenehmen Winter zu. Ein anderer, ein englischer Arzt, 26 Jahre alt, wurde nach einigen Tagen, nachdem er in unserm Gasthofe, der nur wenige Schritte von der See entfernt liegt, genommen, von einer starken, krampfhaften Engbrüstigkeit befallen, welche ihn schnell wieder abgewiesen wünschte. Er begab sich nach Nizza, wo er, fern von der See, bald wieder genas und den Winter in guter Gesundheit daselbst zubrachte.

Genannter Herr war, wenn er in der Nähe der See wohnte, immer leidend, und zwar darf ich von beinahe allen Personen, die, in unmittelbarer Nähe der See wohnend, litten, bemerken, daß sie auch zu Mentone zu leiden scheinen. Solchen Leuten möchte ich den Rath ertheilen, nicht hinzugehen, es sei denn, daß sie sich eine der wenigen Wohnungen verschaffen können, die fern von der See liegen, während sich beinahe alle anderen, für Besucher bestimmten, unmittelbar an der Küste befinden.

Der Aufenthalt in einem großen Theile der Häuser zu Mentone ist mit dem an Bord eines Schiffes zu vergleichen; denn, wie schon angeführt, ist der größere Theil des bewohnten Distrikts ein bloßer an dem Fuße des Berges hinlaufender Strich. Sehr wenige Landhäuser liegen im Innern des Landes. Bei Brustleidenden im Allgemeinen mehr diese Nähe, meiner Meinung nach, entschieden wohlthätig. Empfohlen werden bei solchen Krankheiten allgemein Traubenkuren, und Chia wird von einigen neueren Aerzten als Universalmittel

gegen die Schwindsucht angepriesen. Außerdem muß auch die von der See kommende Luft rein und gesund sein.

Es gibt eine Klasse von Patienten, auf welche das Klima von Mentone nicht heilsam zu wirken scheint — die nämlich, welche an den stärkeren Graden von Engbrüstigkeit und abwechselndem Nervenschmerz leiden. Wie ich vermuthe, reizt die trockene, scharfe, kühle Luft der nördlichen Küste des Mittelmeeres bei solchen Fällen im Allgemeinen allzusehr. Bei einer Dame, einer früheren Patientin von mir, die ich in meiner früheren Praxis wegen eines peinigenden Gesichtsschmerzes, welcher gewöhnlich den ganzen Winter über währte, in ein besseres Klima geschickt und die den ersten Winter, den sie zu Palermo und Neapel zubrachte, davon befreit war, stellte sich zu Mentone dieser Schmerz mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit wieder ein und dauerte mehrere Monate ununterbrochen fort. In nachfolgenden zu Neapel und Malta verbrachten Wintern war dieselbe wieder theilweise davon befreit. Bei einigen weniger schweren Fällen wurde der Nervenschmerz augenscheinlich durch das kalte Wetter hervorgerufen und widerstand lange der Behandlung.

Doch muß ich noch beifügen, daß wieder andere Patienten, die an dem Nervenschmerz litten, während des ganzen Winters von ihrem gewöhnlichen Feinde entweder vollständig oder so gut wie vollständig befreit blieben. Es machte mich betroffen, daß diese günstigen Fälle gerade bei Personen vorkamen, die nur an dem Nervenschmerze und zwar in größerem oder geringerem Grade litten; die ungünstigen aber bei Personen, die von dem Gesichtsschmerze in höherem Grade, einer in jedem Klima schwer zu behandelnden Krankheit, heimgesucht waren.

Für Solche, welche, ohne ein besonderes Uebel zu haben, schwach, kränklich, an Unverdaulichkeit leidend, überhaupt unter par sind und Kräftigung und Erholung bedürfen, habe ich das Klima zum Winteraufenthalte sehr wohlthätig wirkend gefunden.

Für schwache, kränkliche Kinder scheint Sonnenschein und der Aufenthalt im Freien von unschätzbarem Werthe zu sein. Jeden Winter habe ich solche zarte Geschöpfe, auf eine höchst erfreuliche Weise in

ihrer Gesundheit vorgehend, sich im Freien versammeln sehen. Statt beständig an katarrhalischen Anfällen zu leiden, wie es so oft vorkommt, scheinen sie sich einer glücklichen Befreiung dieser Uebel zu erfreuen. Beständig im Freien, im Sonnenschein, bekommen sie bald einen guten Appetit, schlafen wohl und werden dick und rosenwangig. Es ist gerade das Klima für mit Drüsengeschwülsten behaftete Kinder, welche während der langen Winter im Norden beständig leidend sind. Auf das Klima allein muß man sich jedoch nicht verlassen. Gute Nahrung, gesunde Luft bei Tag und Nacht, und, wenn erforderlich, verständige ärztliche Behandlung sind wesentliche Bedingnisse.

Während meiner Praxis habe ich die Beobachtung gemacht, daß Erkältungen im Kopfe, Halsweh, Anfälle an der Luftröhre und Grippe gewöhnlich bei naßkaltem Wetter vorherrschen. Alle diese Uebel werden aber bei kaltem Wetter allein, ebensowenig bei feuchtem epidemisch. Mag es auch noch so feucht sein, so lange es warm und das Thermometer auf oder über 13° R. steht, kommen sehr wenige Erkältungen vor. Geht es aber auf 8°, 6° oder gar 4° R. herab, so hat feuchte Witterung eine lange Reihe Katarrhübel in Gefolge.

Es ist der Bemerkung werth, daß Regenwetter, wenn das Thermometer nicht unter 10° oder über 15° R. steht, der Gesundheit weder bei Tag noch bei Nacht nachtheilig sein kann. In der That sind kühle Sommer, in welchen viel Regen fällt, oft gesunder, als trockene, warme und schöne.

So war der von 1860 einer der regnerischsten, die wir seit vielen Jahren hatten, aber auch einer der gesundesten. Im Jahre 1861 regnete es an der Westküste Schottlands von Mitte Juni bis Mitte September unaufhörlich. Die während des Sommervierteljahres von der Meteorologischen Gesellschaft auf 55 Stationen angestellten Beobachtungen zeigten, statt eines Durchschnittregenfalles von 8,^{8} Zoll früherer Jahre, einen solchen von 15,^{66} Zoll; und doch war diese Jahreszeit außergewöhnlich gesund. So betrug die Sterblichkeit bei je 10,000 Bewohnern 175, während sie sich in England auf 199 belief. Es war der gewöhnliche Unterschied in der Sterblichkeit zwischen der Stadt- und Landbevölkerung; in den Städten in Schottland

kamen unter 10,000 Seelen 204, in England 220, auf dem Lande in Schottland 142, in England 178 Sterbefälle vor.

Ich wohnte oder reiste während des größeren Theiles dieses Vierteljahres auf der Westküste Schottlands und fand, daß sich die Temperatur immer zwischen 10—15° R. erhielt; selten war sie darüber oder darunter. Ich bemerkte auch, wie bei früheren Besuchen, vollkommene Abwesenheit von katarrhartigen Anfällen, Erkältungen oder Husten. Die Tage brachte ich oft unter einem Regenschirme mit Angeln zu, oder ruderte in einem Boote auf der See umher, ohne mir je die geringste Erkältung zuzuziehen, obgleich ich bei niederer Temperatur und der geringsten Feuchtigkeit sehr dazu geneigt bin. In England war der Sommer in diesem Jahre viel trockener und wärmer. Starke Regen wirken ohne Zweifel wohlthätig, da sie die Atmosphäre, die Erde und die Canäle von schädlichen Ausdünstungen und stickender Materie reinigen, besonders wenn er in kurzer Zeit in großen Quantitäten fällt, wie dies in den warmen Klimaten geschieht.

Auf der anderen Seite machen bei einer Temperatur von 17° R. oder darüber anhaltender Regen und eine feuchte Luft zu Leber- und anderen Entzündungen, zu Durchfall und der rothen Ruhr geneigt.

Zu Mentone ist die Wintertemperatur gewöhnlich weit unter 13° R., aber die Luft ist meistens trocken und ist dieses wahrscheinlich der Grund, daß Katarrhanfälle so selten sind. Sobald das Wetter kalt und die Luft feucht wird, stellen sich diese Uebel auch zu Mentone ein, hören aber, so wie der trockene Sonnenschein wiederkehrt, selbst wenn das Thermometer noch niedrig steht, wieder auf. Diejenigen, welche kühle Zimmer und dieselben Tag und Nacht gut gelüftet haben, halten diese Anfälle gewöhnlich von sich fern; während Andere, welche sich große Feuer anzünden lassen, ihre Fenster hermetisch schließen und jedem Luftzuge auszuweichen suchen, gerade die sind, welche in dieser Hinsicht am meisten zu leiden haben. Ich kann hier die Deutschen und Schweizer als Beispiel anführen, welche, gewohnt in ihrer Heimath jeden Spalt zu verstopfen und die äußere Luft als Feind zu behandeln,

dieſen Plan auch gewöhnlich zu Mentone befolgen und demgemäß zu leiden haben.

Einer der am meiſten überzeugenden Beweiſe für die geſunde Lage Mentone's iſt die allgemeine Abweſenheit aller ſchweren, zufälligen Krankheiten. Während meines drei Winter dauernden Aufenthaltes daſelbſt erinnere ich mich nicht, daß unter der fremden Bevölkerung ein einziger Fall von gewöhnlichem Fieber, Sumpffieber, rother Ruhr oder irgend einer andern ſchweren Krankheit, die man äußerlichen Umſtänden zuſchreiben könnte, vorkam. Die ſchweren Krankheitsfälle, bei welchen ich zu Rathe gezogen wurde, waren ſolche, welche die Patienten mitbrachten. Dieſes iſt um ſo merkwürdiger, wenn wir bedenken, daß in vielen großen, ihrer Geſundheit wegen berühmten Städten des Continents, wie Neapel, Rom, Malaga, ein beträchtlicher Theil der Obliegenheiten fremder Aerzte darin beſteht, ihren Landsleuten bei Krankheiten obiger Art beizuſtehen.

Um jedoch aus dem Klima von Mentone und dem Süden Europa's im Allgemeinen den Vortheil, den es bei der Halsentzündung und beſonders bei der Lungenſucht gewähren kann, zu erzielen, muß man die Verhaltungsmaßregeln, die in dieſen Gegenden während der Winterjahreszeit beobachtet werden, auch auf's Genaueſte befolgen. Man ſollte nie vergeſſen, daß die im Winter vorkommende Wärme von der Sonnenhitze herrührt und die ihren Einfluß mindernde Luft gewöhnlich kalt iſt. Warme Kleider und wollene äußere Gewänder ſollten im Gebrauche ſein. Kleidet man ſich an, um auszugehen, ſo ſollte ein Thermometer, der außerhalb an einem gegen Norden gelegenen Zimmer angebracht iſt, zu Rathe gezogen werden.

Diejenigen, welche den Süden zum erſten Male beſuchen, denken oft, nur Sommerkleider daſelbſt nöthig zu haben und warme Kleider und Ueberröcke ganz entbehren zu können. Selbſt Aerzte, die doch beſſer unterrichtet ſein ſollten, haben ihren Patienten dieſe Mittheilung gemacht. Aber nie war man von einem größeren Irrthume befangen, da Sommerkleider von Dezember bis April vollkommen nutzlos ſind. Ein Bedürfniß ſind die zwar leichten, aber warmen, wollenen Kleider, die wir mit leichten Oberkleidern während unſerer kalten

Frühlings- und Herbsttage tragen. Ohne diese kann man, wegen der großen Verschiedenheit der Wärme im Sonnenschein und Schatten, selbst an den sonnigsten und wärmsten Wintertagen selten sicher sein. Wir mögen an den Eingeborenen ein Beispiel nehmen, welche, wenn es nicht unbedingt warm ist, bis zu dem Kinn in schwere Mäntel eingehüllt sind. Die Stunden zum Aufenthalte im Freien sind etwa von 10—4 Uhr, und man sollte es so einrichten, vor Sonnenuntergang wieder zu Hause zu sein. Die italienischen Aerzte scheinen einen geheimnißvollen, schädlichen Einfluß an die Stunde des Sonnenunterganges zu knüpfen. Meiner Ueberzeugung nach liegt in einem solchen Klima, wie das von Mentone und Nizza, nach Sonnenuntergang die Gefahr in dem schnellen Heruntergehen der Temperatur, das zu plötzlichen Erkältungen Veranlassung gibt, da die Poren der Haut durch vorhergehende Bewegung oft zu dieser Zeit noch offen sind. Dieselbe Gefahr ist selbst um die Mittagszeit vorhanden, wenn man zufällig aus der Sonne in den Schatten kommt, und es ist daher immer nöthig, für letzteren gekleidet zu sein. Der Patient sollte ein gegen Süden gelegenes Zimmer bewohnen und sich nie in einem gegen Norden gelegenen aufhalten, es sei denn, daß das Wetter warm, oder dasselbe durch ein Feuer erwärmt sei. Das Eine ist Sommer, das Andere Winter. Ist das Wetter schlecht, so sollte er ein gutes Feuer anzünden lassen und beständig bis zu dessen Wechsel zu Hause bleiben. Sonnenschein und Wärme werden sicherlich bald wieder zum Vorschein kommen und so die Einschließung beendigen. Nach einem mehrtägigen kalten Regen zeigen sich, wie wir gesehen haben, Halsschmerzen, Kopfschmerzen, Husten und rheumatische Schmerzen, aber bei dem Eintritte des warmen Wetters hören sie gewöhnlich alsobald wieder auf. Alle Mittags- und Abendsgesellschaften sollten den Patienten streng untersagt werden; sie sollten vor Sonnenuntergang zu Hause sein und dasselbe bis zum folgenden Morgen nicht wieder verlassen.

Endlich dürfen Uebung und Bewegung im Freien nicht so weit getrieben werden, daß sie eine beständige Müdigkeit erzeugen. Viele der kräftigsten Patienten verfallen in diesen Fehler — ein Irrthum, der wegen der großen Anziehungskraft, die das Leben außer dem

Hause bietet, wegen des beinahe anhaltend schönen Wetters und wegen der gewöhnlich eingeschärften Vorschrift, sich, wo möglich, täglich im Freien zu bewegen, leicht begangen wird. Diese letztere Bemerkung findet hauptsächlich auf Schwindsüchtige Anwendung. Physische Schwäche ist häufiger in Gefolge der Schwindsucht, als man gewöhnlich vermuthet; und ist sie vorhanden, so ist viel Bewegung entschieden gefährlich. In manchen Fällen darf man sich selbst nicht der geringsten hingeben, ohne die Verdauung der Nahrungsmittel zu schmälern und so Schlaflosigkeit und außerordentliche Mattigkeit, — eine gewöhnlich nicht bekannte Thatsache, und deutlich die Folge der mit der Krankheit verbundenen organischen Kachexie — zu bewirken. Während der drei Winter, die ich zu Mentone zubrachte, beständig von Schwindsüchtigen in jedem Grade der Krankheit umgeben, habe ich mich von der Wahrheit und Wichtigkeit dieser Thatsache immer mehr überzeugt. Am besten handeln Diejenigen, welche, ihren Zustand mit heiterem Gemüthe hinnehmend, sich von dem gesunden Theile der Bevölkerung, von ihren Belustigungen und Beschäftigungen gänzlich entfernt halten und zufrieden sind, ein ruhiges und betrachtendes Leben zu führen. Glücklich sind Die, welche an Büchern, Musik und dem Studium der Natur Vergnügen finden, welche zufrieden sind, ihre Tage in der Nachbarschaft des Hauses, das sie bewohnen, zuzubringen und sich sitzend oder liegend stundenlang, wie eine kranke Eidechse an ihrer Mauer, zu sonnen, dabei auch die zu ihrer Leitung aufgestellten medicinischen Anordnungen genau befolgen. Die besten Fälle, die mir vorkamen, waren Patienten, welche denselben pünktlich oblagen. Diejenigen dagegen, welche keine geistigen Hülfsquellen in sich tragen, die unglücklich sind, wenn sie sich nicht thätig beschäftigen können, sind gewöhnlich körperlich und geistig am schlimmsten daran. Sie nehmen die gezwungene Unthätigkeit, welche ihre Krankheit erheischt, nicht mit gehöriger Ergebung hin, sind unzufrieden und unruhig, begehen des Vergnügens wegen beständig Unklugheiten und überschätzen ihre Kräfte, indem sie an den Beschäftigungen der Gesunden und Starken Theil nehmen.

Ein guter Plan für Patienten ist, nach einem der vielen, malerisch gelegenen Punkten der Nachbarschaft — nach Roccabruna, dem

Cap Martin, der Brücke St. Louis, der Straße nach Nizza oder Genua, oder nach der wunderschönen Felsenküste zu fahren, die Kissen aus dem Wagen mit einem oder zwei Mänteln zu nehmen und an einem vor dem Winde geschützten Orte 2 oder 3 Stunden in dem Sonnenschein sitzen oder liegen zu bleiben. So wird der Umfang der Aussicht ohne Beschwerde erweitert, das herrliche Gemälde des Bezirkes in immer abwechselnden Erscheinungen mit Vergnügen angeschaut und der Geist durch Veränderung erfrischt.

An schönen Tagen und bei ruhiger See kann man auch Boote zum Segeln oder Rudern haben und sich so frische Luft und Bewegung ohne große Anstrengung verschaffen. Diejenigen, welche einer Wasser- und Landparthie an demselben Tage gewachsen sind, mögen, je nach dem Winde, östlich oder westlich längs der Küste bis Ventimiglia oder Monaco, beide ungefähr 3 Stunden entfernt, segeln, dort landen und mittelst eines vorher von Mentone geschickten Wagens dahin zurückkehren. Die so erlangte Aussicht auf die Berge von der See aus ist wahrhaft prachtvoll. Es ist in der That, wie ich schon bemerkt habe, nur von daher, daß die Größe des Berg- und Küstengemäldes nach seinem vollen Werthe geschätzt werden kann. Beobachtet man obige Vorsichtsmaßmaßregeln, so ist das Klima der Gegend sicher und wohlthätig; ohne dieselben aber unsicher und nachtheilig. Ein Beweis dafür ist die unter den Eingeborenen von Nizza und Mentone, wie überhaupt von Italien, herrschende große Sterblichkeit, die durch Lungen- oder Brustfellentzündung, zwei der daselbst gewöhnlichsten Krankheiten, verursacht wird. Die niederen Stände sind, da sie, bei schlechter Bekleidung, sich nie Feuer anzünden und unwissender Weise den atmosphärischen Wechseln trotzen, beständig Erkältungen ausgesetzt und unterliegen in großer Zahl diesen Krankheiten, besonders da man sie alle paar Stunden einem Aderlasse unterzieht. Personen, in den letzten Stadien der Schwindsucht, leiden bei der geringsten Abweichung von obigen Regeln, welche zu befolgen sie nicht immer besorgt genug sind. Ich trage selbst nicht das geringste Bedenken, zu behaupten, daß die Besserung der an der Schwindsucht Leidenden hauptsächlich von der

genauen Befolgung dieſer Vorſchriften abhängt und um ſo entſchiedener iſt, je getreuer ſie beobachtet werden.

Ein großer Vortheil der Trockenheit der Atmoſphäre und der Abweſenheit ſtrenger Kälte bei Nacht beſteht darin, daß die Schlafzimmer den ganzen Winter über, mehr oder weniger, ohne ſich der geringſten Gefahr auszuſetzen, offen gelaſſen werden und ſo die Luftreinigung in denſelben immer vor ſich gehen kann. Dieſes iſt ein weſentlicher Punkt für Geſunde und Kranke, beſonders aber bei Patienten, die an der Lungenſucht leiden, wie Profeſſor Hughes Bennett deutlich gezeigt hat.

Patienten ohne Ausnahme ſollten ſich ein gegen Süden gelegenes Schlafzimmer wählen, da ſie ſich dadurch eine milde und gleichmäßige Nachttemperatur während des größeren Theiles des Winters, ſelbſt bei offenen Fenſtern, ſichern. Dieſe Vorſchrift braucht jedoch von Geſunden oder Solchen, welche ſo weit wieder hergeſtellt ſind, nicht befolgt zu werden.

In Zimmern gegen Süden, die den ganzen Tag die Sonne haben, geht die Temperatur bei Nacht ſelten unter 12½—11° R. herab, was man ohne Zweifel theilweiſe dem Ausſtrahlen der Wärme aus den Wänden zuſchreiben kann; in Zimmern gegen Norden dagegen iſt die Temperatur, wenn ſie nicht durch Feuer erhöht wird, ſo ziemlich der äußern gleich. Bei leicht geöffnetem Fenſter wird ſie zwiſchen 7 bis 12° R. nach der Temperatur der Nacht ſchwanken. Dieſes iſt für die Geſunden ein weit zuträglicherer Zuſtand, da eine mäßige Kälte bei Nacht das Körperſyſtem abhärtet und kräftiget. Ein warmes Schlafzimmer iſt für geſunde Perſonen ein ſchwächendes Treibhaus. Schon die Natur zeigt es, da bei Nacht die Temperatur niedriger iſt, als bei Tag; auch für den geſunden Zuſtand der Pflanzen findet man ſie in allen Treib- und Gewächshäuſern der Beachtung werth.

Zur Unterhaltung der Beſucher Mentone's finden ſich alle Hülfsquellen in dem äußern Leben. Die Landſchaft in dem Berghintergrunde iſt großartig und imponirend; in den näher gelegenen Hügeln und dem Küſtenſtriche maleriſch und romantiſch. Jede Schlucht, jedes Thal iſt ein Pfad großer Annehmlichkeit, der ſanft zu der höheren

Bergreihe führt. Die Flora ist, wie wir gesehen, sehr reich; die meisten unserer Garten-Frühlingsblumen wachsen wild in großer Ueppigkeit. Der geologische Anblick des Landes ist sehr unterrichtend und gewährt Denen, die sich für solches Forschen interessiren, beständige Beschäftigung und Unterhaltung.

Große Patienten beschränken sich, wenn sie klug thun wollen, meistens auf Fahrten längs der Seeküste; kräftigere mögen, so weit es ihre Körperconstitution erlaubt, auf sichern Eseln die Bergpfade ersteigen, während die starken und gesunden Mitglieder der Gemeinde ihre Füße anstrengen und die höheren Berge nach verschiedenen Richtungen durchlaufen mögen. Scheint die Sonne, so gibt es geschützte Thäler und sonnige Bergwinkel, wo man zu jeder Zeit im Dezember und Januar und selbst früher sicher ist, Wärme, eine ruhige Atmosphäre und Blumen zu finden. Bei diesen Beschäftigungen mit Abwechselung von Büchern und Zeitungen und dem harmonischen Umgange mit Landsleuten, die durch das Band gemeinsamen Ursprungs und gemeinsamer Leiden vereint sind, geht der Winter angenehm vorüber, nur gelegentlich durch den Verlust irgend eines hoffnungslosen Leidenden getrübt.

Obgleich das Mentonische Amphitheater begrenzt ist, so ist es doch ausgedehnt genug, den Besuchern, kranken wie gesunden, besonders aber Fußgängern, endlose Excursionen darzubieten. Die geschützten Thäler und Hügel sind sehr zahlreich und innerhalb des Bereiches selbst der leidenden Bevölkerung. Hat der abentheuerliche und gesunde Tourist einmal die höhere Gebirgskette passirt, so eröffnet sich ihm ein vollkommenes Schweizerland.

Innerhalb des unmittelbaren Gebietes des Mentonischen Amphitheaters finden sich außer der Hügel und Thäler noch andere interessante Punkte. Die zu Spazierfahrten geeigneten Straßen sind zwar nicht zahlreich, aber ihrer ganzen Ausdehnung nach sehr schön und stehen alle unter dem besonderen Schutze des Bezirkes. Es sind folgende: die Straße nach Roccabruna, nach Nizza, nach Monaco, die nach dem Cap Martin, zu dessen malerischer Felsenspitze, zu den Ruinen des alten Klosters in dem Mittelpunkte und zu dem neuen

Telegraphen-Thurme; die zu dem Carci-Thale, welche über die Berge nach Sospello und Turin führt, und die nach Genua über die malerische Brücke St. Louis.

Bei kaltem Wetter sollte der Patient nicht über die Wendung oder den höchsten Punkt der Straße nach Genua hinausgehen, da man dann zu einer kalten Schleuse kommt. Aber an einem schönen warmen Tage kann man die Spazierfahrt längs der schönen Küste bis nach Ventimiglia, einer hübschen, alten, befestigten Stadt mit einem großen Flusse (3 Stunden entfernt), oder nach Bordighera (ungefähr 2 Stunden weiter) ausdehnen. Bei der Rückkehr, wenn dieselbe unkluger Weise gegen Sonnenuntergang geschieht, bietet sich dem Auge eine sehr prachtvolle Aussicht dar, sobald man den höchsten Punkt der Straße, nahe bei Mentone, erreicht hat. Das ganze Ampitheater liegt ausgebreitet da und die hinter den Estrella-Bergen untergehende Sonne bezeichnet deren scharfe Umrisse, die Insel St. Margaretha bei Cannes und den Leuchtthurm zu Antibes so deutlich, als ob sie nur eine kurze Strecke entfernt wären. Auch sind sie in die prachtvollsten Farben, purpurfarben, carmoisinroth und roth gekleidet. Die Fahrt nach Monaco, ungefähr 3 Stunden lang, längs der Küste, an dem Fuße der Berge hin, ist höchst malerisch. Da man geschützt ist und den ganzen Weg die Sonne hat, so kann sie, wenn immer der Wind nicht von der See kommt, unternommen werden. Monaco selbst ist sehr interessant, eine kleine, auf einer felsigen Halbinsel gelegene, beinahe ganz von der See umgebene Stadt. An einem schönen, sonnigen Tage bietet sie mit ihrem hübschen, kleinen, von Felsen eingeschlossenen, klaren und blauen Hafen, der nur von 2 oder 3 Fischerbooten belebt ist, eine ruhige und liebliche Scene dar.

Bei schönem Wetter verweilt der schnelle Palmaria, ein kleiner Dampfer von 18 Tonnen, jeden Tag einige Stunden hier. Derselbe geht auf Kosten der Spielbankverwaltung täglich zwischen Monaco und Nizza. Früher pflegte er auch dreimal wöchentlich nach Mentone zu kommen, was für die Bevölkerung daselbst eine große Annehmlichkeit war; aber die Mentonischen Besucher blieben blind für die Reize des rouge et noir, und da sich seine Fahrt auch in anderer Hinsicht

nicht rentirte, wurde sie wieder eingestellt. Doch spricht man von einer directen Verbindung per Dampf zwischen Nizza und Mentone, ebenso von einem Hafen, den die französische Regierung daselbst anlegen zu lassen beabsichtigt. Sicherlich sind schon unwahrscheinlichere Dinge ausgeführt worden.

Mentone und das Dorf Roccabruna bildeten seit den ersten Zeiten des Mittelalters einen Theil des Fürstenthums Monaco. Diese Fürsten hielten ihr kleines Fürstenthum als Lehen von Piemont, und obgleich von dem Strome der französischen Revolution mit fortgerissen, wußten sie es doch bei der Wiener Conferenz dahin zu bringen, ihre früheren Rechte wieder anerkannt zu sehen. Ihre Gewalt handhabten sie jedoch strenge; und im Jahre 1848 machten Mentone und Roccabruna in Nachahmung Frankreichs eine kleine Revolution, verjagten den Fürsten und erklärten sich für unabhängig. Dieser so gewonnenen, glücklichen Unabhängigkeit mit arcadischer Befreiung von Steuern und Soldaten erfreuten sie sich bis zum Jahre 1860, zu welcher Zeit der Fürst von Monaco seine Rechte über seine revoltirten Unterthanen für die Summe von 4 Millionen Franken und die Würde eines Senators an den Kaiser von Frankreich abtrat. Monaco, seine treue Stadt von 600 Einwohnern, behielt er als die Hauptstadt seines verkleinerten Fürstenthums unter der Oberherrschaft Frankreichs. Eine der mit dem französischen Kaiser übereingekommenen Bedingungen betrifft die Anlegung der Straße nach Nizza; dieselbe wird der Vorläufer der an der Küste hinführenden Eisenbahnlinie nach Genua sein, über die ebenfalls schon ein Vergleich abgeschlossen ist und sicherlich das Vergnügen eines Winteraufenthaltes zu Mentone sehr erhöhen.

Da Monaco so weit in die See vorspringt, ist es dem Mistral oder Nordwestwind allzusehr ausgesetzt, um ein angenehmer Winteraufenthalt zu sein. Es war schon den Römern wohl bekannt, ist von klassischen Schriftstellern oft erwähnt und hatte durch das finstere Mittelalter seine eigene kleine Geschichte. Seine Fürsten waren auf ihrem seeumgürteten Felsen kleine Könige und führten, bald unter den Fittigen des einen, bald des andern mächtigen Beschützers, oft Krieg.

Die Sardinier, Franzosen und Genuesen sind alle der Reihe nach bald ihre Verbündete, bald ihre Feinde gewesen.

Das Cap Martin, eine Halbinsel mit einem Olivenwalde in der Mitte und einem Tannenwalde an dem Küstenrande, bildet eine Seite der westlichen Bucht und bietet große Anziehungspunkte. Auch die östliche Straße nach Ventimiglia und Bordighera ist sehr malerisch und angenehm, indem sie sich oft in einer beträchtlichen Höhe längs der Küste hinwindet.

Die Aussichten sind überall prachtvoll. Man hat mir gesagt, daß die Landschaftsbilder zu Mentone denen zu Madeira sehr ähnlich seien; nur der ebene Boden längs der Seeküste ist zu Mentone weit ausgedehnter, als dieses zu Madeira der Fall sein soll. Um von dem Bezirke eine vollkommene Idee zu bekommen, sollte der Fremde zu Fuß oder auf einem Esel einen Ausflug nach den Bergdörfern Roccabruna (1 Stunde), Castellare ($1^1/_2$ Stunden), Gorbio ($2^1/_2$ Stunden) und St. Agnes (3 Stunden) machen. Bis zu dem ersten kann man fahren, zu den andern aber nur zu Fuß oder auf einem Esel gelangen. St. Agnes, das entfernteste von ihnen, liegt auf dem Gipfel der hintern Bergreihe. Die Fahrt gegen diese Gebirgskette längs der neuen Turiner- oder Sospello-Straße bis zu dem Punkte, wo sie jetzt aufhört (beinahe 2 Stunden von der Küste), ist äußerst interessant.

Roccabruna, Castellare und St. Agnes sind Bergdörfer, vor Alters von ihren Bewohnern wegen der Leichtigkeit ihrer Vertheidigung daselbst angelegt. Roccabruna liegt etwa 800 Fuß über der See, Castellare 1400 und St. Agnes etwa 2500 Fuß. Bis in die neueste Zeit waren die anliegenden Küsten, wie überhaupt die der ganzen Riviera, den fortgesetzten Angriffen muhammedanischer Piraten aus dem Süden des Mittelmeeres ausgesetzt. Viele Jahrhunderte lang waren es die Saracenen, später die Türken und Mauren von Tunis und Algier, welche von Zeit zu Zeit diese Küsten heimsuchten. Ihre Einfälle geschahen nicht, um Reichthümer, welche die armen Fischer und Arbeiter nicht besaßen, sondern um Sklaven zu bekommen, da die Frauen schön und die Männer kräftig waren. Um sich diesen Angriffen um so

wirksamer widersetzen zu können, wählten die Bewohner der Städte leicht zu vertheidigende Stellen, wie die steilen Vorgebirge und Höhen, auf welchen Monaco, Esa, Mentone, Ventimiglia, St. Remo ꝛc. liegen, indem sie sich hier noch mit starken Mauern umgaben; die Ackersleute suchten Sicherheit, indem sie ihre Dörfer auf beinahe unzugänglichen Höhen anlegten, von wo sie ihre Feinde sich nähern sehen und sich, wenn angegriffen, leichter vertheidigen konnten.

Es finden sich noch, wie man mir erzählte, Leute zu Mentone, welche im Anfange dieses Jahrhunderts von den Mauren an der Küste aufgegriffen, Jahre lang als Sklaven zu Algier und Tunis lebten. Daß dieses der Fall sein sollte, ist nicht überraschend, wenn wir überlegen, daß Seeräuberei bis zum Jahre 1816, zu welcher Zeit Lord Exmouth Algier bombardirte, in dem Mittelmeere sehr in Flor war und erst gänzlich aufhörte, als die Franzosen im Jahre 1830 Besitz von Algier nahmen. Zur Zeit des Bombardements von Lord Exmouth waren Tausende europäischer Sklaven auf den Galeeren. Diese Sklaven waren größtentheils Eingeborene der nördlichen Küsten des Mittelmeeres, die aus den Fischerbooten und den auf der See dahin segelnden Schiffen, oder selbst aus den an der Küste gelegenen Dörfern und Städten durch plötzliche Einfälle aufgegriffen wurden.

Zu St. Agnes und Roccabruna befinden sich die Ruinen einiger alten Burgen, wovon die von St. Agnes ein Platz von ansehnlicher Stärke gewesen sein muß. Locale Traditionen sagen, daß sie von den Saracenen aufgeführt wurde, um die freundlichen Bezirke des Mentonischen Amphitheaters in Unterwürfigkeit zu halten; und höchst wahrscheinlich ist dieses so; denn wie jetzt war die ganze Gegend auch schon früher ein wahrer Garten, reich an Oliven, Orangen und Lemonen und wurde von den südlichen Eroberern als ein wünschenswerther Besitz angesehen.

Das Schloß Roccabruna ist augenscheinlich viel neueren Ursprungs, obgleich es denselben bis zu dem Mittelalter zurückführt. Es erinnert an die Zwingburgen der rheinischen Barone, dazu bestimmt, von den auf der Küstenstraße von Nizza nach Genua hinziehenden

Reisenden Wegegelder zu erheben. Obgleich nur ein Pfad für Maulthiere, muß sie im Winter zu den Zeiten, als noch nicht eine einzige Fahrstraße über die Alpen ging und die mit Schnee bedeckten Gipfel derselben eine beinahe unübersteigbare Barrière bildeten, sehr häufig besucht worden sein.

Längs der ganzen Küste bis nach Genua gewahrt man von Entfernung zu Entfernung die Ruinen von Wachtthürmen, die in früheren Zeiten an zur Vertheidigung günstigen Punkten oder solchen, die zur Aussicht gelegen waren, errichtet wurden. Sie machten augenscheinlich einen Theil des allgemeinen, überall nöthigen Vertheidigungssystemes gegen die Piraten aus. Diese Thürme, die alten, in noch so kleine Räume eingeengten und mit Mauern umgebenen Städte, die, auf Höhen, zu denen die Bewohner nach des Tages Arbeit nur mühsam hinaufkommen konnten, gelegenen Dörfer, deuten alle auf Zeiten, die von der gegenwärtigen sehr verschieden sind. Sie sprechen von einem in beständiger Unruhe hingebrachten Leben, von Augen, die fortwährend mit Besorgniß nach der See, von wo diese menschlichen Habichte immer bereit über die jungen, schönen und starken Leute herzufallen, gerichtet waren — von Herzen, die durch die entfernten Seufzer ihrer in einem fremden Lande in Ketten liegenden Verwandten zerrissen wurden. Solche Gedanken gingen mir oft durch den Geist, wenn ich von irgend einer Berghöhe auf die unten liegende nun friedliche Scene herabschaute. Wir in der Gegenwart Lebenden sind wahrlich zu großem Danke verpflichtet; unser Loos ist in weit glücklichere Zeiten gefallen.

Ein Wasserfall, der Cascade genannt, ist des Besuches werth. Nach einem Regen fällt daselbst eine beträchtliche Menge Wassers über 100 Fuß hoch herab. Die Straße führt durch Castellare und zieht sich um den niedern Theil der hintern Bergkette, über die er fällt. Auf der Sospello-Straße kann man von da zurückkehren. Es ist ein Lieblingsplatz für Farnkräuter, aber auch für Picnics. Die Straße von Castellare, ein bloßer Eselspfad, führt den Besucher nach dem Mittelpunkte des Hintergrundes des Mentonischen Amphitheaters und bietet daselbst viele liebliche Ansichten. Die ganze Entfernung beträgt nur 4–5 Stunden.

In der unmittelbaren Nachbarschaft des Wasserfalles befindet sich die Zelle eines Eremiten hoch oben in den Felsen. Sein Dasein selbst war nur der Sage nach bekannt, bis vor einigen Jahren ein englischer Matrose hinaufkletterte und noch einige Knochen, Geschirre, eine halbverwischte Inschrift mit der Jahreszahl 1598 fand. Letzten Winter erreichten sie zwei meiner jungen Freunde wieder; aber nicht, ohne dabei einige Gefahr zu laufen.

Die Aussicht von dem Schlosse zu Roccabruna ist sehr schön, so wie auch die von Castellare, Gorbio und St. Agnes. Alle vier sind nur Bergdörfer, von Landleuten bewohnt, welche die oberen Terrassen anbauen; eine einfache, hart arbeitende Volksklasse, welche nur wenig von der Welt und ihren Ereignissen weiß. In diesen Dörfern ist der Pfarrer der große Mann, der Vater der Heerde.

Von Gorbio bis Roccabruna führt ein Eselspfad über die Hügel durch einen sehr schönen Bergbezirk mit prachtvoller Aussicht nach allen Seiten hin. Von diesem Wege aus sieht man deutlich eine die Bergseite umziehende Wasserleitung, welche aus großer Entfernung Wasser nach Roccabruna führt. Sie wurde vor etwa 20 Jahren vollendet. Früher litten die Bewohner von Roccabruna zuweilen sehr an Wassermangel und waren dann beinahe gänzlich auf ihre Regenteiche angewiesen; jetzt haben sie einen guten Vorrath aus einer nie versiegenden Quelle.

Die von den Landleuten gesprochene Sprache ist ein Patois, halb Italienisch, halb Französisch, aber sich mehr dem Italienischen nähernd. Die Grundeigenthümer und Handelsleute sprechen alle Italienisch und Französisch; doch scheint das Französische allenthalben vorherrschend zu sein. Beinahe alle Schilder an den Läden sind Französisch. Was die Gesinnung angeht, scheinen sich die Mentonier ungefähr in derselben Mitte zu bewegen, obgleich ihre italienischen Sympathien die Oberhand zu haben scheinen. Zur Zeit der Annexion reichten sie einstimmig die Bitte ein, in Ruhe gelassen zu werden, aber ihre Petition hatte wenig oder keinen Erfolg. Sie sind ein ziemlich schöner Menschenschlag mit italienischen Gesichtszügen, schwarzem Haare und

dunkeln Augen. Auch trifft man unter ihnen viele sehr schöne, junge Frauenzimmer.

Es sind zu Mentone zwei erfahrene italienische Aerzte, Dr. Bottini und Dr. Farina. Auch ein talentvoller und liebenswürdiger französischer Arzt, Mr. Bonnet de Malherbes, welcher in der Sommer-Saison zu Cauterets in den Pyrenäen praktizirte, hat sich neulich für die Winter-Saison da niedergelassen. Auch darf ich noch anführen, daß ich während der drei Winter, die ich zu Mentone zubrachte, bei der ärztlichen Behandlung meiner Landsleute jederzeit den Beistand anderer englischen Aerzte, die, wie ich selbst, leidend waren, hatte. Zwei dieser Herren, Dr. Siordet und Mr. Price, haben, wie ich, ihren Winteraufenthalt zu Mentone aufgeschlagen.

Es sind jetzt viele bequeme Landhäuser und Zimmer möblirt zu vermiethen. Auch mehrere Gasthöfe und sehr bequeme Speisehäuser finden sich daselbst. Der Gasthof, in dem ich letzten Winter wohnte, ist das größte und beste neuere Haus in Mentone und wunderschön gelegen. Auch ist in neuerer Zeit ein Privat-Speisehaus eröffnet worden, welches großen und verdienten Erfolg hat. Das Haus war beständig besetzt und die Insassen immer bequem und glücklich. In diesen letzteren Etablissements ist der tägliche Preis etwa 9—10 Frcs., in den Gasthöfen etwas mehr. Der beste Weg nach Mentone ist über Paris, Marseille oder Toulon und Nizza.

Obschon nur 9—10 Stunden von Nizza gelegen, scheint und ist die Entfernung wirklich weit bedeutender, da man den beinahe 3000 Fuß hohen Turbia-Berg überschreiten muß. Die Reise nimmt 4 Stunden in Anspruch, welche zweimal an demselben Tage zu unternehmen, für einen Patienten zu viel ist. Ein Besuch zu Nizza setzt daher immer einen nächtlichen Aufenthalt daselbst voraus, und dann kann man auch nur bei sehr schönem Wetter daran denken, da die Berghöhen kalt und windig sind. Dieser Abhaltungspunkt jedoch wird aufhören, wenn die Straße längs der Seeküste, die man anzulegen im Begriffe ist, und die so der Eisenbahnlinie, die dieselbe Richtung nimmt, vorausgeht, beendigt sein wird. Ist sie einmal vollendet, so wird eine Fahrt von Mentone nach Nizza nur ein paar Stunden beanspruchen und eine

der großartigsten und schönsten in Europa sein. Die so eben beendigte, wirklich prachtvolle Straße von Nizza nach Villa Franca kann als Gegenstück zu derselben angesehen werden. Doch sind, den Bau angehend, noch sehr große Schwierigkeiten zu überwinden und es mögen immer noch einige Jahre hingehen, ehe man von Nizza nach Mentone die Seeküste entlang fahren kann. Mentone wird dann eine warme und geschützte Vorstadt Nizza's sein.

Die italienische Regierung beschleunigt den Bau der Eisenbahn von Genua nach der französischen Grenze sehr. Letztes Frühjahr fand ich zwischen Finale und Genua mehrere tausend Arbeiter beschäftigt, und stelle es daher gar nicht in Zweifel, daß sie in nicht sehr langer Zeit vollendet sein wird. Auf der französischen Seite soll die Eisenbahn von Toulon nach Nizza noch diesen Winter eröffnet werden. Sind beide einmal vollendet, so werden die zwei Linien nur noch durch den kleinen Raum zwischen Mentone und Nizza getrennt, und so groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, werden sie ohne Zweifel doch nach und nach überwunden werden. Die Eröffnung einer ununterbrochenen Eisenbahn-Verbindung mit Italien während der Wintermonate wird, bis die Alpen tunellirt sind, von zu großem Gewichte sein, als daß nicht jeder Nerv angestrengt werden sollte.

Die Ungewißheit, welche bis ganz in die neueste Zeit herrschte, welche Richtung nämlich die nach Mentone gehende Eisenbahn nehmen würde, war den Bauunternehmungen und der Ausdehnung der Stadt sehr hinderlich. Niemand baute gern, aus Furcht, daß das einmal Aufgeführte wieder abgebrochen werden müßte, um der Eisenbahnlinie Platz zu machen. Obgleich sich innerhalb der letzten vier Jahre der Werth des Bodens bei allen gewählten Lagen fast vervierfachte, so war derselbe doch nur dem Namen nach so hoch, da Niemand, mochte es ein Eingeborener oder ein sich vorübergehend dort Aufhaltender sein, zu kaufen wagte. Nun soll aber doch die Richtung der Linie festgestellt sein. Ist dieses der Fall, so wird es sicherlich der Beweggrund zu großen Verbesserungen und zu großer Erweiterung der Bequemlichkeit der Fremden sein. Die Mentonier sind

jetzt weit mehr für ihr eigenes Interesse besorgt und legen die Gleichgültigkeit früherer Tage schnell ab. Capitalisten von Nizza fangen auch an, ihre Gelder zu Mentone anzulegen.

Nizza ist eine kleine Hauptstadt — wie sie überhaupt im Süden sind — mit einer italienischen Oper, einem französischen Theater, seinen jeden Tag üblichen Spaziergängen und Fahrten, seiner militärischen Bande und seinem Schwarme schön und zierlich gekleideter Personen. Mehr als die Hälfte der aus dem Norden kommenden Besucher, welche sich hier im Winter zusammenfinden, sind keine Patienten, sondern Convalescente früherer Zeiten aller Nationen, für welche die südliche Wintersonne ein Bedürfniß geworden ist.

Bis jetzt ist Mentone von Niemand der Art gesunder Müßiggänger als Aufenthaltsort gewählt worden. Die dahin Gekommenen sind alle wirkliche Patienten gewesen, ziemlich froh, den Vergnügungen Nizza's, seinem Staube und seinen gelegentlich kalten Winden zu entgehen. Da jedoch Viele diesem malerisch gelegenen Winkel des Mittelmeeres zugethan sind, so wird sich ohne Zweifel im Laufe der Zeit auch eine fremde Bevölkerung erwähnter Art einfinden.

Die Eingeborenen Mentone's sind gegen Fremde äußerst artig und herzlich und thun auf eine ruhige Weise nach Art des Südens ihr Aeußerstes, ihnen den Platz angenehm zu machen. Auch eine kleine Casinogesellschaft hat sich daselbst gebildet. Ihr Gebäude, bequem eingerichtet und reichlich mit Zeitungen versehen, besitzt außer einem Billardzimmer, einem Spielzimmer und Unterhaltungszimmer auch einen großen Concert-Saal, der auch als Theater benutzt werden kann. Dasselbe, im Jahre 1861 aufgeführt, steht auf einer Esplanade oder weiten Seeterrasse, die man bis zum Cap Martin fortzusetzen gedenkt, wo sie dann einen höchst angenehmen Punkt zu Spaziergängen oder Fahrten abgeben wird. Jeden Winter werden von den Mitgliedern dieses Casino's eine Reihe von Bällen gegeben, zu welchen auch den Fremden der Zutritt gestattet ist.

Außer diesen Annehmlichkeiten stehen dem Platze selbst noch verschiedene andere Verbesserungen bevor. So haben die Bewohner, wie ich von ihrem Syndicus erfuhr, alle ihre Ersparnisse — etwa

1,200,000 fl. — zusammengeschossen, um Villa's und Häuser für ihre Gäste in den Vorstädten aufzuführen, und es können dann ungefähr 400 derselben bequem und der Gesundheit gemäß untergebracht werden. Diese Häuser liegen meistens außerhalb der Stadt, längs der Seeküste, so daß sie die klimatischen Vortheile, welche Mentone bietet, mit den der Gesundheit zuträglichen, die eben so und selbst noch wesentlicher sind, vereinigen. Einige Villa's sind schon in einer kleinen Entfernung von der Küste, in dem Carci- oder Turiner-Thal, wo es sich, ehe es die See erreicht, erweitert, errichtet. Hier ist, fern von der See, Raum für eine kleine Vorstadt von Landhäusern, die ein großes Bedürfniß sind. So folgt Mentone nun Nizza, Cannes, Hyères und Pau, wo die für Patienten aufgeführten Gebäude hauptsächlich zu den Vorstädten gehören und daher der Gesundheit zuträglicher sind.

In der Stadt selbst werden in einigen der besten Häuser der Haupt- oder neuen Straße Zimmer mit oder ohne Möbel vermiethet. Diese Wohnungen sind als Aufenthaltsort nicht so wünschenswerth, als die in der Vorstadt gelegenen, dagegen aber viel mäßiger im Preise.

Vor einigen Jahren war Mentone, wie die anderen Städte der Riviera, nur eine kleine italienische Stadt und nur wenig im Stande, für die Bedürfnisse der Fremden, welche, wo sie auch sind, immer einen gewissen Grad von Bequemlichkeit erwarten, zu sorgen. Da die meisten an eine Art von Wohlleben gewöhnt sind, so nehmen sie nur mit dem äußersten Widerwillen mit hartem Fleische, sauerem Brode und schlechter Butter vorlieb. Jeden Winter jedoch werden die Märkte besser und sind obige Lebensmittel, so wie Geflügel und Eier ꝛc., wenn auch zuweilen nur mit Mühe und Umsicht, nun gut zu bekommen. Die Zufuhren haben sich in Quantität und Qualität vermehrt, und dieses wird ohne Zweifel auch fernerhin der Fall sein. Nach Vollendung der neuen Straße nach Sospello werden Mentone die Alpendistrikte, von welchen es jetzt durch seine eigene Scheidewand von Bergen getrennt ist, eröffnet. Dieses ist die Gegend, welche Nizza haupt-

sächlich mit Lebensmitteln versieht, und einmal zugänglich, ohne Zweifel einen Theil derselben direct nach Mentone führen wird.

Gegenwärtig hängt man daselbst von den Märkten von Nizza und Ventimiglia, einer italienischen Stadt von 6000 Einwohnern, 3 Stunden mehr östlich an der Riviera, ab. Das Mentonische Amphitheater erzeugt, außer Olivenöl, Lemonen, Orangen und Gemüsen, wenig, wenn überhaupt etwas. Die einzige gute Butter kommt von Mailand; auch in den Bergen wird welche gemacht, aber wahrscheinlich nicht mit der Sorgfalt und Reinlichkeit, die, um für ihre Qualität zu bürgen, unerläßlich sind. Die in den ausgedehnten Weiden um Mailand erzeugte ist über den ganzen Norden Italiens bekannt und in der That sehr gut. Sie kommt per Dampfboot zweimal wöchentlich von Genua nach Nizza und geht dann von da nach Mentone. Geflügel wird von allen Seiten, von den Berggegenden, von den an der Küste gelegenen Städten und von Turin zugeführt. Viele Vögelarten, Truthühner und Enten werden durch die täglich zwischen Turin und Nizza über den Col de Tende gehende Post gebracht. Auch Wildpret ist zu haben, steht aber, mit Ausnahme von Hasen, welche ziemlich billig verkauft werden, sehr hoch im Preise. Hammelfleisch, und zwar der besten Qualität, liefern die Berggegenden. Die Lämmer werden zu jung geschlachtet, sind aber sehr zart und eine gute Nahrung für Patienten. Die Kälber werden auch jung geschlachtet und ihr Fleisch ist ebenfalls gut. Das Rindfleisch ist zuweilen gut, zuweilen mittelmäßig, wie es überhaupt in Ländern ohne Weideplätze ist, wo es erst aus großer Entfernung bezogen werden muß. Die Eingeborenen dieser Gegenden scheinen auch mit dem Fleische alter Kühe und Ochsen ganz zufrieden zu sein.

Die Lebensweise zu Mentone hat sich, seitdem ich es kenne, zu dem doppelten Preise gehoben; das ist nun in einem Zeitraume von drei Jahren und es ist jetzt daselbst eben so theuer, wenn nicht theurer, als zu Nizza. Das läßt sich jedoch leicht erklären, und ich kann nicht sagen, daß seine Bewohner deswegen zu tadeln seien.

Hausmiethen sind sehr bedeutend gestiegen, was man der Nachfrage darnach, die weit größer, als die Vermehrung der Gebäulich-

lichkeiten war, zuzuschreiben hat; ein Umstand, der in der ganzen Welt die Preise erhöht. Viele Häuser sind jetzt im Bau begriffen oder stehen in Aussicht, gebaut zu werden, was ohne Zweifel die Miethen wieder herabdrücken oder wenigstens ein ferneres Steigen verhindern wird. Außerdem fängt auch die benachbarte Stadt St. Remo, auch eine gute Winter-Station, an, den Werth des Geldes der Fremden zu schätzen und scheint geneigt, sich die Mühe zu geben, denselben zu gefallen und sie sich zuzusichern, was eine heilsame Abzugsquelle verursachen wird.

Wie ich schon angeführt, haben sich die Kosten für die Bedürfnisse des Lebens bedeutend vermehrt; aber auch die Märkte haben sich unendlich besser gestaltet, was den Wechsel einigermaßen erklärt. Wie mir Mentonier mittheilten, sind die Mittagsmahle, welche die Fremden täglich in den Gasthöfen und Speisehäusern beanspruchen, wahre Festessen für sie, an welche sie nie denken, es sei denn, um Freunde bei einer Hochzeit oder einer Taufe zu bewirthen. Um für eine so große Quantität Nahrungsmittel mehrere hundert Fremden gehörig zu sorgen, muß das Land 60 Stunden in der Runde ausgeplündert werden; Genua, Turin, Mailand, Nizza werden alle der Reihe nach gebrandschatzt. Da sich übrigens die Fremden gern einer bedeutenderen Ausgabe unterziehen, um ihre Wünsche befriedigt zu sehen, so führt dieses natürlich zu einer beträchtlichen Erhöhung des Preises der verschiedenen Lebensmittel.

Zur weiteren Befriedigung der Bedürfnisse finden sich zu Mentone verschiedene Bazare oder Waarenlager, worin alles Wünschenswerthe zu haben ist. Eins der vorzüglicheren ist das von einem unternehmenden Mentonier, Herrn Amaranthe, gehaltene. Dieser, ein gefälliger, zuvorkommender Mann, verschafft mit der größten Bereitwilligkeit seinen Kunden alles Erdenkliche, wenn er es nicht selbst schon auf seinem Lager vorräthig hat.

Ein zu Mentone hingebrachter Winter ist ein Drama; ein kleiner Lebensauszug. Der Ort ist so klein, durch seine Bergscheidewände von der übrigen Welt so getrennt und die Zahl der dort weilenden Fremden so beschränkt, daß eine Art gemeinschaftlichen Bandes sie zusam-

menhält. Dieſes Gefühl mag ſich nicht auf die ganze fremde Geſellſchaft ausdehnen, aber es iſt unter den Gliedern derſelben Nation immer ſehr ſtark. Es iſt daſſelbe Gefühl der Abgeſchiedenheit, des gemeinſamen Urſprunges und des Zweckes ihres Aufenthaltes, das ſich auch auf einer langen Seereiſe bei den Paſſagieren eines Schiffes einfindet. Es ſchließt natürlich nur durchreiſende Fremde, die Beſucher von Nizza und Die, welche auf ihrem Wege nach oder von Italien im Herbſte und Frühlinge nur einige Tage oder Wochen hier verweilen, nicht ein; dieſe werden als Fremde angeſehen. Die wirklich Mentoniſche Familie beſteht aus Denen, welche den ganzen Winter daſelbſt zubringen oder Solchen, welche geſonnen ſind, ſich 6 oder 7 Monate in dem glücklichen, lächelnden Thale von Mentone aufzuhalten. Im October iſt die Frage — wer kommt? Im November ſind beinahe alle den Winter über hier Weilenden angekommen und haben ihre betreffenden Wohnungen bezogen. Freunde finden ſich; unvorhergeſehene Anknüpfungspunkte von der Heimath her werden aufgefunden, und kleine Gruppen von Vertrauten, von ſolchen, welche dieſelben Ideen und Sympathien haben, bilden ſich. Sogleich wird auch in der Außenwelt bekannt, wer in jeder Familie Patient und in welchem Stadium der Krankheit er angelangt iſt.

Den von mir gegebenen und von meinen Collegen in England befolgten Anrathungen iſt es meiſtentheils zuzuſchreiben, daß dieſe letzten zwei Winter ſehr wenige ſchwere, hoffnungsloſe Fälle hier vorkamen und ſich auch nur wenige oder keine Todesfälle während der erſten Monate unter den Engländern ereigneten; bei den Franzoſen dagegen war dieſes nicht der Fall.

Von den meiſten unſerer Landsleute wird die Vorſchrift, den Winter im Süden zuzubringen, als eine Gabe, eine Gelegenheit, dem erſehnten Wunſche, die Welt zu ſehen, nachzuhängen und als ein wirklicher Troſt in der Krankheit angeſehen. Für die Franzoſen im Gegentheil iſt es der letzte bittere Tropfen in dem Leidensbecher. Sie hängen im geſunden und kranken Zuſtande verzweifelt an ihrer Heimath und an ihrem eigenen Vaterlande und können, wie ſchwer auch ihre Krankheit ſein mag, nur mit großer Schwierigkeit überredet wer-

den, daſſelbe zu verlaſſen. Vielleicht haben auch ihre Aerzte nicht daſſelbe Vertrauen auf einen klimatiſchen Wechſel, wie wir. Dieſem Umſtande iſt es nun zuzuſchreiben, daß ich jeden Winter franzöſiſche Patienten in dem letzten Stadium der Krankheit habe ankommen ſehen, die ſo krank waren, daß es für mich ein Gegenſtand des Erſtaunens war, wie ſie im Stande waren, die Beſchwerden der Reiſe zu ertragen. Sehr wenige Wochen nach ihrer Ankunft weicht gewöhnlich der letzte Funke der Lebenskraft; ſie verſammeln ſich zu ihren Vätern, und der erſte Laut der Klage erhebt ſich an der ſüdlichen Küſte, wo ſie nur angekommen ſind, um zu ſterben.

Dann kommt der Schluß des Jahres, Weihnachten, der neue und wunderbare Anblick einer Sommerſonne und in Blüthe ſtehender Lemonenbäume, ſtatt des Regens, Schnee's und der Dunkelheit, derer wir uns erinnern und von denen wir leſen, daß ſie in unſerem Vaterlande herrſchen. Später das neue Jahr, zu Mentone wie in Frankreich bewillkommt, und die Feſtlichkeiten der römiſchen Kirche. Der Frühling, die heilige Woche, der Carneval werden alle nach den Ueberlieferungen des Mittelalters auf eine ſehr maleriſche Weiſe von der einheimiſchen Bevölkerung, wie in den großen italieniſchen Städten gefeiert.

Im Monat Februar tritt für die Patienten gewöhnlich die Kriſis ein. Einige derſelben haben vergebens um Geſundheit und Leben geſtritten. Wechſel des Klima's, ärztliche Behandlung, ergebene Zuneigung und zärtliche Sorge von Freunden haben Alle umſonſt mit dem Todesengel gerungen. Sein Herannahen, obgleich langſam, war ſicher und dieſes Leben mußte mit einem beſſeren vertauſcht werden. Bei dieſen Todesfällen bemächtigt ſich der ganzen Gemeinde eine Art Niedergeſchlagenheit. Die Hingeſchiedenen ſind den Ueberlebenden lieb geworden; ſie haben unter ihnen gelebt, ihre Freuden, ihre Sorgen, ihre Gefühle, die Verbannung angehend, getheilt; daher wird ihr Verluſt als ein gemeinſchaftlicher betrachtet.

Endlich kommen der März und April, der prachtvolle ſüdliche, von den früheſten Dichtern des Südens — Homer, Anacreon, Horaz, Virgil und Lucretius — beſungene, wirkliche Früh-

ling an. Unſere eigenen nordiſchen Dichter, unbewußt ihre griechiſchen und römiſchen Vorgänger nachahmend, beſchreiben den Frühling, wie man ihn in Griechenland und Rom ſieht und nicht, wie er in unſerem nördlichen Klima auftritt. Daher das Gefühl von Erbitterung, welche wir Alle empfinden, wenn der Frühling jedes Jahr bei uns erſcheint und anſtatt balſamiſcher Zephyre und Sonnenſchein mit einer großen Menge der Gefährtinnen der Flora, nur Kälte, ſchneidende Nordoſtwinde oft mit Regen, Schnee und einem gefrorenen Boden bringt. Hier dagegen iſt der in Gedichten beſungene Frühling, mit Ausnahme weniger Tage Südwind und Regen im März, wirklich eingetroffen. Die Oliven- und Orangenterraſſen ſind mit Gartenblumen geſchmückt und Tag für Tag kann man ganze Gruppen von Beſuchern, mit Blumen beladen, von ihren Ausflügen auf die Berge zurückkommen ſehen.

Im Vorbeigehen möchte ich Fremde ernſtlich erſuchen, nicht Kinder und Eſelstreiberinnen gegen Bezahlung Blumen ſuchen und bringen zu laſſen. Mehrere der wohlhabenderen Beſucher machten es letzte Saiſon ſo, ohne zu bedenken, daß ſie durch dieſe Handlungsweiſe den wilden Blumen einen Marktpreis geben. Augenblicklich war die Wirkung merkbar. Bauern, welche ſich früher ein Vergnügen daraus machten, Kindern und Fremden zu erlauben, Veilchen und andere Blumen, die für ſie von keinem Werthe waren, zu pflücken, fingen nun an, ſie mit neidiſchen Augen zu bewachen und Alle wegzujagen, welche ſie zu ſammeln wünſchten. Sollte ſich dies allgemein verbreiten, ſo würde den Spaziergängen auf den Bergen der halbe Reiz entzogen werden. Auch möchte ich Allen anempfehlen, nicht die Blumen mit den Wurzeln auszurupfen, oder ſolches den Kindern zu erlauben; auch nicht zu gerne blühende Geſträuche zu verderben und auszurotten, oder ſeltene Farnkräuter, die man nicht aufbewahren will, auszureißen; ſonſt werden die Bergthäler und Terraſſen bald allenthalben, wo ſie zugänglich ſind, zu Wildniſſen werden und wird nichts daſelbſt wachſen, als die daſelbſt geſäeten Gewächſe.

Die trauernden Freunde der Hingeſchiedenen ſind bereits abgereiſt. Die Ueberlebenden, welche, was Geſundheit und Laune angeht,

sich bedeutend gebessert haben, sind mehr als je für die Harmonie und Schönheiten der See, des Himmels, der Berge und der Erde eingenommen. Pläne für die Zukunft, welche früher im Winter noch zu ungewiß schienen, um in Erwägung gezogen zu werden, werden nun überdacht und die Heimreise besprochen. Außerdem sendet Nizza nun ganze Schaaren gesunder, Vergnügen suchender, starker, munterer und glücklicher Leute nach Mentone. Sie sind nur besorgt, etwas Neues zu sehen, Ausflüge in die Berge zu machen und den Märzwinden, die sie unangenehmer, als uns selbst, berühren, zu entgehen.

Dann werden die verschiedenen Routen der Rückreise mit einander verglichen, Pläne für den Sommer gefaßt, endlich Abschied genommen und abgereist. Den Meisten thut es leid, den kleinen, sonnigen Winkel am Mittelmeere verlassen zu müssen, wo sie so viele glückliche Stunden verlebt und, wie zu hoffen, ihre Gesundheit wieder erlangt oder wenigstens dem Fortschritt der Krankheit Einhalt gethan haben. In vielen Fällen sind hier mehr Freundschaftsbündnisse geschlossen worden, als für Jahre in der Heimath geschehen wäre und diese neuen und geschätzten Freunde müssen ebensowohl, als die lachenden Gefilde Mentone's verlassen werden. Manchmal jedoch geschieht diese Trennung nicht für immer, und die Hoffnung ist vorhanden, sich wieder zu sehen.

So ist Mentone physisch und materiell. Ich war mit meinem ersten Aufenthalte daselbst so zufrieden, daß ich mich sogleich entschlossen haben würde, den folgenden Winter dahin zurückzukehren, hätte nicht die Liebe zur Abwechselung in mir die Oberhand gewonnen, die mich denn auch bestimmte, ein noch besseres Klima aufzusuchen. Dieses Verlangen nach Abwechselung ist eine Eigenthümlichkeit der ganzen Bevölkerung, mit der man im Süden Europa's zusammentrifft. Es ist in mancher Beziehung heilsam in seiner Wirkung, indem es dem Geiste frische, das Interesse erregende Gegenstände vorführt, welche die Gedanken von der Person selbst, und von den vielen Opfern, die die ihrer mangelnden Gesundheit wegen von Hause und ihren Freunden Verbannten zu bringen haben, ablenken. Der Unterschied zwischen dem lachenden Sonnenschein eines Winters zu Mentone und der beinahe acht

Monate dauernden ungünstigen Jahreszeit im Norden ist sehr groß, und doch gab es nur wenige der heiteren nach Mentone Verbannten, welche nicht, wenn es überhaupt rathsam gewesen, mit dem größten Vergnügen nach ihrer Heimath zurückgekehrt wären. Das Suchen jedoch nach einem Klima, über das man gar nicht zu klagen hat, ist in mancher Hinsicht mit dem Aufsuchen des Steines der Weisen, mit dem der Lebenselixir oder der Quadratur des Kreises zu vergleichen, d. h. es ist eine vergebliche Mühe. Dieses wird in dem folgenden Kapitel durch meine eigene Erfahrung erläutert und erklärt werden.

Siebentes Kapitel.

Eine Tour, um ein besseres Klima aufzusuchen.

Die beiden Riviera. — Italien.

Obgleich mit dem Winter zu Mentone zufrieden, war ich, wie ich schon bemerkt habe, als ich den folgenden Herbst England verließ, ängstlich bemüht, ein noch besseres Klima aufzufinden und dachte, wie die meisten Patienten, daran, auch ein wenig von der Welt zu sehen und so Vergnügen und Vortheil zu verbinden. Wie die meisten derselben schwankte ich zwischen vielen Plätzen.

Madeira bietet ein mildes, angenehmes, gleichförmiges Klima; aber seiner großen Hitze wegen ist es erschlaffend und dann hat man die langweilige, gewöhnlich stürmische Seereise zu überstehen. Dr. Mitchell hat einen sehr anziehenden Bericht von Algier und seinem Klima geliefert; und einmal war ich ganz entschieden, dahin zu gehen. Andere Berichte dagegen sind nicht so günstig. Die Winter scheinen sehr verschieden zu sein, und ich hörte von Freunden, auf die ich mich verlassen konnte, von zwei Regenmonaten, einem Monate Staub, der so groß sei, daß die See von dem Lande aus beinahe nicht zu sehen ist und von einer einen oder zwei Monate dauernden drückenden Hitze während der sechs Wintermonate. Diese Ansicht des algerischen Klima's wird durch die anerkannte Thatsache unterstützt, daß der jährliche

durchschnittliche Regenfall 45 Zoll, während er zu Nizza und in der Riviera nur 25 Zoll beträgt. Meine Gedanken wandten sich daher gegen Spanien.

Aber auch Spanien ist nicht ohne Rückhaltspunkte. Das Winterklima der östlichen Küste scheint sehr gut, mild, sonnig und trocken zu sein, aber man kann keine wirklich guten, der Gesundheit zuträglichen Lagen für Kranke daselbst finden. Barcelona ist eine große Stadt mit einem von pfuhlartigem Wasser angefüllten Hafen, an einer See ohne Ebbe und Fluth, wie der von Marseille und Genua. Valentia hat viele Stunden Marschboden in seiner unmittelbaren Nähe. Malaga ist eine Stadt von 9000 Einwohnern und wird vom Fieber, der Cholera und rothen Ruhr nicht nur während des Sommers, sondern auch während des Winters decimirt — eine Thatsache, die nicht sonderlich für ihren Gesundheitszustand spricht. Außerdem liegen die Gasthöfe innerhalb der Stadt und es gibt keine in der Vorstadt gelegenen Landhäuser, die mit Sicherheit bezogen werden können. Im Winter von 1860—61 kamen aus obigen Gründen in einem dieser Gasthöfe viele Todesfälle vor. Auch darf ich noch anführen, daß nach der Meinung meines Freundes, Dr. Edwin Leo, alle spanischen, im Süden gelegenen Gesundheitsstädte das gegen sich haben, daß die Hitze frühe im Frühling sehr groß wird, so daß die nach dem Norden zurückkehrenden Patienten oft von dem großen Wechsel der Temperatur leiden oder ihren Aufenthalt daselbst mehr, als kluger Weise geschehen sollte, verlängern müssen. Auf der andern Seite sind Hyères, Cannes und Nizza nur Modificationen des nördlichen Klima's des Mittelmeeres, das in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben wurde, und stehen als solche sicherlich Mentone nach.

Ich entschloß mich daher zuletzt, meine Schritte nach Italien zu richten und die östliche Riviera (Riviera di Levante), Pisa, Rom, Neapel und die Seeküste Italiens genau zu untersuchen. Durch vorläufige Kenntniß des Landes und die während des vorhergehenden Winters erlangte Unterweisung geführt, war ich sehr darauf erpicht, in Italien das Eldorado zu finden, das alle Vortheile, die ich aufzusuchen im Begriffe war, in sich vereinigte.

In früheren Tagen, zu der Zeit, als ich mich noch meiner vollen Gesundheit und Stärke erfreute, übte Italien auf mich, wie auf Alle, deren Geist mit der Geschichte der Vergangenheit erfüllt ist, einen nicht zu beschreibenden Zauber aus. Mehrere Male entging ich dem Geschäftsdrange meines Standes und eilte dahin, um seine Städte und Ebenen zu besuchen. Seine classischen, historischen und artistischen Erinnerungen und Anziehungspunkte warfen auf es einen nie abnehmenden Reiz. Ich setzte dann absichtlich den Arzt auf die Seite, um nichts als Ruinen, Schlachtfelder, Gemälde und Statuen zu besichtigen. Krankheit und menschliche Gebrechen schienen eine Entweihung und ich bemühte mich, sie aus meinen Gedanken zu verbannen und so nur freudige Erinnerungen zurückzubringen.

Neapel war die an der lieblichen Bucht gelegene, südliche Stadt, wo sich der feuergekrönte Vesuv erhebt, wo die wieder aufgefundenen Städte Herculaneum, Pompeji und Bajä, die Inseln Capri und Ischia tausend Erinnerungen wachrufen; Rom, die frühere Beherrscherin der Welt, die Wiege des Christenthums, noch voll von unzähligen Spuren seiner früheren Größe; Florenz — la Bella Firenze von Dante, die Heimath der Medicäer, der Sammelplatz zahlloser Kunstschätze; Pisa, der Geburtsort von Galilei, wo die Lampe, welche ihm die Gesetze des Pendels eröffnete, noch in der prächtigen Cathedrale hängend zu sehen ist, während Genua, die stolze Handelsstadt früherer Zeiten, noch großartig die See, die es einst beherrschte, überhängt und noch voll von Monumenten und Palästen, Zeichen seiner früheren Größe, ist.

Dieses Mal war jedoch Alles anders. Ich kam nun als Patient nach Italien, meine Gesundheit wieder zu erlangen, und die Künste sanken in Unbedeutsamkeit herab; während der Gesundheit zuträgliche Mittel, Klima und Gesundheit selbst Tagesfragen wurden. Bei so veränderten Ansichten waren auch die hervorgebrachten Eindrücke sehr verschieden und viele wichtige medicinische Thatsachen, welche ich als Tourist weder wahrgenommen, noch analysirt hatte, wurden jetzt augenscheinlich.

Ich betrat von dem Berge Cenis aus Italien, und obschon wir

erst den 20. October hatten, lag doch schon eine große Masse Schnee auf den Bergen und in den höheren Regionen war es bitter kalt. Für Brustleidende, welche, wenn sie überhaupt die Alpen passiren, dieses weit früher in der Jahreszeit thun sollten, war das Wetter in der That zu frostig.

Genua ist nicht sowohl ein Anhaltspunkt in medicinischer Hinsicht, als vielmehr ein Ruhepunkt für Reisende und Patienten, die entweder nach Italien gehen oder dasselbe verlassen. Seine Lage ist wundervoll, an dem Winkel des von der östlichen und westlichen Riviera gebildeten Busens, von Bergen geschützt und der Südwestsonne ausgesetzt. Deswegen ist es hier im Sommer sehr heiß; aber im Winter ist der von den Apenninen gewährte Schutz unvollständig, das man einem Mangel in der Vertheidigungslinie zuzuschreiben hat. Hinter Genua bilden die Apenninen Thäler, durch welche die Eisenbahn von Turin ihren Weg zu finden wußte und durch welche auch der Nordostwind die Stadt erreicht, wenn der Winter sich auf den lombardischen Ebenen schön eingestellt hat. Doch reicht der Schutz hin, um das Klima im Herbste und Frühlinge vollkommen verschieden zu machen. An dem 22. October herrschte, als ich Turin verließ, ein schwerer, kalter Nebel, welcher anhielt und den Horizont vollkommen verfinsterte, bis wir die Bergpässe erreichten. Ueberall war es Winter, die Bäume ohne Blätter und der Boden verödet. Sobald wir den ersten Tunnel hinter uns hatten, verließ uns der Nebel und die Luft wurde hell, kühl und selbst scharf. Nachdem wir auch dieser in einer Entfernung von ein paar Stunden von Genua entgangen, waren wir wieder im mitten Sommer; der Himmel blau, die Sonne hellglänzend, die Luft warm, die Fenster und Thüren weit offen und das innere Leben Italiens in vollem Gange. Es war in der That kaum zu glauben, daß eine halbe Stunde — der Durchgang durch den Tunnel eines Berges — das Klima und den Anblick um uns so gänzlich geändert haben konnte.

Genua hat noch zwei andere Nachtheile: es ist erstens eine dicht bevölkerte Stadt und dann, wie alle italienischen Städte, schlecht, ob überhaupt mit Abzugskanälen versehen und sehr gesundheitswidrig

gebaut. In allen großen Städten Italiens sind die Straßen sehr enge, gewöhnlich nur einige Fuß breit, und dieses wahrscheinlich aus einem doppelten Grunde; erstens, um für die Befestigungsbedürfnisse zu sorgen, und zweitens, um die Sonne, den Feind im Sommer, auszuschließen. Die jetzt sich in dem Süden vorfindenden Städte und Dörfer sind alle historisch; sie stammen alle aus dem Mittelalter, sind als solche mit Wällen und Befestigungswerken versehen und des größeren Schutzes halber auf Höhen angelegt, wie sie es vor Jahrhunderten waren. Ein solcher Baustiel ist sprichwörtlich ungesund, besonders im Süden, unter einer Bevölkerung, der Reinlichkeit und die Schicklichkeit der neueren Civilisation bis jetzt nur wenig bekannt sind. Um das Ganze zu krönen, sind die Hauptgasthöfe zu Genua an dem Hafen, dem Aufnahmsorte aller sich vorfindenden Abzugskanäle, und dabei stellt sich daselbst, wie in allen Häfen des mittelländischen Meeres, keine Ebbe und Fluth ein.

Dem so eben angeführten Grunde ist es nun beizumessen, daß der Geburtsort des Columbus, obgleich für den Reisenden eine der malerischst gelegenen und interessantesten Städte des Mittelmeeres, kein gesunder Aufenthaltsort ist. Der Patient würde besser daran thun, seinen Aufenthalt daselbst nicht zu verlängern, es sei denn, er befinde sich im Besitze eines mit einem Garten umgebenen Landhauses in den Vorstädten. Auch in den Gasthöfen sollte man eins der oberen Stockwerke wählen, weil die Luft um so reiner ist, je höher die Zimmer des Bewohners liegen und derselbe um so weniger wahrscheinlich von der atmosphärischen Unreinigkeit zu leiden hat.

Ich muß wiederholen, daß der Reisende, mag er krank oder gesund sein, auf dem ganzen Continente wohl daran thut, die Fenster zur Nachtzeit mehr oder weniger offen zu lassen, da selbst in den besten Gasthöfen die Stiegen und Gänge fast durchgängig mit unreiner Luft angefüllt sind. Oeffnet man die Fenster nicht, so sammelt sich dieselbe in dem Schlafzimmer und durch das Einathmen derselben kann sehr leicht das Nervenfieber entstehen, während bei offenen Fenstern reine Luft zugelassen wird, welche nie, weder des Tages noch in der Nacht, schaden kann.

Geht man die östliche Riviera hinunter, so ist die erste Stadt oder das erste Dorf von einiger Bedeutung Nervi, ein von den Aerzten Norditaliens für Auszehrende sehr angepriesener Ort. Dasselbe ist von den Bergen, welche sich hier mehr der See nähern, besser, als Genua, geschützt. Da es nur aus einer langen Straße längs der Küste besteht, so ist es frei von den hygienischen Nachtheilen, welchen Genua ausgesetzt ist. Doch schien mir nicht, daß Nervi den Fremden besonders zu empfehlen sei. Die Vegetation ist die der ganzen Küste der Riviera und deutet also in Betreff des Klima's auf keinen Unterschied. Seine Lage ist nicht besonders malerisch und die daselbst gefundene häusliche Einrichtung ist nur italienisch und stellt Ausländer durchaus nicht zufrieden. Doch findet sich daselbst ein unter der Leitung eines Arztes stehendes, zu Wohnungen eingerichtetes Haus. Die Hauptempfehlung für Nervi ist wohl, daß es so nahe bei Genua und Turin liegt.

Chiavari, die nächste Stadt, liegt ebenfalls längs der Seeküste, genießt ungefähr dieselben Annehmlichkeiten, wie Nervi, und bietet daher auch sehr wenig Bemerkenswerthes dar.

Sestri, weiter abwärts, ist ein äußerst malerischer Punkt an dem Rande einer kleinen Bucht und an dem Fuße einer bedeutenden Höhe der Bergkette, welche in der See ausläuft. Aber es liegt gegen Nordosten und ist durch besagte Höhe gegen Süden abgeschlossen.

Die Straße von hier, welche sehr kühn und malerisch, führt dann über den Berg nach Spezzia hinab. Ich hatte von meiner früheren Reise her noch eine sehr hohe Idee von der Schönheit La Spezzia's und war, falls ich das Klima zuträglich fände, fest entschlossen, meinen Winteraufenthalt daselbst zu nehmen. Dieses war aber nicht der Fall. Zwar liegt die Stadt am Fuße eines prächtigen, 3 Stunden tiefen Busens, der auf allen Seiten von Bergen beträchtlicher Höhe begrenzt ist. Auch ziehen sich die Gebirge weit in das Innere des Landes, sind aber nicht hoch genug, um die Nordostwinde aufzufangen. Als nothwendige Folge der von Bergen umgebenen Lage fällt den ganzen Winter viel Regen und das Wetter ist oft ziemlich kalt, was auch

ſchon die Vegetation andeutet. Außerdem befinden ſich an dem Fuße der Hügel, welche die Stadt umgeben, Sümpfe von beträchtlichem Umfange, und im Herbſte herrſchen daher die Sumpffieber (Malaria). Ich faßte daher, durch eben angeführte Gründe bewogen, den Entſchluß, meine Reiſe wieder fortzuſetzen.

Zwiſchen Spezzia und Piſa iſt nur ein der Erwähnung werther Punkt, Maſſa Carrara. Die Stadt iſt klein und rein, dem Südweſtwinde offen und durch hohe Berge, in welchen der Marmor gebrochen wird, gegen den Nordoſtwind geſchützt. Die Orangenbäume ſchienen mir hier größer und geſunder, als an irgend einem andern Theile dieſer Küſte. Anfangs war ich geneigt zu glauben, es ſei ein ausnahmsweiſe guter Winteraufenthalt, beſonders da es auch noch einen guten, reinen und bequemen Gaſthof beſitzt. Es iſt aber ein unangenehmer kleiner Platz, der, obgleich der See ſehr nahe, doch keine Ausſicht darauf hat. Weder hier, noch ſonſtwo längs der Küſte ſah ich die üppigen Lemonenhaine von Mentone. Der von den in deſſen Hintergrunde befindlichen Bergzügen gewährte Schutz iſt etwas ſo ſeltenes, daß man es längs der öſtlichen Riviera zwiſchen Genua und Piſa nicht wieder findet; auch die Vegetation daſelbſt iſt weit mehr ſüdlich und deutet auf eine weit höhere Wintertemperatur.

Dieſes Mal unterſuchte ich Piſa nur mit Rückſicht auf ſeine klimatiſchen und hygieniſchen Verhältniſſe aufmerkſam und verließ es mit einem höchſt ungünſtigen Eindrucke. Daſſelbe liegt in einer offenen Ebene eine gute Strecke von den es ſchützenden Bergen. Dieſe Ebene zeigt nicht die geringſte Spur einer ſüdlichen Vegetation; ſie hat nicht einmal die längs der Küſte und angrenzenden Hügel ſo gewöhnlichen Olivenbäume aufzuweiſen. Nichts iſt zu ſehen, als der trockene, ſeine Blätter verlierende Maulbeerbaum mit Weinreben, die wie alte Seile von ihnen auslaufen. Die Stadt ſelbſt iſt mit einer hohen Mauer, die dem Eingange der friſchen Luft ſehr hinderlich ſein muß, umgeben. Ihre Straßen ſind enge, ſonnlos, feucht und kalt.

Der weit bekannte Arno, welcher bogenförmig durch die Stadt fließt, iſt ein bloßer Waſſergraben, wie der einer alten, befeſtigten Stadt im Norden Frankreichs, mit Steinen ſtatt Gras und einem ſich

langsam hinwindenden schmutzigen Wasser auf dem Boden — eine Art offener Hauptcanal. Das Krankenviertel liegt auf einem Damme in der Nähe der Biegung dieses grabenartigen Flusses, ist ungefähr eine halbe Stunde lang und mit düsteren, der vierten Klasse angehörigen Häusern umgeben. Die Patienten sind verurtheilt, hier auf und nieder zu gehen, die Steine und das unten befindliche schmutzige Wasser, das durch Regen zuweilen zu einem gelben Strome anschwillt, anzusehen. Die sonnlosen Straßen sind so frostig, daß Brustleidende selten die Erlaubniß bekommen, hineinzugehen. Die Landschaft umher ist eine unangenehme, nackte Ebene, die selbst eine südliche Sonne nicht beleben kann. Außerdem ist es oft zu Pisa sehr kalt, selbst kälter, als zu Rom; auch stellen sich auf dem Arno Nebel ein und im Winter regnet es fast beständig.

Ueberhaupt ist Pisa, wie Genua, Florenz, Neapel und alle diese schlechtgebauten, mit wenigen Abzugskanälen versehenen, schmutzigen, von Mauern eingeschlossenen, südlichen Städte, ein für seine Bewohner ungesunder Aufenthaltsort. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt zu Pisa und Florenz 29, zu Rom und Neapel nur 28 Jahre, während sie in Paris auf 39 und in London selbst auf 44 Jahre steigt. Zur Bestätigung dieser Punkte verweise ich auf das Pisa gewidmete Kapitel in Dr. Carrère's höchst geschätztem Werke über das Klima Italiens.

Alle erfahrenen Aerzte schreiben dem Einflusse, den der Geist auf den Körper ausübt, ein außerordentliches Gewicht zu. Ein heiterer, glücklicher Geist begünstigt die Verdauungsprozesse, befördert den Schlaf und arbeitet so dem Fortschritte der Krankheit entgegen. Die schauervolle, unheitere Einförmigkeit von Steinen und Mörtel zu Pisa, mit seinem, einem Graben ähnlichen Flusse, muß auf Patienten, die einen Monat nach dem andern demselben Anblicke ausgesetzt sind, einen höchst ungünstigen Einfluß ausüben. Hat man einmal die prächtige Cathedrale, den weit berühmten hängenden Thurm und das Campo Santo, den Begräbnißplatz, besichtigt, so ist für den Patienten buchstäblich nichts weiter zu thun übrig. Es bleibt zwar noch die Universität, wo sich viele gelehrte und berühmte Professoren aufhalten;

aber ihre wissenschaftlichen Sammlungen und Vorlesungen interessiren nur Studenten oder Männer, welche für Wissenschaft und Literatur Geschmack haben. Und selbst für diese stelle ich es noch in Frage, ob die Universität nicht sowohl eine Falle, als eine Wohlthat sei. Arbeit jeder Art, sei sie geistig oder körperlich, sollte vermieden werden; es wäre denn ein gemächliches botanisches oder geologisches Umherschweifen in der freien Luft.

Florenz ist ebenfalls kein Winteraufenthalt für Patienten; als Bergstadt ist es viel zu kalt. Von Pisa aus hat man etwa 14 Stunden über Berg und Thal zu wandern, um es zu erreichen, und dort angelangt, ist man von allen Seiten von Bergen umgeben, von denen manche schon frühe im November mit Schnee bedeckt sind. Der Nordwind oder Tramontana ist, wenn er weht, was häufig geschieht, Patienten sehr nachtheilig.

Rom ist ein Aufenthalt für gesunde Touristen, nicht für Patienten. Das Sumpffieber herrscht da mehr oder weniger das ganze Jahr. Jeden Winter sucht es, selbst unter Gesunden, seine Opfer. Beim Nordwinde (Tramontana), welcher oft mehrere Tage hinter einander weht, ist es empfindlich kalt. Außerdem sollten Patienten sorgfältig Kirchen, Gallerien, Festlichkeiten und Parthien meiden; und was ist Rom und das Leben der ewigen Stadt ohne diese? — Nur eine Versuchung und eine Schlinge. Ich kann noch beifügen, daß Alles, was bereits von Genua und Pisa über Schmutz, mangelhafte Abzugskanäle und allgemeine Ungesundheit gesagt ist, sich ebensowohl auf Florenz und Rom anwenden läßt.

So mußte ich also meine Pilgerfahrt wieder fortsetzen und reiste von Civita-Vecchia nach Neapel ab. Meine Absicht war nicht, daselbst zu bleiben, sondern weiter nach Salerno, der berühmten Schule für Aerzte früherer Zeiten, zu gehen, welches nahe und bewunderungswürdig gelegen ist. Ich wünschte auch die Bucht von Gaëta sorgfältig zu untersuchen, von deren lachenden und beinahe tropischen Pracht ich mir eine sehr angenehme Erinnerung bewahrt hatte. Diese Pläne jedoch waren nicht ausführbar. Ich sah freilich die Bucht von Gaëta

wieder; aber unter Umständen, welche jede Untersuchung zu einer Unmöglichkeit machten.

Vor zwölf Jahren, als ich eine Vergnügungsreise durch Italien machte und Neapel mit ungetrübtem Entzücken zum ersten Male besuchte, fuhr ich in einem alten Dampfer, Virgilio genannt, nach Livorno. Es war an einem schönen Nachmittage im Herbste, an welchem die prächtige Bucht von Neapel vollkommen ruhig und glatt, wie ein Spiegel war. Als wir langsam an dem alten Vesuv, der klassischen Küste von Baja und der schönen Insel Ischia vorbeifuhren, blieben wir Alle, über die prachtvolle Scene entzückt, auf dem Verdecke. Gerade, als wir aus der Bucht herausfuhren, schellte es zum Mittagstische; Niemand ließ es sich einfallen, krank zu sein, und wir Alle setzten uns so wohlgemuth als möglich zum Mahle nieder.

Aber ach! unbewußt dem Neptun zu Opfern bestimmt, wußten wir nicht, daß im September Aequinoctial-Stürme herrschen, daß der Barometer diesen Nachmittag einen halben Zoll gefallen, der Capitain und die Seeleute besorgt waren und schreckliche Qualen unser warteten. Als wir wieder auf das Verdeck kamen, war die Scene eben im Begriffe, sich zu verändern. Der Wind und die See erhoben sich und ehe die Nacht einbrach, hatten wir einen der schrecklichsten Stürme, deren man sich seit Jahren entsinnen konnte. Unser Dampfboot war alt, langsam und nicht im Stande, selbst bei schönem Wetter mehr als 6 Knoten die Stunde zurückzulegen. Da wir nun den Wind und eine aufgeregte See gegen uns hatten, waren seine Leistungen nichts weniger als befriedigend. In 30 Stunden legten wir nur ungefähr 60 Wegstunden zurück, und da der Sturm mit ungeschwächter Wuth anhielt und unsere Brennmaterialien erschöpft waren, mußten wir umwenden und zurückfahren, indem wir, vor dem Winde hertreibend, den Hafen von Gaëta als Zufluchtsort zu erreichen suchten. Dieses bewerkstelligten wir zu unserem unaussprechlichen Vergnügen am folgenden Tage gegen 7 Uhr des Abends und freudig hofften wir nun am Ende unserer Beschwerden zu sein. Aber hierin täuschten wir uns. Der Hafen ist ein Kriegshafen und nach der Vorschrift dieser Zeit hörte um 6 Uhr Abends aller Verkehr mit den Schiffern auf; und

dieſes Geſetz wurde ſo ſtreng gehandhabt, daß, obgleich von ungünſtigem Wetter, mit Frauen und Patienten an Bord, dahin getrieben, uns nicht die Erlaubniß zu landen ertheilt wurde. Selbſt Nahrungsmittel und Kohlen wurden uns, bis zur Oeffnung des Hafens am folgenden Morgen und bis Befehle von der Regierung zu Neapel, welches 8 Stunden entfernt iſt, eingelaufen waren, verſagt. So ſahen wir uns alſo genöthigt, die Nacht vor Einem Anker liegend, an einem gefährlichen, dem Winde ausgeſetzten Orte, mit ausgehängten Feuern als Zeichen, daß wir Mangel an Brennmaterialien litten und in Gefahr, wieder hinausgetrieben und an den Felſen zerſchellt zu werden, zuzubringen. In Betreff der Lebensmittel iſt noch zu bemerken, daß, wenn wir auch welche erhalten hätten, denſelben nur wenig Ehre angethan worden wäre.

Am folgenden Morgen 10 Uhr lief von dem Hauptquartiere der Befehl ein, die ſehr gefährliche Mannſchaft des Virgilio landen zu laſſen; demzufolge gingen nun, nachdem vorher eine Linie Soldaten an dem Ufer aufgeſtellt, Boote nach dem Schiffe ab. An das Land geſetzt, mußten wir, wie ſo viele Verbrecher, zwiſchen einer doppelten Reihe Soldaten nach dem Stadthauſe marſchiren, um unſere Päſſe unterſuchen zu laſſen. Der Sturm war vorüber, die Sonne ſchien prachtvoll und um dieſe Zeit waren wir, nach einem 44ſtündigen Faſten, wahrhaft heißhungerig geworden. Wir baten daher unſere militäriſche Begleitung, uns zuerſt zu einem Kaffeehaus zu geleiten, um daſelbſt ein Frühſtück einnehmen zu können. Alle unſere Bitten und Klagen waren jedoch vergebens. Man betrachtete uns, wie ich vermuthete, als gefährliche Leute, ſchlechte Liberale und Revolutionäre, die mit den loyalen Bewohnern Gaëta's nicht in Berührung kommen dürften. Wir wurden daher ohne Erbarmen vor die Behörden geſchleppt, von da in demſelben militäriſchen Aufzuge wie Verbrecher zu den Thoren der Stadt gebracht, in Wagen gepackt und mit einem Soldaten auf jedem Bocke nach Mola di Gaëta, einem Dorfe an der Bucht, geführt. Hier kamen wir um die Mittagszeit an und endlich unſerer Begleitung ledig, durften wir daran denken, unſere Naturbedürfniſſe zu befriedigen. Dieſes Mahl war, meiner Meinung nach,

noch heiterer und angenehmer, als das, welches wir vor etwa 48 Stunden in der Bai von Neapel eingenommen hatten. Wir Alle waren nun der See überdrüssig und trennten uns, um so gut wir konnten, unseren Heimweg zu finden.

Ich und zwei meiner Gefährten entschlossen uns, als Ersatz für unsere überstandenen Gefahren, nur behaglich und mit Muße weiter zu reisen. Zu dem Ende nahmen wir uns einen Wagen von Neapel und fuhren durch ganz Italien per Post, waren aber nur zwischen dem Frühstück und einem bei guter Zeit eingenommenen Mittagsmahle auf der Fahrt begriffen. Die sehr fröhliche Reise von Gaëta bis Chambery hat sich meinem Gedächtnisse eingeprägt und ist mit einem weißen Steine bezeichnet. Das Wetter war ausgezeichnet, die Landschaft prachtvoll, meine Gefährten heiter, witzig und angenehm, und ein von Zeit zu Zeit auf die See, unseren vormaligen Feind, fallender Blick erhöhte noch das Vergnügen unserer Reise durch das angenehme Gefühl der Sicherheit.

Seit dieser denkwürdigen Fahrt habe ich oft Küstentouren auf dem Mittelmeere gemacht, bin aber nie wieder von einem Sturme überfallen worden, weil ich erstens die Nähe der Aequinoctialstürme meide und zweitens einen metallenen Barometer bei mir führe, den ich 2 oder 3 Tage vor meiner Einschiffung zu Rath ziehe. Ist der Stand der Dinge einiger Maßen verdächtig, d. h. fällt der Barometer nach und nach, wie schön auch sonst das Wetter sein mag, so bleibe ich an der Küste. Auf diese Weise bin ich schon mehrere Male heftigen Stürmen entgangen.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit hatten wir auf einem französischen Dampfer Civita-Vecchia über Nacht verlassen, um nach Neapel zu gehen. Um 5 Uhr des Morgens wurden wir von einem Kellner geweckt, der uns mittheilte, daß der Dampfer mit Depeschen für die französische Flotte in Gaëta einzulaufen habe und es sich der Mühe lohne, sich auf das Verdeck zu verfügen. Wir kleideten uns Alle rasch an und auf dem Verdecke angekommen, hatten wir einen Anblick, den ich nie vergessen werde. Wir waren in der Bai und dem Hafen früherer Zeiten und ich konnte mir vorstellen, als wäre ich vor der mit dem

großen Vorgebirge gekrönten Stadt auf dem Virgilio noch vor Anker. Die Nacht war helle, das Firmament mit Sternen besäet und das Ganze von einem beinahe vollen Monde erleuchtet, so daß jeder Zug der bergigen Küste, wie bei meiner früheren, schrecklichen Nachtwache, deutlich hervortrat. Aber die Scene war diesmal sehr verschieden; eins der großen Ereignisse der neueren italienischen Geschichte breitete sich unter unseren Augen aus; Franz II., König von Neapel, war mit dem letzten Reste seiner Armee in der Festung Gaëta, die eben vor mir lag, eingeschlossen.

Gaëta liegtauf einem meh rere hundert Fuß hohen Felsen, der in einem Vorgebirge, das die nördliche Grenze der Bucht und des Hafens gleichen Namens bildet, endigt. Wälle, Festungswerke, Häuser und Kirchen, in weißem Steine aufgeführt, leuchteten in dem silbernen Mondlichte. Es waren kaum Lichter zu sehen und die ganze Stadt lag anscheinend in der größten Ruhe. Aber dem war, wie wir wußten, nicht so; wenige Bewohner schliefen in jener Nacht; Tausende lagen innerhalb ihrer Mauern an dem Fieber und der rothen Ruhr krank und sahen den bevorstehenden Ereignissen mit Besorgniß entgegen.

An dem Fuße von Gaëta, dem Vorgebirge, welches die Stadt mit dem Festlande verbindet, bemerkte man viele Bivouac-Feuer, das Lager einiger tausend Mann königlicher Truppen, für welche in der Stadt kein Raum war und deren Gegenwart auch zu ihrem Schutze diente. In der Entfernung von etwa einer halben Stunde, nahe der Biegung der Bucht, glänzte in der Dunkelheit eine ausgedehntere Masse von Bivouac-Feuern, welche die Küste und Hügelseite in einer beträchtlichen Ausdehnung bedeckten und die Gegenwart eines viel größeren Truppenkörpers andeuteten. Dieses war die Gaëta belagernde sardinische Armee.

In der Bucht, einige hundert Schritte von uns entfernt, lag eine Anzahl französischer, glänzend beleuchteter Kriegsschiffe. Alle ihre Schießscharten waren offen und aus jeder derselben ging der Schimmer eines Lichtes hervor; die Kanonen waren geladen und die Kanoniere standen daneben, bereit, dieselben abzufeuern. Ungefähr eine halbe Stunde von der so zum Kampfe bereiten französischen Flotte

bemerkten wir eine andere dunkele Masse großer Schiffe; dieses war die sardinische Flotte. Mit Verwunderung und Interesse sahen wir nach dieser dramatischen Scene, als ein mit sechs stämmigen Seeleuten bemanntes Boot das französische Admiralschiff verließ und sich uns schnell näherte. Mehrere Personen kamen an Bord unseres Dampfers und wir erfuhren nun bald, was vorging. An dem vorhergehenden Tage hatte die sardinische Armee Mola di Gaëta verlassen und einen lebhaften Angriff auf die neapolitanische Armee in der Fronte von Gaëta gemacht. Auch die sardinische Flotte war in die Bucht eingelaufen, rückte längs der Küste vor und unterstützte durch ihr Feuer die Landtruppen sehr wirksam. Die Armee des Königs Franz und die Festung Gaëta selbst kamen durch den vereinten Angriff der sardinischen Land- und Seemacht in große Gefahr, als der französische Admiral dem sardinischen den Befehl zugehen ließ, das Feuern einzustellen mit der Drohung, dessen Schiffe in den Grund zu bohren, wenn er weiter vorgehe. Um nun diese Drohung zu unterstützen, waren die Vorkehrungen, von denen ich oben sprach, gemacht worden. Dieser Schritt Frankreichs schob den Fall Gaëta's einige Monate hinaus.

Neapel schließt alle der Gesundheit nachtheiligen Elemente, auf die wir oben hingewiesen haben, vereint in sich. Mehr als 500,000 Einwohner leben in hohen Häusern, in feuchten, sonnlosen Straßen, in der Mitte jedes denkbaren Abscheues, wodurch Auge und Geruch beleidigt werden können, auf einem äußerst beengten Raume zusammen. Alle Abzugskanäle laufen in die See oder an der Küste hin. In dem ansehnlichsten Theile der Stadt, vor den Häusern des Adels und der Fremden befindet sich ein schmaler, öffentlicher Garten, die gewöhnliche Promenade (Villa Reale), der etwa eine halbe Stunde, der Küste entlang, hinzieht. Hier entleeren sich acht öffentliche Kanäle, nicht in die See, sondern in den Sand, um da langsam einzusickern. Der größte dieser Kanäle, einem der ersten Gasthöfe gegenüber, ist gewöhnlich für den Geruch so beleidigend, daß Diejenigen, welche für so Etwas besonders empfindlich sind, sich immer geneigt fühlen, beim Vorübergehen einen Anlauf zum Laufen zu nehmen.

Auf der Landseite der Villa Reale ist die Chiaja, die Haupt-

straße, und auf jeder Seite des Pflasters sind, wie in den meisten anderen Straßen, alle paar Schritte große, einen Fuß lange und ungefähr einen Zoll breite Gossen, um das Regenwasser in die Rinnen abziehen zu lassen. Zwischen diesen Rinnen an der Küste auf der einen und der mit Gossen versehenen Straße auf der anderen Seite geht das fashionable Neapel jeden Tag spazieren und in dieser ausgewählten Gegend wohnt auch ein großer Theil der Fremden.

Analysirt man das malerische Leben Neapels genauer, so besteht es größtentheils aus Unreinlichkeit, Schmutz und Lumpen. Die malerisch dargestellten Fischer bringen ihr Leben an der Mündung dieser Schleusen angelnd zu; die malerischen niederen Stände essen, trinken und schlafen gleichsam im Freien, bei offenen Fenstern und Thüren, wenn sie überhaupt welche haben. Sie sind in Lumpen gehüllt, die sie nie abzulegen scheinen, als bis sie ihnen vom Leibe fallen; auch werden sie von Ungeziefer gequält, welches sie sich einander an den Straßenecken abkratzen. Die Stadt ist von pestartigen Morästen umgeben, und außerdem auf einem Tuffsteinfelsen, einer Art Bimsstein, erbaut, der so porös ist, daß er den Regen 20 Fuß tief einsaugt, um ihn bei trockenem Wetter nach und nach wieder abzugeben, so zwar, daß im Winter an manchen Orten, wohin die Sonne nicht dringen kann, Moos wächst.

Einige Tage nach meiner Ankunft im November fingen die Herbstregen mit einem warmen, drückenden Sirocco oder Südostwinde an; die Ströme Regens, welche in den ersten zwölf Stunden fielen, wuschen den in den Straßen und Rinnen angehäuften Unrath in die See; Wind und Wogen dagegen trieben ihn immer wieder nach der Küste zurück, während der durch die offenen Rinnen aufwärts gehende Wind durch die Regengossen in die Straßen und durch die offenen Kabinette in die Häuser drang. Der durch die ganze untere Stadt verbreitete Geruch war schrecklich und ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung war sogleich von Unterleibsschmerzen, Durchfall und selbst von der rothen Ruhr befallen. Ich war eins der ersten Opfer, und nach einer beinahe drei Wochen anhaltenden Krankheit gab ich jeden Gedanken, auch Salerno und den Süden Italiens zu untersuchen, auf.

Ich hatte nur einen Wunsch, den nämlich, so schnell als möglich nach dem reinen, gesunden Mentone zurückzukehren. Ich schiffte mich daher, sobald mir der Barometer zeigte, daß es kluger Weise thunlich war, auf einem nach Genua gehenden Dampfer ein und erreichte Mentone, woselbst ich nun den Rest des Winters zubrachte, in einigen Tagen.

Schließlich muß ich jedoch, Neapel und seine Bucht angehend, bemerken, daß es durch Vereinigung von Schönheiten des verschiedenartigsten Charakters für gesunde Touristen sehr bezaubernd ist; aber dem Patienten sollte es durchaus verboten werden. Selbst gesunde Reisende sollten es wohl überlegen, ihren Aufenthalt daselbst zu verlängern; sie würden dann besser daran thun, die höheren Regionen der Stadt, als das fashionable Chiaja als Residenz zu wählen, oder wenigstens einen erfahrenen Arzt, der die Stadt in allen ihren Theilen kennt, dabei zu Rathe zu ziehen. Die mangelhaften, die Gesundheit angehenden Einrichtungen sind nicht die einzigen Abhaltungspunkte. Kommt der Wind von Nordosten, so sind die Apenninen in dieser Richtung so niedrig, daß er über sie wegstreicht, dieselben mit Schnee bedeckt und die Kälte sehr empfindlich wird. Kommt er im Gegentheil aus Südosten, — der Sirocco — so wird die Hitze sehr drückend, und die Luft, mit Seefeuchtigkeit beladen, sehr unangenehm. Folgen diese Extremitäten rasch auf einander, so greifen sie ebenfalls die Gesundheit an. Der Nordwestwind oder Mistral weht auch häufig mit großer Heftigkeit in die Bucht und ist hier wie an dem ganzen Mittelmeere für Patienten ein gefährlicher Wind.

Doch verließ ich Neapel nicht ohne Bedauern. Trotz Krankheit und Leiden fing ich an, den Einfluß seiner gewöhnlichen Zauberkraft zu empfinden. Während meiner Krankheit hatte ich manches gelesen, was in mir den Wunsch wieder rege machte, Pompeji zu besuchen, die mit Orangenwäldern bewachsenen Hügel von Castellamare und Sorrento zu erforschen, und über die liebliche, blaue Bucht nach Capri, Ischia und seiner hellblauen Grotte zu segeln. Es erforderte in der That eine große Geistesanstrengung, mich von den circeischen Verlockungen Neapels weg nach dem ruhigen Mentone zu wenden, wo keine großen

Thaten geſchehen ſind, wo wir mit den Reizen der Natur zufrieden ſein müſſen und die Monumente nur ſolche der früheren Geſchichte der Erde in vorhiſtoriſchen Zeitaltern ſind.

Wenn der von der Bucht von Neapel ausgeübte Zauber ſo groß iſt, daß der leidende Touriſt ſich durchaus nicht loswinden kann, möchte ich ihm anempfehlen, auf der Inſel Capri ſein Quartier aufzuſchlagen. Dieſe Inſel iſt von Kalkſtein, eine geſundere geologiſche Bildung, als der weiche Tuffſteinfelſen von Neapel. Die Bevölkerung iſt klein und die Landſchaft intereſſant, auch iſt daſelbſt ein kleiner Gaſthof, in dem man ziemlich bequeme Wohnungen finden kann. Die Inſel ſelbſt iſt frei von Moräſten und die Luft wird beſtändig von der Seebriſe gereinigt. Ein zu Neapel reſidirender Arzt ſagte mir, daß er ſeit Jahren ſeine Kranken und zwar mit dem beſten Erfolge dahin zu ſchicken pflege. Bei ſchönem Wetter beſtehen täglich mittelſt Booten und Dampfern Verbindungen mit dem Feſtlande. Wie oben bemerkt, war der Eindruck, den die Unterſuchung der hauptſächlichſten, ihres geſunden Klima's wegen bekannten Städte Italiens auf mich machte, äußerſt ungenügend. Die Autoren, die über Winterklimate geſchrieben, haben, ſcheint mir, einen außergewöhnlichen, aber ſehr wichtigen Umſtand überſehen. Sie haben Winde, Sonnenſchein, Wolken, Temperatur, Schutz und alle die verſchiedenen Elemente, welche zu dem Klima beitragen, ſtudirt, haben aber das der Geſundheit Zuträgliche außer Acht gelaſſen.

Und doch ſind die Geſetze des der Geſundheit Zuträglichen für den Patienten wichtiger, als alles Uebrige zuſammengenommen! Welchen Vortheil hat es für einen Patienten, der z. B. an der Schwindſucht leidet, ihn in die günſtigſte klimatiſche Lage zu verſetzen, wenn jedes den Geſundheitszuſtand angehende Geſetz verletzt iſt, wenn er genöthigt iſt, mitten in einer unreinen, ſchlecht mit Abzugskanälen verſehenen und wenig gelüfteten Stadt, wie Florenz, Rom, Neapel oder Malaga zu leben? In dieſen ungeſunden Mittelpunkten ſüdlicher Bevölkerung, wo die Sterblichkeit unter den geſunden Eingeborenen gewöhnlich ſehr groß, viel größer, als in den ungeſundeſten Fabrikſtädten iſt, welches Recht haben wir da, zu erwarten, daß un-

sere Patienten ihre Gesundheit wiedererlangen? Es wäre in der That eben so vernünftig, dieselben in den Sommermonaten in die schlechtesten Theile großer, nordischer Städte, als im Winter in den Mittelpunkt dieser ungesunden Orte des Südens zu schicken.

In früheren Zeiten, als die Gesetze der Hygienie sowohl von den Aerzten, als auch von dem übrigen Publikum noch nicht gekannt waren; als Fieber und pestartige Krankheiten nur als unerforschliche Fügungen des göttlichen Zornes studirt und behandelt wurden, war es für Solche, welche über klimatische Verhältnisse schrieben, zu entschuldigen, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit meteorologischen Fragen zu widmen. Aber nun, da Nebel und Finsterniß zertheilt, die Ursachen zu Nervenfiebern, der rothen Ruhr und anderen städtischen Krankheiten — Unreinlichkeit, mangelhafte Luftströmung und Abwesenheit von Abzugskanälen — erspäht sind, wissen wir auch, daß Aufmerksamkeit auf die der Gesundheit zuträglichen Mittel für die Wiedererlangung derselben selbst nöthiger ist, als für deren Wahrung. Wählt man daher einen Winteraufenthaltsort, so sollten diese Bedingungen zuerst, selbst vor der Wärme und dem Sonnenscheine in Anschlag gebracht werden.

Nach solchen Erwägungen muß ich offen gestehen, daß ich noch keine einzige große Stadt im Süden von Europa (Nizza und Pau ausgenommen) gefunden habe, deren Gesundheitszustand so war, daß man sie als sicheren Winteraufenthaltsort für Patienten bestimmen konnte. In den meisten dieser Städte — in Rom, Florenz, Pisa, Neapel, Malaga ꝛc. — liegen außerdem die für Patienten ausgewählten und denselben gewidmeten Quartiere in der Mitte der Stadt und verdanken ihren Schutz größtentheils den sie umgebenden Gebäuden, welche ihnen aber auch wieder die unreine Stadtatmosphäre erhalten. Daher lassen sich die häufigen, an dem Fieber vorkommenden Todesfälle, welche wir jedes Jahr aufgezeichnet sehen, erklären. An dem Orte selbst sagt man, sie seien an dem Fieber des Landes gestorben; es ist aber, wie ich selbst erkannt habe, nichts anders, als unser alter Feind, der Typhus. Seine charakteristischen Züge mögen durch ein sumpfartiges oder katarrhalisches Element modificirt sein, das Ge-

präge der Krankheit ist immer dasselbe. Unreine Luft innerhalb und außerhalb des Hauses mögen wohl die Haupturſache ſein.

Da es mir nicht gelungen war, irgend eine mehr geſchützte Oertlichkeit, als die Nachbarſchaft Nizza's in der öſtlichen Riviera aufzufinden, entſchloß ich mich, als ich Genua verließ, die weſtliche Riviera, in deren ganzen Länge ſich viele volkreiche Städte und Dörfer befinden, genau zu unterſuchen. Jede Station — Savona, Finale, Oneglia, St. Remo, Ventimiglia — wurde der Reihe nach beſichtigt und als weniger günſtig wieder verlaſſen, bis ich mich zum zweiten Male an dem oft erinnerten Orte befand, wo ich meine frühere Beobachtung im Winter angeſtellt hatte. Die Ueberzeugung, welche mir dieſe Reiſe beibrachte, daß nämlich das mentoniſche Amphitheater einen weit vortrefflicheren Schutz gewähre, als irgend ein anderer Punkt in den beiden Riviera zwiſchen ihm und Piſa, wird durch folgende umſtändlichen Nachrichten erklärt werden.

An keinem Theile der Küſte erheben ſich die Berge in der unmittelbaren Nähe in einer fortlaufenden Kette zu derſelben Höhe — von 3500 — 4000 Fuß — als hier. Nirgends ziehen ſie ſich auf gleiche Weiſe gleichſam in einem Amphitheater von der Küſte zurück und ſchützen ſo vollſtändig einen hügeligen Bezirk, welcher gleichſam den Mittelpunkt des Amphitheaters ausmacht, gegen die Nord-, Oſt- und Weſtwinde. Nirgends iſt auch ein ſolcher Hintergrund von noch höheren Bergen, die aufrecht gegen Norden liegen, zu finden, die ihrerſeits wieder die halbkreisförmige Küſtenkette ſchützen. Dieſer Hintergrund von Bergland erſtreckt ſich etwa 20 Stunden nördlich nach Savoyen und iſt in dieſer Richtung nur von der Tenda, einer über 6000 Fuß hohen Bergkette, begrenzt. Dieſe höhere Bergreihe dehnt ſich gegen die Küſte hin in ſüdöſtlicher Richtung aus und tritt zu Finale, etwas über dem halben Wege zwiſchen Nizza und Genua, an dieſelbe heran. So iſt zwiſchen Genua und Finale der Gebirgszug, welcher die Küſte einfaßt, weder ſehr niedrig, noch ſehr hoch, während zwiſchen Finale und Nizza die Tiefe und Höhe des Berglandes beſtändig im Zunehmen iſt. Demzufolge nimmt die Größe des gegen Norden gewährten Schutzes in demſelben Verhältniß zu, bis zu

Mentone der größte Schutz und das wärmste Klima in der ganzen Riviera erreicht ist.

Die verschiedenen Städte, welche sich an der Küste hinziehen, liegen alle an den Mündungen der ihre Häfen bildenden Flüsse, die natürlich aus Thälern, welche die Bergkette durchbrechen, kommen. Da diese Thäler beinahe immer eine nördliche und südliche, oder ungefähr eine solche Richtung nehmen, so liegen die Städte an den kältesten Punkten der Küste, bei dem Eingange der Durchbrüche der Bergkette, durch welche die kalten Winde ebenfalls durchziehen. Ein Blick nach der Vegetation zeigt dies; Orangenbäume werden hier selten, und Olivenbäume und Tannen ersetzen dieselben. Hie und da, wie sich die Straße an der Küste hinwindet, sieht man geschützte Winkel und romantische kleine Buchten zu seinen Füßen, wo dann der Orangen- und Lemonenbaum, der Cactus und die Pfefferpflanze üppig zu gedeihen scheinen, da sie dieselbe Wärme und denselben Schutz, wie zu Mentone, finden. Aber an diesen Punkten, die eine solche Ausnahme machen, trifft man keine Bevölkerung, nicht ein einziges Haus an und der Reisende kann daher nichts weiter thun, als dieselben bewundern und seine Reise fortsetzen. Die Bewohner in den anderen Städten der Riviera sind durchgehends Italiener, leben noch von Maccaroni, Olivenöl-Suppe und Brod, geben sich selten dem Genusse von Fleischspeisen hin und sind mit den vielseitigen Bedürfnissen der oft schwer zu befriedigenden Fremden gänzlich unbekannt.

Eine Ausnahme jedoch macht St. Remo, welches, wenn auch in geringerem Grade, den besonderen Schutz, der Mentone zu Theil wird, genießt. Es ist eine Stadt von einigem Ansehen, ungefähr sechs Stunden östlich von Mentone mit einer Bevölkerung von 11,000 Einwohnern und vielen Häusern in den äußeren Bezirken der Stadt, die den Fremden leicht angenehm eingerichtet werden könnten. Außerdem ist es auch eine ganz italienische Stadt und nur die italienische Sprache wird daselbst gesprochen, was für Viele einen großen Reiz hat.

Das Beispiel Mentone's, die Thatsache, daß sich der Werth des Bodens innerhalb der letzten 3 oder 4 Jahre in dem mentonischen

Amphitheater mehr als um das Doppelte erhöht hat, fängt an, die Hauseigenthümer von St. Remo auf den Werth der aus dem Norden kommenden Patienten aufmerksam zu machen. Man hat mir gesagt, daß man im Begriffe sei, einen neuen Gasthof für nächsten Winter zu bauen und auch mehrere Häuser zum Unterbringen der Fremden für kommende Saison einzurichten. Geschieht dieses, so zweifle ich nicht daran, daß St. Remo die Wohlhabenheit Mentone's theilen und auch ein Lieblingsaufenthalt während des Winters werden wird. Die Hausmiethe wird wahrscheinlich wegen der bedeutenderen Größe der Stadt niedriger sein und bleiben; auch das Leben wird aus demselben Grunde weniger theuer sein. So mögen dann Alle, welche den Aufenthalt zu Mentone für zu theuer, zu Nizza und Mentone nicht die gewünschte Bequemlichkeit finden und außerdem das Verlangen hegen, wirklich in Italien zu sein und Italienisch zu sprechen, mit St. Remo den Versuch machen.

Die kleine Stadt Mentone wurde, wie alle anderen italienischen Städte, aus Vertheidigungsrücksichten gebaut. Sie macht daher von der allgemeinen Regel keine Ausnahme. Viele ihrer älteren Straßen sind sonnenlose, einige Fuß weite Pfade; aber die Besucher haben in ihnen nichts zu thun und brauchen daher nie hineinzugehen. Es ist jedoch reiner, als dieses bei anderen Städten der Fall ist, was man wohl dem großen Werthe des Dunges zuschreiben kann. Da die Bewohner, ein thätiger Menschenschlag, den Felsen anbauen müssen, aber keine Weideplätze und kein Rindvieh, sondern nur Esel und Maulthiere besitzen, so handhaben sie ihren Dünger mit großer Sorgfalt und lassen nichts, was dazu dienen kann, in die See oder sonstwohin abziehen.

So wird hier weder das Land noch die See, wie es in den größeren Städten an der Küste des Mittelmeeres geschieht, vergiftet, was in kleineren Oertlichkeiten unstreitig einer der größten Vortheile, die Gesundheit angehend, ist. Er wiegt bei dem wirklichen Patienten, dessen Hauptzweck ist, sein Leben zu erhalten oder zu verlängern, jedes zeitweilige Vergnügen und jede Unterhaltung, alle Ruinen und Kunstschätze Italiens auf.

Ich möchte hier noch anführen, daß die Frage der Kanelirung wegen des Einflusses, den die Fremden hier ausüben, zu Mentone schwieriger zu entscheiden ist, als anderswo. Ehe diese ihren Aufenthalt hier aufschlugen, hatte jeder Mentonier, wessen Ranges er auch sein mochte, sein Stückchen Land, seine Oliven- oder Orangen-Terrassen, und verbrauchte den Dünger seines Hauses auf seinem eigenen Felde. Die großen Gasthöfe und Landhäuser haben aber nun ein neues und schwer zu beseitigendes Element eingeführt.

Was soll mit ihrem allzugroßen Vorrathe Dünger geschehen? Ihn nach der Küste und der See ablaufen zu lassen, wie Manche unbesonnener Weise vorschlagen, würde bald einen pestilenzartigen Geruch verbreiten und den Sanitätszustand Neapels hervorrufen. Und doch kann er auch nicht ohne Widerwillen und Beschwerde für die Bewohner dieser Häuser entfernt werden. Meiner Meinung nach wäre der beste Plan, ihn in Dunggruben oder wohlverschlossenen und gelüfteten Teichen zu sammeln und von Zeit zu Zeit auszuführen. Nur müßte die Art und Weise, wie es jetzt geschieht, viel verbessert werden. Eine Pfuhlpumpe, die zu dem Boden des Teiches ginge, würde die Operation ganz leicht mit einem Zwanzigstel der Unannehmlichkeit, die man jetzt in den zu dieser abscheulichen Verrichtung bestimmten Nächten zu erfahren hat, abmachen.

Schließlich muß ich noch eine Vorsichtsmaßregel in Erinnerung bringen. Die bei obiger Tour durch Italien gewonnene Erfahrung überzeugte mich, daß es unmöglich ist, die Wiederherstellung seiner Gesundheit und das Vergnügen zu gleicher Zeit wirksam im Auge zu haben. Ich bin vollkommen der Meinung, daß man keinen größeren Fehler begehen kann, als dahin zu trachten, seine Augen zu ergötzen und zugleich seine Gesundheit im Auslande wiederherzustellen; oder auch, daß ein Patient kräftige, gesunde Freunde oder Verwandte begleitet, um an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen. Der Patient, welcher den Winter im Auslande zubringen will, darf nur die Wiederherstellung seiner Gesundheit zum Ziele haben. Er soll weder zu früh, noch zu spät dahin abreisen (die beste Zeit dazu wäre etwa die erste oder zweite Woche im October), muß direct nach seinem Be-

stimmungsorte gehen und darf den Rückweg von da in seine Heimath erst dann antreten, wenn sich das schöne Wetter vollkommen wieder eingestellt hat — etwa gegen das Ende des Monats Mai. Und doch verfallen beinahe Alle in oben bezeichneten Fehler. Sobald der März eintritt, werden auf allen Seiten die abentheuerlichsten Reisepläne oft von Denen, welche sehr leidend sind, entworfen. Ihr Gegenstand ist gewöhnlich das unruhige Verlangen, auf ihrer Heimreise die Welt zu sehen und die Folge, daß sie sich jeder Art Gefahr aussetzen. Eine sehr angenehme Reise mit wenig oder keiner Gefahr verknüpft, wäre etwa die durch das südliche Frankreich, und diese könnte auch unter der Bedingung, daß sie mit wenig anstrengenden Märschen gemacht wird, leicht zugestanden werden; aber eine solche Tour stellt gewöhnlich den größeren Theil der Patienten nicht zufrieden. Gewöhnlich sehnen sie sich nach Italien und wünschen dieses zu besuchen — Genua, Florenz, Rom, Mailand, Venedig, die prachtvollen Seen Italiens und die hohen Gebirge der Schweiz mit ihren Gletschern, Bergströmen und schönen Tannenwäldern sind das Ziel ihrer Reise. Daher kommt auch die Gefahr. Die ungesunden, von mir beschriebenen Städte, die brennenden Ebenen der Lombardei, die schneebedeckten Pässe der Alpen sind voll davon und sollten von den Patienten gemieden werden, bis sie ihre volle Gesundheit wieder erlangt und dann den Elementen trotzen können.

Eine andere ebenfalls sehr angenehme und ganz sichere Reise ist die längs der beiden Riviera nach Pisa und Livorno, dann direct zu See nach Marseille und Corsica, und kann von Denen, welche sich stark und wohl genug fühlen, um die Reisebeschwerden zu ertragen, leicht unternommen werden. Ich selbst machte sie letztes Frühjahr zu meiner größten Zufriedenheit, wie ich in dem nächsten Kapitel erzählen werde.

Achtes Kapitel.

Corsica.

Seine physische, geologische und sociale Charakteristik — sein Klima — Ajaccio und Bastia als Winteraufenthaltsorte — Orezzo und Guagno als Sommeraufenthaltsorte.

Die, welche den Winter zu Cannes, Nizza und Mentone hinbringen, haben im Allgemeinen die weite Ausdehnung des mittelländischen Meeres vor sich. Gelegentlich jedoch, wenn die See ruhig und die Luft besonders rein ist, steigt an dem weiten, südöstlichen Horizonte ein von einer Reihe unregelmäßiger Spitzen gebildetes, kühnes Bergland deutlich aus der See auf.

Ich werde nie den Eindruck vergessen, den dieser Anblick zum ersten Male auf mich machte. Ich hatte schon einige Wochen zu Mentone zugebracht, während welcher Zeit ich Tag für Tag stundenlang die Aussicht an der offenen See genoß, die, wie man vermuthen konnte, viele Meilen weit, bis zur sandigen Küste von Afrika, eine flüssige Wüste sei. Eines Morgens, nachdem ich bald nach dem prachtvollen Aufgange der Sonne aus der östlichen See aufgestanden war, öffnete ich das Fenster und schaute hinaus. Zu meiner Verwunderung sah ich vor mir eine Reihe Bergspitzen, wie die der Alpen, von den Ebenen der Lombardei aus gesehen. Es schien der Schimmer eines Feenlandes zu sein. Wie sich die Sonne immer höher erhob, wurden die fernen Gebirge undeutlich und endlich unsichtbar. Dieses war Corsica, die unregelmäßigen Spitzen waren die des Monte Cinto, des Monte Rotondo und des Monte d'Oro, Berge von 6—9000 Fuß Höhe. Ich habe sie seit dieser Zeit öfters gesehen, aber nie mit derselben lebhaften Deutlichkeit.

Die Tageszeit, zu welcher die corsischen Gebirge am häufigsten und deutlichsten zu sehen sind, ist gerade nach Sonnenaufgang, weil da die Sonne hinter ihnen steht. Wie sie höher geht, werden sie schnell undeutlich und verschwinden endlich gänzlich. Zuweilen jedoch, aber selten, bleiben sie den ganzen Tag sichtbar. Massen weißer Wolken, welche auf den höheren Bergen liegen, werden oft Tage lang

bemerkt. Daß sie auf den corsischen Gebirgen liegen, ist aus ihrer vollständigen Unbeweglichkeit ersichtlich. Da die Entfernung von Küste zu Küste ungefähr 40 Stunden und zu einigen der höheren Spitzen — z. B. der des Monte d'Oro — wenigstens 60 Stunden beträgt, so können die ersten oder niedrigeren 2—3000 Fuß hohen unter keiner Bedingung, mag auch die Atmosphäre sein, wie sie will, gesehen werden.

Diese gelegentlichen Schimmer eines fern liegenden Landes, die man zu Mentone hat, verleihen Corsica eine Art geheimnißvollen Reizes. Unsere Betten stehen mit der Aussicht nach den gegen Osten liegenden Fenstern, daß wir des Morgens bei Zeiten erwachen und uns sowohl der prächtigen, an Wolken und Wasser wiederstrahlenden Farben der aufgehenden Sonne erfreuen, als auch den Horizont nach der schönen Insel genau untersuchen. Erscheint sie bei Tage, so theilt Einer dem Anderen die wichtige Thatsache mit, die ihrer Vorbedeutung wegen um so interessanter ist, da sie nach dem Wetterzeiger eine Umgestaltung des Wetters — Regen oder Sturm — andeutet.

Ich darf mit Sicherheit anführen, daß beinahe die ganze fremde Bevölkerung zu Mentone, unter dem Einflusse dieser Gefühle, jeden Winter das größte Verlangen hegt, Corsica zu besuchen. Bei mir war dasselbe nicht nur unwiderstehlich, sondern ich hatte auch noch andere Gründe, den Wunsch in mir zu tragen, seine Küsten zu untersuchen.

Während der letzten Jahre habe ich die Aufmerksamkeit immer auf den der Gesundheit nachtheiligen und ungesunden Zustand der großen Städte des Südens — Neapel, Rom, Pisa, Malaga und Valentia —, die man mit Unrecht Gesundheitsstädte nennt, zu lenken gesucht. Ich habe beständig behauptet, daß alle diese großen Mittelpunkte der Bevölkerung im Süden Europa's aus Mangel an hygienischen Vorsichtsmaßregeln den Gesunden und Kräftigen, die sie bewohnen, ungesund, für die Kranken und Gesundheit Suchenden gänzlich untauglich seien. Auch habe ich gezeigt, daß als nothwendige Folge kleine, spärlich bevölkerte Orte, wie Cannes, Mentone oder die Vorstädte solcher Städte, wie Pau und Nizza, in welchen außer der

Stadt liegende Viertel und Landhäuser für Patienten errichtet werden, die einzigen sicheren Aufenthaltsorte für solche Patienten sind. Dieser wirklich gefunden Winteraufenthaltsorte sind jedoch nur wenige in Zahl und diese wenigen fangen auch schon an übervölkert zu werden, was ohne Zweifel der Klarheit obiger Thatsachen, die sowohl dem medicinischen als nicht medicinischen Publicum einzuleuchten scheinen, zuzuschreiben ist. Ich hielt es daher einigermaßen für meine Pflicht, das Feld dieser wirklich wählbaren Winteraufenthaltsorte auszudehnen und glaubte in Corsica einen oder mehrere derselben finden zu können. Ich hoffte auch in seinen Hochlanden einen kühlen Punkt in den Bergen zu entdecken, der sich als Sommeraufenthaltsort eignen würde; ein Mangel, den Diejenigen sehr empfinden, welche im Süden überwintern und im Sommer nicht nach dem Norden zurückzukehren wünschen.

Als ich mich nach den Beförderungsmitteln nach Corsica erkundigte, konnte ich zu Mentone nur wenig Belehrung erlangen. Keiner der Bewohner war je dort gewesen, und so schienen es als einen unzugänglichen Ort in einem Zustande, der an Barbarei grenze, anzusehen. Ich schrieb daher an Herrn Fabiani, einen Buchhändler zu Bastia, der Hauptstadt daselbst, um eine Landkarte und einen Führer; und nach Marseille und Genua um Unterweisung, die Dampfboote angehend. Nach einiger Zeit erhielt ich alles Erwünschte und fand, wie gewöhnlich, jede Schwierigkeit auf einmal schwinden. Ich traf nun noch zwei angenehme Reisegefährten, mit welchen ich Mentone den 15. April verließ, um auf der schönen Riviera-Straße nach Genua zu gelangen.

Von Finale nach Genua fanden wir die Eisenbahnarbeiten mit großer Energie betrieben und eine beträchtliche Anzahl Arbeiter dabei verwendet, so daß, da die Bahn auf ihrer ganzen Linie zugleich in Angriff genommen ist, dieselbe rasch vorwärts schreiten muß. Wir betraten Genua an einem lieblichen, warmen Sommernachmittage und fanden die ganze Bevölkerung in Festtagskleidern im Freien. Genua hatte einen sehr schönen und interessanten Anblick. Die Nacht brachten wir in dem Hotel Royal zu, welches ich empfehlen kann, da es

nicht allein bequem, sondern auch von einer Wittwe gehalten wird, welche gegen Fremde sehr freundlich und aufmerksam ist und Unterstützung verdient.

Den folgenden Morgen ging ich nach dem Dampfer zu sehen, welcher jeden Freitag Nachmittag um 6 Uhr nach Bastia abgeht und auf seiner Fahrt zu Livorno anlegt. Zu meinem Schrecken fand ich, daß es mein alter Freund oder Feind, der Virgilio, war. Ich glaubte ihn schon seit vielen Jahren von Wind und Wogen, oder von Menschenhand zerstört; dem war jedoch nun nicht abzuhelfen, da kein anderes Boot nach Corsica ging, und wir mußten uns also dem Virgilio anvertrauen. Das Wetter war schön, der Himmel hell, die See ruhig, der Barometer zeigte schönes Wetter, und diesmal vollführte das alte Boot zwar langsam, aber sicher seine ihm zugetheilte Aufgabe. Wir fuhren langsam an der Küste hin und erfreuten uns, auf dem Verdecke sitzend, bis zur Dunkelheit der wunderschönen Landschaft. Dann gingen wir in den unteren Theil des Schiffes und schliefen, bis wir frühe am folgenden Morgen, aber 4 Stunden später, als wir mit einem der gewöhnlichen Livorno-Dampfer gethan hätten, Livorno erreichten. Nachdem die dahin bestimmten Güter ausgeladen und Reisende und neue Güter eingenommen waren, setzten wir um 9 Uhr unsere Fahrt wieder fort und kamen um 4 Uhr des Nachmittags wohlbehalten zu Bastia an; die gewöhnliche Fahrt mittelst eines guten Dampfers beträgt etwa 5 Stunden.

An einem schönen, warmen Sommertage, wie wir glücklicher Weise den 18. April hatten, mit einer beinahe ruhigen See, ist die Ueberfahrt von Livorno nach Bastia sehr angenehm. So wie sich das Schiff nach und nach von dem Festlande entfernt, sind die schönen Marmorberge von Massa Carrara der vorherrschende Zug; werden dieselben undeutlicher, so kommen die Insel Elba und die Gebirge von Corsica in Sicht. Elba scheint von der See aus nur eine Masse Felsen und Berge, mit nur wenigen Merkmalen von Vegetation. Doch wird es als der erste Verbannungsort Napoleons des Großen für den Reisenden immer von Interesse sein.

Wie sonderbar war nicht sein Geschick. Auf Corsica geboren

und erzogen, verließ er es endlich in einem Alter von 23 Jahren. Mit Ausnahme weniger Stunden, die er auf der Rückkehr von seinem Feldzuge nach Aegypten (1799) zu Ajaccio zubrachte, sah er Corsica nicht wieder, bis er, von der Höhe menschlicher Macht gestürzt, in Sicht seines Geburtslandes an dieses felsige Inselchen gekettet wurde. Zwischen diesen beiden Epochen seines Lebens hatten Ereignisse, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen haben, stattgefunden. Er, der einfache corsische Soldat, war großer Kaiser, der Könige machte und vernichtete, geworden, und mit dem Leben der Menschen umgegangen, als ob es Sand der Meeresküste wäre. Elba ist das erste Land, das den großen corsischen Helden in das Gedächtniß zurückruft; von diesem Augenblicks an kam mir sein Andenken nicht mehr aus dem Sinn. Es geht durch sein ganzes Geburtsland, ist unzertrennlich mit dessen vergangener und gegenwärtiger Geschichte vermischt und zieht, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, eine Art Hauch über die ganze Insel.

Noch an zwei anderen kleinen Inseln, Capraja und Monte Christo, kommt man vorbei. Beide sind nur unfruchtbare Felsen; aber gesund und fähig, unter der belebenden, südlichen Sonne, durch menschliche Arbeit fruchtbar gemacht zu werden. Capraja ist in der vergangenen Geschichte Corsica's dadurch bekannt, daß es Jahrhunderte lang den Kampfplatz zwischen den Genuesen und Corsen abgab.

Monte Christo, welches der berühmten Novelle von Dumas den Namen gegeben, ist ein kleines, unbewohntes Inselchen, welches vor Kurzem durch die Abentheuer und Unglücksfälle seines Eigenthümers die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Dieser, ein geborener Engländer, kaufte vor etwa 10 Jahren das ganze Inselchen und machte sich nach Art des Robinson Crusoë, als Monarch von Allem, was er überschaute, darauf ansäßig. Nach und nach machte er ein beträchtliches Stück Land urbar, hielt einen eigenen Dampfer und war so glücklich, bald eine kleine Colonie aufblühen zu sehen. Das Unglück jedoch suchte ihn in der Gestalt der italienischen Revolution heim. Einige Garibaldianer landeten auf ihrer Fahrt nach Sicilien auf der Insel und plünderten sie. Nach seinen Gesinnungen hielt es der

Eigenthümer mit dem Herzoge von Toscana, während die 6 Soldaten mit ihrem Befehlshaber, einem Unteroffizier, welche die ganze Besatzung derselben ausmachten, auf der Seite der Revolution standen. Letztere geriethen mit dem Besitzer in Streit, beschimpften ihn, so daß derselbe die Insel verließ und der vollständige Verfall der jungen Colonie schnell erfolgte. Die an den italienischen Höfen nachgesuchte Abhülfe blieb ohne Berücksichtigung; die Regierung weigerte sich, die Handlungen der gesetzlosen Garibaldianer in dieser frühen Periode ihrer Laufbahn anzuerkennen und der Magistrat von Elba, der die Partei des Unteroffiziers und seiner Leute begünstigte, belegte den unglücklichen Besitzer wegen Rebellion gegen die gesetzliche Behörde noch mit einer Geldstrafe.

Auch das englische Parlament, welches hierauf ersucht wurde, die Sache des Besitzers zu vertreten, lehnte dieses ab, nachdem sich nach einer langen Debatte die Minister geweigert hatten, zwischen den betreffenden Partheien ins Mittel zu treten. So endete für die Gegenwart wenigstens eines Engländers Traum einer kleinen Monarchie in den italienischen Gewässern. Wir haben uns in unserer Jugend Alle nach dem Besitze eines solchen Inselchens wie Monte Christo gesehnt, und können nur tiefes Mitleid für die Unglücksfälle eines Mannes empfinden, der so wacker das Paradies seiner Kindheit verwirklichet.

Wie man sich Corsica nähert, wird dessen alpinischer Charakter sichtbar. Es erhebt sich als eine sich von Norden nach Süden ausdehnende Bergkette aus der See. An dem Fuße derselben, 500 bis 1000 Fuß über der Meeresfläche, sieht man kleine Weiler, die sich an die beholzten Berge anlehnen. Die Stadt Bastia wird erst wahrgenommen, wenn man nur noch eine kurze Strecke von der Küste entfernt ist; dann erscheint sie als ein Haufen weißer, sich über dieselbe erhebender Häuser. Wir landeten in einem kleinen und sicheren, aber durch einen Damm so eingeengten Hafen, daß bei schlechtem Wetter die Einfahrt sehr schwierig ist. Vor 2 Jahren ging der Postdampfer dadurch, daß er in einer stürmischen Nacht gegen diesen Damm fuhr, zu Grunde, und 40 Personen kamen, obgleich sich das Unglück nur wenige Schritte von der Küste ereignete, dabei um. Als wir ruhig

hineinruderten, da unser Dampfer nach Porto Vecchio und Sardinien ging und daher außerhalb des Hafens angehalten hatte, wurde mir die Stelle, wo das Schiff gescheitert war, bezeichnet. Es war beinahe innerhalb des kleinen Hafens, so nahe an dem Lande, daß es schwer hielt, die Katastrophe zu begreifen. Bei der ruhigen, glatten See, die wir damals hatten, hätte die ganze Mannschaft von da aus leicht an die Küste springen können.

Der Canal zwischen Italien und Corsica wird als glatte See angesehen; denn Corsica dient als Wasserbrecher nach Südwesten und Nordwesten; doch geht dieselbe zuweilen ziemlich hoch, wie ich zu meinem größten Leidwesen erprobt hatte; letzteres kommt besonders vor, wenn der Südostwind oder Sirocco weht.

Vor 25 Jahren, als ich noch Assistenzarzt in den Spitälern von Paris war, hatte ich einen Freund, einen jungen corsischen Arzt, Namens Piccioni, einen geschickten, energischen Mann; dessen Aussichten, seinen Beruf angehend, schon damals als sehr gut angesehen wurden. Unsere Freundschaft theilte das Loos so vieler in der Jugend geknüpfter Verhältnisse. Wir schieden; er ging nach seinem Vaterlande, ich nach dem meinigen, und wir hörten seitdem nie wieder von einander. Sobald wir uns in dem Hotel de l'Europe, einem Wirthshause, denen sehr ähnlich, die man in jeder kleinen, französischen Stadt ganz aus dem Wege der Touristen findet, so bequem als möglich eingerichtet hatten, erkundigte ich mich nach meinem Freunde früherer Zeiten. Zu meinem Vergnügen erfuhr ich, daß er noch lebe, sich im Wohlstande und zwar gegenwärtig zu Bastia befinde. Ich hatte auch einen Empfehlungsbrief an Dr. Manfredi, Oberarzt an dem Hospitale zu Bastia und mit der Leitung der Operationen betrauter Wundarzt der ganzen Insel. Von beiden, meinem alten und neuen Freunde, sehr herzlich empfangen, fühlten wir uns, Dank ihnen, bald auf der Insel zu Hause. Sie machten uns auf unseren verschiedenen Touren auch mit ihren Freunden und Verwandten bekannt, welche uns ebenfalls sehr herzlich bewillkommten, so daß wir uns, wohin wir auch unsere Schritte lenkten, heimisch fühlten.

Wir verweilten einige Tage zu Bastia, untersuchten die Stadt und ihre Umgebung und begaben uns dann nach St. Fiorenzo. Von da setzten wir unsere Reise nach Calvi, Corte und endlich nach Ajaccio fort, von wo wir uns nach Marseille einschiffsten, nachdem wir beinahe 3 Wochen sehr heiter auf der Insel verbracht hatten. Das Wetter war von Anfang bis zu Ende prachtvoll, die Berge in ihrem ganzen Umrisse rein und frei von Wolken, der Himmel blau, die Sonne schien in ihrem vollen Glanze; kein Regen fiel; überhaupt stand das ganze Land in der Pracht des Frühsommers oder poetischen Frühlings. Ich werde mich nun bestreben, meinen Lesern so kurz als möglich die Erfolge der auf dieser Tour gemachten Erfahrungen mitzutheilen.

Corsica ist die nach Sicilien und Sardinien größte Insel in dem Mittelmeere. Es liegt zwischen dem 41° und 43° nördlicher Breite und dem 6° und 7° östlicher Länge. Die Entfernung von der Küste Italiens beträgt 22 Stunden, die von Frankreich 40 Stunden, seine Länge 50 Stunden, seine größte Breite etwa 22 Stunden. Es ist eine bloße Masse alpinischer Bergrücken, die sich wie ein Schiff oder das Dach eines Hauses aus der See erheben. Diese Berge erreichen in der Mitte der Insel ihre größte Höhe. Es befinden sich daselbst zwei die Insel bildende Gebirgsketten, welche dieselbe der Länge nach von Norden nach Süden durchziehen. Die östliche Gebirgskette fängt als ein schmaler, der Länge nach laufender, etwa 3000 Fuß hoher und mehr als 9 Stunden langer Gebirgszug bei dem Cap Corso an, und ihr Fuß wird im Osten und Westen von der See bespült. Dieser Gebirgszug ist zweiter Lage, kalkartig und nimmt in mäßiger Höhe eine südliche Richtung. Der zweite Zug ist erster Lage, granitartig; er beginnt an der Westküste bei Isola Rossa, erhebt sich schnell zu einer Höhe von 8000—9000 Fuß und läuft bis zum südlichsten Punkte der Insel.

Die verschiedene geologische Beschaffenheit dieser beiden Bergketten hat im Laufe zahlloser Menschenalter den Charakter der östlichen und westlichen Küsten näher bezeichnet.

Der östliche Gebirgszug, aus kalkartigem Felsen zweiter Lage bestehend, wird durch die Thätigkeit der Elemente leichter zerfetzt und

weggewaschen. Aus diesem Grunde haben die Flüsse, welche mit diesen kalkartigen Bestandtheilen versehen, aus Spalten von seinen Seiten und den mittleren Gegenden der Insel kommen, an ihrem unteren Theile angeschwemmten Boden von beträchtlicher Ausdehnung gebildet. Durch diese reichen, angeschwemmten Ebenen winden sich mehrere große Ströme und ergießen sich in die See. Dieses geschieht aber wegen der niederen Küste und dem vorherrschenden Sirocco oder Südwestwinde, welcher große Massen Sand an deren Mündung aufwirft, nur mit Schwierigkeit. Daher kommt es denn auch, daß sich längs der östlichen Küste, wo einige dieser Flüsse münden, große Salzwasserteiche gebildet haben.

Unter den brennenden Strahlen der Mittelmeersonne enthalten Bodenbeschaffenheiten wie — große Teiche mit Salzwasser, Sümpfe und reiche angeschwemmte Ebenen, welche periodischen Ueberschwemmungen unterworfen sind — alle Elemente, geeignet, die Sumpffieber (malaria) in der schrecklichsten Form zu erzeugen. Durch diese Krankheit ist jene Gegend während beinahe eines halben Jahres unbewohnbar. Der westliche, granitartige Bergzug erster Lage ist der wirkliche Rückgrat des Landes. Er muß sich lange vor dem östlichen Zuge zweiter Lage gebildet haben, ist weit höher und an einigen Stellen mit ewigem Schnee bedeckt. Dieser Zug ist in seinem Umrisse zerrissen und unregelmäßig, entsendet gegen die westliche See Zinken, welche in dem Wasser auslaufen und da tiefe Buchten oder Golfe bilden, wie es gewöhnlich bei Felsen zweiter Bildung vorkommt.

Während der geologischen Periode ist die Zersetzung langsamer vor sich gegangen und die Flüsse haben daher weniger Boden nach der See geführt. Demnach beschränken sich die angeschwemmten Ebenen beinahe ganz auf die Bergthäler und die See ist in der Nähe der Küste sehr tief. Auf dieser Seite der Insel sind alle natürlichen Häfen, mit Ausnahme des bereits erwähnten Porto Vecchio. Hier sind auch keine Teiche, sehr wenige Sümpfe, die sich auf die unmittelbare Nähe des Ausflusses der Flüsse beschränken und die Sumpf- und Wechselfieber zeigen sich in Verhältniß nur unbedeutend.

Zwischen den zwei Bergzügen befindet sich ein Hochland, eine

erhabene Fläche von Bergen und Thälern, welche ungefähr den fünften Theil der Oberfläche der Insel ausmacht.

Die botanischen Erzeugnisse Corsica's sind, wie man vermuthen darf, den Ländern ähnlich, welche es umgeben. Der Norden nähert sich in Bezug auf Vegetation der Riviera, der Osten der italienischen Küste, der Westen der Provence und Spanien, während der Süden afrikanische Verwandtschaft zeigt. Im Allgemeinen kommt, wie ich behaupten möchte, die Vegetation in den niederen Regionen der der Riviera gleich.

In den Ebenen an der Küste wachsen Feldfrüchte und indisches Korn in beträchtlicher Menge und gerathen sehr gut. Auf den niederen Hügeln und in den Bergthälern gedeiht und blüht der Olivenbaum. Auch die Rebe wird mit gutem Erfolge angebaut und ein vortrefflicher Wein gewonnen. Derselbe ist von ziemlich feurigem Charakter, besonders am Cap Corso und um Sartene. Höher hinauf wächst der Kastanienbaum zu prächtiger Größe und bringt Früchte der besten Qualität. Ganze Distrikte, besonders an der östlichen Seite der Insel, sind mit prachtvollen Kastanienwäldern bedeckt. Einer der östlichen Bezirke, welcher die kleine Stadt Piedicroce zum Mittelpunkte hat, führt selbst den Namen Castagneccia oder Kastaniengegend. Er ist in der Geschichte immer berühmt gewesen wegen der unbesiegbaren Unerschrockenheit und Liebe zur Freiheit seiner Bewohner. Während ganzer Jahrhunderte von Tyrannei und Unterdrückung auf Corsica wurden sie nie unterjocht und verdankten dieses einzig ihren Kastanienbäumen. Früher, und selbst jetzt noch, bestand ihre ganze Nahrung in Kastanien, dem Oele des Olivenbaumes, dem Weine ihrer Reben und dem Fleische des wilden Schafes (mouflon genannt), eines Eingeborenen der benachbarten Berge.

Der Kastanienbaum bedarf gar keiner Pflege. Wie der Brodbaum der heißen Zone, bringt er Früchte hervor, die man nach ihrer Reife nur einzusammeln hat, und in diesem Klima verfehlt er nie, eine Erndte zu liefern. So konnten die Bewohner von Castagneccia das ganze Jahr kämpfen und doch leben. Sie konnten Jahre lang in ihren Bergfesten eingeschlossen aller Zufuhr entbehren und doch fort-

bestehen. Diese Zeiten sind vorüber; denn mehr als ein halbes Jahrhundert ist es Friede auf Corsica, aber doch behalten die Bewohner Castagneccia's ihre oberflächlichen Gewohnheiten bei. Sie leben, wie man mir sagte, in mäßiger Muße, spielen Karte, sprechen den ganzen Tag von Politik und arbeiten nur so viel, als sie zu ihrem nothwendigen Unterhalte bedürfen. Selbst ihre künstlichen neueren Bedürfnisse können nun leicht dadurch befriedigt werden, daß sie das Mehr ihres Ertrages verkaufen, was durch die größere Leichtigkeit der Communication mit dem Continente gut zu bewerkstelligen ist.

Die Pflanzung des Olivenbaumes in einem größeren Maßstabe schien auf Seiten des Bauernstandes denselben Widerwillen und dieselbe Abneigung zur Arbeit an den Tag zu legen. Es findet sich dort eine Gegend, Balagna genannt, die sich von St. Fiorenzo bis Calvi ausdehnt, eine Reihe lachender Hügel und fruchtbarer Thäler in sich schließt und ein wahrer Garten von Olivenbäumen ist. Wegen ihres Reichthumes und ihrer üppigen Fruchtbarkeit ist sie auf der ganzen Insel berühmt. Einer der vornehmsten Besitzer theilte mir mit, daß der Bauernstand, alle Grundeigenthümer dasselbe „far niente“ Leben sorgloser Heiterkeit führten, wie ihre Landsleute in dem Kastanienbezirke. Der Olivenbaum verlangt, es ist wahr, ein wenig mehr Sorgfalt, als der Kastanienbaum; er muß alle Jahre oder alle zwei Jahre ausgeputzt und gedüngt, die Frucht zerdrückt und das Oel verkauft werden. Und doch nimmt dies Alles nur wenig Zeit in Anspruch. Jedes Jahr oder alle zwei Jahre bezahlt eine reichliche, leicht eingethane Oelernde die Schulden und läßt noch einen Ueberschuß, von dem man bis zur nächsten Erndte leben kann. Warum soll ich arbeiten, sagt der Landmann, da meine Zukunft gesichert ist? Leute können jedoch von Oel allein nicht leben. Es muß verkauft werden, um den Producenten zu unterhalten, und aus diesem Grunde war die Balagna ohne Zweifel seit undenklicher Zeit erobert und im Besitze Derer, welche die nahe liegende Küste besetzt hielten.

Ueber dem Bereiche des Kastanienbaumes treffen wir die Seetanne (pinus maritima) und über dieser oder in einigen Gegenden mit derselben den Lärchenbaum (pinus larix). Letzterer, ein Einge-

borener Corsica's, erreicht in keinem Theile Europa's eine größere Ueppigkeit und Vollkommenheit; denn in den Urwäldern befinden sich manche, die mehr als 150 Fuß hoch sind. Ueber den Tannen kommen die Buchen, dann folgen die Birken und darüber der ewige Schnee.

Diese Einzelheiten des physischen Baues tragen viel zur Erklärung der Geschichte Corsica's bei. Wie die meisten Bergregionen ähnlicher Beschaffenheit lagen seine Bewohner während zahlloser Jahrhunderte — schon zu den Zeiten vor der Herrschaft der Römer — im Kriege mit ihren Nachbarn, welche alle der Reihe nach sie zu unterwerfen suchten. Die Küsten und Küstenstädte waren in dem Besitze der Griechen, Römer, Saracenen, Spanier, Tuscer, Genuesen und endlich der Franzosen. Aber die Bergbewohner wurden nie unterjocht; bald besiegt, bald Sieger, bewahrten sie immer ihre Unabhängigkeit. Als Sieger trieben sie ihre Angreifer von ihrem angeborenen Boden; besiegt zogen sie sich in ihre Bergfesten, in ihre Urwälder, welche immer noch einen beträchtlichen Theil der Insel bedecken, in die Nachbarschaft des ewigen Schnee's zurück. Wer konnte es wagen, ihnen dahin zu folgen? Der Versuch allein würde ihre Verfolger Vernichtung gebracht haben. So war die Geschichte dieser kleinen, nicht viel mehr als — 100,000 Seelen zählenden Gemeinde; nie lebte auf der Erde ein freierer Volksstamm, als dieser.

Die Geschichte Corsica's ist voller Helden, Heldenthaten und romantischer Verrichtungen. Jedes folgende Jahrhundert erzeugte neue Patrioten, die stets bereit waren, ihr Vermögen und Leben für ihr Vaterland hinzugeben, wie in den heroischen Zeiten der Entstehung Roms. Auch fehlte es nicht an Gelegenheit dazu. Nicht sobald war man einen Feind los, als ein neuer erschien. Der Friede dauerte selten länger als einige Jahre, und selbst nicht so lange; jedes folgende Jahrhundert hatte die Kämpfe zu erneuern, welche den Muth, den Patriotismus und die Ausdauer des vorhergehenden auf's Neue auf die Probe stellte. Ist es nun zu verwundern, daß die Namen dieser corsischen Helden allenthalben bekannt sind? Daß Namen, wie Giudice della Rocca, Giampolo, Sampiero, Paoli

und viele andere in der Liebe der Corsen bis auf die Gegenwart fortleben? Ist es zu erstaunen, daß corsische Frauen in nun vergangenen Tagen den strengen Patriotismus der Frauen Sparta's eingesaugt und gezeigt haben? oder daß ihre „voceros" (Gesänge und Nationallieder) bis auf diesen Tag einen Geist der Herausforderung und eine Liebe zur Rache athmen, die den Bewohnern friedlicherer Gegenden unbekannt sind?

Eine Bevölkerung, welche während so vieler Jahrhunderte — selbst bis auf die neueste Zeit — gegen fremde Tyrannei und Unterdrückung in einem beständigen Kriegszustande lebte, kann sich nicht auf einmal zu dem socialen Charakter derjenigen Länder bequemen, welche schon seit Jahrhunderten aufgehört haben, für ihre Existenz zu kämpfen. So erklärt sich der noch auf Corsica herrschende, sonderbare sociale Zustand.

Die Genuesen waren während des Mittelalters bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts die beharrlichsten und grausamsten Verfolger der Corsen. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts setzten sie sich selbst auf Corsica nieder und nahmen nach und nach Besitz von den an der Küste gelegenen Städten und einem beträchtlichen Theile des Inlandes. Seit jener Zeit hörte der Krieg nie auf, bis sich die Corsen im Juni 1769, nur 2 Monate vor der Geburt Napoleon Bonaparte's, an Frankreich ergaben.

Im Jahre 1737 wandten sich die Genuesen, hart gedrängt, um Beistand an Frankreich. Cardinal Fleury machte sich den Vorwand zu Nutze, um einen festen Fuß auf Corsica fassen zu können und schickte ihnen 5 Regimenter zu Hülfe. Von dieser Zeit an hatten die Corsen nun auch gegen Frankreich zu kämpfen. Sie vertheidigten sich 30 Jahre lang mit Verzweiflung, aber endlich wurde ihr berühmter General Paoli geschlagen und sie mußten sich unterwerfen.

Der Vater Napoleons I. war ein hervorragendes Mitglied der patriotischen oder antifranzösischen Partei. Er war Privatsecretär bei dem berühmten Anführer Paoli zu der Zeit, als die Capitulation unterzeichnet und Corsica an Frankreich fiel. Einige Monate später gebar seine Frau den großen Krieger und Staatsmann, der mit so

fürchterlicher Energie die Bestimmungen der Franzosen, welche seine Landsleute damals als Fremde und Eroberer ansahen, lenken sollte.

Der große und tugendhafte Paoli, welcher ein Vierteljahrhundert die Corsen mit der Weisheit eines Solon und dem Muthe eines Epaminondas regiert hatte, verließ sein Vaterland, als es eine bloße Provinz Frankreichs wurde, floh nach London und lebte hier noch 30 Jahre in der Verbannung. Als ich die prächtigen Berge, den schönen blauen Himmel Corsica's und die herrliche blaue See, die es umgibt, anschaute, dachte ich oft an den traurigen Verbannten früherer Zeiten. Wie sehr muß sich sein Herz in einem nebeligen und düstern Winter zu London nach seinem eigenen Geburtslande gesehnt haben. Er hätte zurückkehren können, hätte er sich der Herrschaft Frankreichs unterwerfen wollen; aber dazu konnte sich sein heldenmüthiger Geist nicht entschließen. Er zog vielmehr vor, Jahre lang in einem nördlichen Lande in der Verbannung zu leben und daselbst fern von der Heimath seiner Väter zu sterben.

Nur einmal kehrte er zurück, und zwar nur für einige Jahre. Als Frankreich Republik wurde, schämten sich die Franzosen, die Freiheit der Corsen vernichtet zu haben, entschuldigten sich öffentlich, riefen Paoli im Jahre 1790 zurück und stellten ihn an die Spitze seiner Landsleute. Diese Letzteren waren der republikanischen Tyrannei bald müde, wandten sich an England, vertrieben die Franzosen und verbanden sich im Jahre 1794 mit demselben. Paoli und seine englischen Freunde wurden aber bald verdächtig. Die Corsen erhoben sich gegen sie, unterwarfen sich wieder den Franzosen, und so wurde im Jahre 1796 die französische Herrschaft auf der ganzen Insel von Neuem eingeführt.

Das Zeitalter Paoli's ist längst vorüber. Mächtige Ereignisse — Ereignisse, welche Europa in seinen Grundfesten erschütterten und das Geschick und die künftige Bestimmung der Nation, welche sein Vaterland unterwarf, gänzlich änderte — haben stattgefunden. Diese Veränderungen können größtentheils dem Geiste und der corsischen Zähigkeit im Vorsatze des Sohnes eines der Gefährten und Freunde Paoli's zugeschrieben werden. Der corsische Charakter jedoch bleibt

derselbe. Die Liebe zur Freiheit, der feste Entschluß, der gesetzmäßigen Gewalt, den Vorschriften des Gewissens zuwider, nicht nachzugehen, charakterisiren noch heute die Söhne Corsica's.

Es fragt sich, ob die Corsen mit ihrem unbezähmbaren Stolze und ihrer Individualität sich Frankreich so vollständig unterworfen hätten, wäre es nicht wegen des wunderbaren Erhebens einer ihrer Landsleute — Napoleon Bonapartes — gewesen. Wie ich angeführt, wurde Napoleon nur einige Monate nach ihrer Vereinigung mit Frankreich geboren, war in seinem 21. Jahre General der italienischen Armee, in seinem 30. erster Consul und in seinem 34. Kaiser. Das Nationalgefühl ist bei den Corsen noch sehr stark und ich habe oft in lachendem Tone die Behauptung aufstellen hören: Frankreich ist in Wahrheit zu Corsica und nicht Corsica zu Frankreich annexirt worden. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind auf der Insel ist stolz auf den ersten Kaiser und mit jeder Einzelheit seines Lebens vertraut. Die Besteigung des französischen Thrones durch den gegenwärtigen Kaiser wurde von einem Ende Corsica's zum andern mit einem Schrei des Entzückens und patriotischer Liebe begrüßt, und nirgends hat derselbe ergebenere Anhänger. Für den Fremden jedoch ist das Land mehr italienisch als französisch; mit Ausnahme der größeren Städte ist das Italienische oder ein italienischer Dialect überall die Hauptsprache; auch die Gesichtsbildung und die Sitten der Bewohner sind, wie die Vegetation, entschieden italienisch.

Sie beklagen sich ziemlich bitter, daß sie von Frankreich vernachlässiget und die großen, natürlichen Hülfsquellen der Insel nicht gehörig entwickelt würden. Dieser Vorwurf scheint mir kaum gerecht. Napoleon I. that, es ist wahr, nur sehr wenig für sein Vaterland, eine sehr sonderbare Thatsache. Obgleich auf der Insel, wie wir gehört, geboren und erzogen, kam er, nachdem er dieselbe in den fünf ersten Jahren seiner militärischen Laufbahn öfters besucht, nach seiner Rückkehr aus Aegypten nie wieder dahin. Vielleicht war er von den ungeheuren Pflichten, welche seine Laufbahn erfüllten, so sehr in Anspruch genommen, daß ihm nur wenig Muße blieb, an das materielle Wohl seines Geburtslandes zu denken. Vielleicht war er auch nicht geneigt, auf

eine zu bemerkſame Weiſe die Aufmerkſamkeit des Landes, welches er beherrſchte, auf ſeinen corſiſchen Urſprung zu lenken. Bei einer Gelegenheit wurde ein Decret, eine wichtige, öffentliche Arbeit zu Ajaccio betreffend, unterzeichnet; aber dieſelbe kam nie zur Ausführung, was er aber erſt nach einigen Jahren in Erfahrung brachte. Als er auf St. Helena war, wandten ſich jedoch ſeine Gedanken wieder nach der Berginſel, die ihm ſeine Geburt gab. Er ſprach oft von ihr und von dem, was er zu deren Wohlergehen und Glück zu thun beabſichtigte, wäre er in Macht geblieben.

Die nachfolgenden Regierungen ſcheinen für Corſica eben ſo viel, als für die andern Departements Frankreichs und vielleicht noch mehr gethan zu haben. Das franzöſiſche Centraliſations-Syſtem, Geſetze, Erziehung und Straßenanlegung betreffend, wurde überall eingeführt und den Bewohnern jede Gelegenheit gegeben, ſich geiſtig mehr zu entwickeln und dadurch den Grund zu dem öffentlichen Wohle zu legen. Die Straßen, welche nun die Hauptküſtenſtädte verbinden und ſich beinahe auf der ganzen Inſel herumziehen, ſind ſelbſt in den wildeſten und unbewohnteſten Gegenden vortrefflich. Eine ſehr gute Straße geht auch mitten durch die Inſel, von Baſtia nach Ajaccio, über die beiden Bergketten und durch Corte, die alte patriotiſche Hauptſtadt von Corſica.

Das größte Hinderniß zu dem materiellen Fortſchritte Corſica's bis auf die gegenwärtige Zeit war ohne Zweifel der ſehr ungeregelte ſociale Zuſtand der Inſel. Dieſer Zuſtand iſt ſo eigenthümlich und ſonderbar, ſo fremdartig in Vergleich mit allen neueren Begriffen, daß ſich die Frage aufwirft, ob die ganze Welt einen ähnlichen aufzuweiſen habe. Die Vendetta, welche ihn charakteriſirt, muß die Wurzel jedes öffentlichen Unternehmens und der allgemeinen Wohlfahrt untergraben.

Die Vendetta iſt ein Racheſyſtem auf den Tod, welches ſeit Jahrhunderten auf Corſica exiſtirt und bis auf die neueſte Zeit von beinahe der ganzen Bevölkerung mit Inbegriff der weniger unterrichteten Geiſtlichkeit anerkannt und gebilligt wurde. Ihr Urſprung iſt dunkel und kann wahrſcheinlich auf die beſtändigen Fehden und Kriegs-

die auf der Insel stattfanden und die Glieder der Familien und Gemeinden theilten und immer gegen einander bewaffneten, zurückgeführt werden.

Alle Corsen trugen Feuerwaffen. Glaubte sich Einer von dem Anderen auf irgend eine, noch so geringfügige, Weise beleidigt, so erschoß er ihn. Von diesem Augenblicke an war die Familie des Getödteten der Ehre nach verpflichtet, den Mörder, oder in Ermangelung dessen, irgend ein Glied seiner Familie zu verfolgen und Blut für Blut zu fordern. Diese Verpflichtung ging von einem Gliede der Familie auf das andere über, bis sie oft mit der beinahe vollständigen Vernichtung beider Familien endete. Ganze Dörfer, ja ganze Gemeinden pflegten den Streit ihrer Angehörigen gegen andere Dörfer oder Gemeinden aufzunehmen und sich so in Ermangelung eines öffentlichen Feindes gegenseitig aufzureiben.

Nach einem von Gregorovius, dessen Reisen auf Corsica ich als ein sehr anziehendes Buch empfehlen kann, angeführten französischen Präfecten, fielen auf Corsica von 1821—1852 unter einer Bevölkerung von 250,000 Seelen 4300 Mordthaten vor. In den beiden letzten Jahren dieser Periode belief sich die Zahl auf 319. Der Landmann wagte kaum sein Feld zu bebauen, aus Furcht, hinter seinem Pfluge erschossen zu werden, und sein Leben wurde oft damit hingebracht, seinen Feind aufzuspüren oder ihm auszuweichen. Die in einem wilden Gefühle von Ehre aufgezogenen Frauen drängten ihre Gatten oder Söhne zu diesen Thaten blutiger Rache, sangen ihnen wilde Triumphgesänge, wenn sie siegreich waren, und gleich wilde Trauergesänge, wenn sie getödtet wurden.

Viele Corsen brachten zu jenen Zeiten Jahre ihres Lebens verschanzt in ihren Häusern zu, welche sie aus Furcht vor ihren Verfolgern nicht zu verlassen wagten. Es geht die Sage, daß ein Mann 15 Jahre so verschanzt in seinem Hause blieb, ohne es ein einziges Mal zu verlassen. Eines Tages hörte er, daß sein Gegner abwesend wäre, und wagte sich heraus, um über die Straße zu gehen; auf der anderen Seite aber fiel er todt nieder, erschossen von einem Feinde, der 15 Jahre auf ihn gewartet hatte. Ich selbst machte zu Isola

Rossa die Bekanntschaft eines Herrn, eines der vornehmsten Grundbesitzers der Insel, welcher vor einiger Zeit wirklich 2 Jahre in dem oberen Theile eines Hauses in jener Stadt verschanzt lebte, um der Vendetta zu entgehen. Eine eiserne Thüre an der Stiege, durch welche er Jeden erschießen konnte, der sich ihm näherte, schützte und trennte ihn von seinen unbarmherzigen Feinden.

Wie konnte ein Land unter solchen Umständen gedeihen? Die französische Regierung sah die corsische Vendetta nie von der ritterlichen Seite an, sondern erklärte von vorn herein jeden unter solchen Umständen Getödteten als Mord. Konnte man des Thäters habhaft werden, so wurde er vor Gericht gestellt und entweder hingerichtet oder lebenslänglich auf die Galeeren geschickt. Diese unangenehme Art, die nationale Ehrensache anzusehen, schreckte den corsischen Geist keineswegs ab. Sie erschossen ihre Feinde wie zuvor und zogen sich dann in die Berge zurück, wo sie als Banditen dem Gesetze trotzten. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lebten auf diese Weise 1000 Mann in dem Gebirge. Der Commandant der Gensd'armerie zu Ajaccio theilte mir mit, daß sich vor 7 Jahren noch 310 daselbst befanden.

Diese Männer waren keine Räuber, wie man in Italien, Calabrien und anderen Orten welche anzutreffen pflegte und noch einzelnen begegnet. Es waren ehrenwerthe Leute, welche, nach der uralten Gewohnheit ihres Stammes und mit der Billigung der größeren Mehrheit ihrer Landsleute, ihrem Ehrgefühl Genüge gethan hatten. Waren sie einmal auf den Bergen in den Urwäldern des Monte d'Oro, des Monte Rotondo, des Monte Renoso oder des Monte Incudine außer dem Bereiche der Obrigkeiten, so wünschten sie nur zu leben. Sie tödteten Wildpret, ihre Freunde und Verwandte schickten ihnen Vorräthe, die Bauern und Schäfer gaben ihnen Nahrung und halfen ihnen, ihren Feinden, den Soldaten und Gensd'armen zu entgehen. So lebten sie, wie der wilde Robin Hood, griffen selten, wenn je, Reisende an, oder thaten Denen etwas zu Leide, die sie in Ruhe ließen. Man sagte mir, daß ein Reisender, der keine feindseligen Gesinnungen hegte, mit seinen Taschen voll Gold

unter sie gehen konnte, ohne etwas zu fürchten zu haben. Sie würden ihn blos, wenn sie in Noth gewesen wären, auf höfliche Weise um einen kleinen pecuniären Beitrag gebeten haben. Einige Wenige jedoch waren weniger ehrenhaft, weniger leicht zufrieden gestellt, und konnte man diesen daher nicht trauen.

Es war vergebens, daß die französische Regierung ein oder zwei Regimenter Soldaten und ein ziemlich starkes Corps fliegender Gens-d'armerie, die an die Gebirge und an die Art, darin Krieg zu führen, gewohnt waren, auf der Insel unterhielt. Die Vendetta war zu tief in die Gemüther der Corsen eingewurzelt. Die Gebirge waren zu unzugänglich und die Bevölkerung diesen ehrsamen Banditen zu gewogen, als daß sie auf diese Weise aus dem Lande gänzlich zu verbannen gewesen wäre. Vor etwa 6 Jahren wurden daher sehr strenge Maßregeln ergriffen; Maßregeln, welche zu unserer Zeit in einem französischen Departement, der Wiege der gegenwärtigen kaiserlichen Familie, angewandt, sehr sonderbar scheinen.

Zwei Gesetze wurden von den französischen Kammern erlassen. Dem einen zufolge wurde die ganze Bevölkerung entwaffnet; es wurde eine Strafe darauf gesetzt, Feuerwaffen oder Waffen irgend einer Art, aus irgend einem Grunde, die Jagd selbst inbegriffen, zu tragen. So fiel einige Jahre lang kein Schuß auf Corsica. Ein Landeigenthümer darf, ohne die Erlaubniß des Präfekten, keine Flinte mit auf das Feld nehmen und keinen Vogel oder Hasen auf seinem Eigenthume schießen. Wird um diese Erlaubniß nachgesucht und dieselbe zugestanden, so geschieht es nur für einen bestimmten Distrikt, auf einen, zwei oder mehrere Tage unter dem Namen einer Treibjagd, wobei dann Polizeiagenten oder Gensd'armen zugegen sein müssen. Alle besser gebildeten Mitglieder der verschiedenen Gemeinden haben dieses Gesetz mit Freude aufgenommen und ihr Vergnügen dem Besten des Landes hingegeben.

Durch das andere Gesetz (la loi du recel) werden alle Personen, welche Geächtete beherbergen oder unterstützen, mit Gefängnißstrafe bedroht. Dieses Gesetz ist auf eine sehr sonderbare, draconische, aber sehr wirksame Weise in Ausübung gebracht worden. Tödtet ein

Mann seinen Feind und flieht in die Gebirge, so ergreift die Obrigkeit sogleich dessen Verwandte, setzt sie gefangen und hält sie so lange, bis derselbe ergriffen ist oder sich selbst stellt. Eine sehr bemerkenswerthe Anwendung dieses Gesetzes erfolgte während meines Aufenthaltes zu Ajaccio. Ein Bandit, welcher in seinem Leben 27 Personen, besonders Gensd'armen getödtet, und über 30 Jahre in den Gebirgen zugebracht hatte, war auf einige Zeit verschwunden und, wie man vermuthete, nach Sardinien gegangen. Letzten April zeigte er sich wieder und wurde in der Nachbarschaft von Sartene, in dem südlicheren Theile der Insel, gesehen. Sogleich wurden 60 seiner Verwandten aufgegriffen und eingekerkert, und waren noch in dem Gefängnisse, als ich die Insel verließ.

Wie unmenschlich dieser Schritt auch scheinen mag, er ist von den wohlthätigsten Folgen begleitet gewesen. Diese Menschen von Erz, welche einen Feind wie ein schädliches Insekt zu tödten pflegten, welche kein menschliches oder göttliches Gefühl vom Blutvergießen abhalten konnte, sind zärtliche Väter, Söhne und Brüder. Sie können es nicht ertragen, ihre Kinder und Verwandte ihretwegen eingekerkert zu sehen. Entweder morden sie nicht mehr oder stellen sich der Obrigkeit, um ihre Strafe zu erleiden. Jetzt finden sich nur noch etwa ein Dutzend Geächteter in dem Gebirge.

Ein sonderbarer Zug in der Geschichte dieser Banditen oder Geächteten ist ihre Anhänglichkeit an ihr Geburtsland. Sie könnten leicht nach Sardinien, welches nur durch eine schmale Meerenge getrennt ist, übergehen oder sich nach Italien flüchten. Aber die Liebe zu ihrem Vaterlande ist zu stark. Sie liegen lieber Jahre lang in den Wäldern und Gebirgen, lassen sich täglich, wie wilde Thiere, ohne Hoffnung auf Verzeihung oder erfolgreiches Entkommen, jagen, ehe sie sich in ein anderes Land flüchten.

Der Commandant der Gensd'armerie — ein braver, offenherziger Mann —, dessen Bekanntschaft ich zu Ajaccio machte, ist seit 10 Jahren auf der Insel, und hatte während dieser Zeit unaufhörlich gegen die Banditen zu kämpfen. Ich erfuhr von ihm viele interessante Einzelheiten in Betreff des Krieges in den Bergen. Er hat

mehrere hundert Mann unter seinem Commando, junge Männer von großer physischer Kraft und mit Beschwerden jeder Art vertraut. Seine Angriffe werden gewöhnlich zur Nachtzeit, nach Märschen von 10, 14 oder selbst 20 Stunden, welche ihn in den Stand setzen, seinen vorsichtigen Feind zu überfallen, bewerkstelliget.

Ich drückte mein Erstaunen aus, daß er noch am Leben sei und nicht nach corsischer Art ermordet worden wäre, nachdem er seine Leute so oft zu einer so verzweifelten Arbeit geführt und so viele Banditen, wie er sagte, auf die Galeere und Guillotine geschickt habe. Er erwiderte, der Grund liege wohl darin, daß er die Banditen immer als ehrliche Gegner behandelt, immer ehrlichen Krieg gegen sie geführt und sie offen bekämpft habe, eben so wie er mit einem militärischen Feinde gethan haben würde. Er hätte sie überfallen und, wenn möglich, vernichtet, aber nie mit Hülfe von Verrätherei, welche er verachte und von sich weise. Die Banditen seien von seiner Ehrenhaftigkeit so vollkommen überzeugt, daß, sollte er noch an diesem Abende an die berühmtesten der Wenigen, die sich noch fänden, schreiben, und ihnen eine Zusammenkunft in Ajaccio vorschlagen, diese keinen Augenblick zögern würden, ihren Zufluchtsort zu verlassen und sich bei ihm einzufinden.

Ein Vorfall des abentheuerlichen Lebens des würdigen Commandanten ist der Erzählung werth. Er war einst auf der Verfolgung eines sehr verzweifelten Banditen, welcher mehrere Personen getödtet und sich seit einigen Jahren, jeder Nachsuchung ausweichend, in dem Gebirge aufgehalten hatte, begriffen. Endlich vernahm er, daß derselbe jede Nacht in einer, in einem wilden und abgeschiedenen Bezirke, hoch oben in den Bergen gelegenen Höhle schlief. Nach einem Nachtmarsche umringte er die Höhle mit 150 Mann, und der Gegenwart des Geächteten gewiß, forderte er ihn auf, sich zu ergeben. Die einzige Antwort waren ein paar Schüsse, die ihm einen Mann tödteten. Er faßte nun den Entschluß, ihn durch Rauch herauszutreiben, und fing an, einen Haufen Reißholz vor der Höhle aufschichten zu lassen; aber ehe dies noch zur Hälfte ausgeführt war, lagen noch zwei seiner Leute von seinem Gegner erschossen, todt auf dem Boden. Besorgt,

noch mehr Menschenleben zu opfern, beschloß der Commandant, den Banditen auszuhungern, da er dessen Vorrath an Lebensmitteln und Wasser nicht für bedeutend hielt. Er zog daher um die Höhle, welche nur einen einzigen Ausgang hatte, einen doppelten Cordon von Leuten, welche er in dem Gehölze aufstellte, und wartete nun ruhig.

Zwei Tage und zwei Nächte dauerte diese Tigerwache. In der dritten Nacht gegen Morgen gewannen Hunger und Verzweiflung die Oberhand, und der Bandit stürzte plötzlich aus der Höhle hervor. Zwanzig Läufe waren sogleich auf ihn gerichtet und abgefeuert, und er fiel todt nieder; aber nicht, bevor er noch einen seiner Feinde ausgesucht und niedergestreckt hatte. So kostete die Vernichtung dieses einzigen Mannes vier schätzbare Leben. Dieser dramatische Vorfall ereignete sich erst vor wenigen Jahren.

Es war leicht zu bemerken, daß der würdige Commandant sich gänzlich in den Geist seiner rauhen Laufbahn vertieft hatte, ja, daß er selbst Vergnügen daran fand. Während er von den langen Nachtmärschen, von den Hinterhalten, Ueberfällen und dem Manövriren — den Hauptbestandtheilen dieser Art Kriegführung in den Bergen — erzählte, funkelten seine Augen. Ohne Zweifel hat die Aufregung und Ungewißheit dieser Art Kämpfe für Männer abentheuerlichen Charakters große Reize.

Obige Thatsachen scheinen mir genügend darzuthun, warum Corsica in seiner materiellen Entwickelung noch so weit zurücksteht. Dieses scheint übrigens bei allen Volksstämmen, deren materielle Lebensbedürfnisse nur wenige sind und wo der Boden von Natur aus so fruchtbar ist, daß er sich beinahe von selbst entwickelt und das Nothwendige zum Leben liefert, der Fall zu sein.

Endlich jedoch fangen die von der Regierung angenommenen, sehr durchgreifenden Maßregeln an, sich bei dem socialen Zustande der ganzen Bevölkerung wirksam zu zeigen, und Sicherheit herrscht da, wo früher Mißtrauen und Besorgniß existirten. Ohne Zweifel werden sich daher die natürlichen Hülfsquellen Corsica's schnell entwickeln. Die Wälder desselben enthalten so werthvolles Bauholz, als das ist,

welches aus mehrere hundert Stunden entfernten Ländern nach Europa geführt wird; seine Weine sind reichlich vorhanden, gut und billig; sein Mineralreichthum soll sehr groß sein — Blei, Kupfer und Eisen werden ohne große Anstrengung in Menge gefunden. Die Insel besitzt gute Straßen, und die Verbindung per Dampf zwischen seinen Haupthäfen — Bastia, Calvi und Ajaccio — mit dem französischen und italienischen Festlande ist regelmäßig und häufig. Nur Capitalien und Unternehmungsgeist fehlen noch, werden sich aber sicherlich bald finden.

Wäre Corsica eine englische Besitzung, so würden sich in wenigen Monaten wenigstens ein Dutzend Compagnien daselbst bilden; aber der Handelsgeist in Frankreich ist nicht sonderlich rege. Die Franzosen sehen Corsica immer noch als ein halbbarbarisches Land an. Die dahin versetzten Beamten betrachten sich als Verbannte und sehnen sich immer nach der Zeit, wo sie wieder nach Frankreich, nach Paris, zurückkehren können. Es gibt kaum Reisende, weder Franzosen noch Andere, welche die Insel anders, als in Geschäften besuchen; dieses ist so sehr der Fall, daß meine Ankunft und die meiner Gefährten Erstaunen und Neugierde erregte. Allenthalben stellte man die Frage, was uns wohl dahin geführt haben könne. Um meine Gegenwart zu erklären, wurde ich alsbald mit einer Mission betraut, nämlich, das Klima und die Erzeugnisse Corsica's zu untersuchen.

Diese Isolirung wird jedoch, meiner Ueberzeugung nach, bald aufhören, und es wird mich unendlich freuen, durch diese kurze Bemerkung die Aufmerksamkeit der Fremden auf diese schöne Insel zu lenken. In keinem Theile Europa's kann der gesunde Tourist im Frühjahre einige Wochen angenehmer hinbringen, als auf Corsica. Im Frühherbste ist das Sumpffieber (malaria) wahrscheinlich zu hinderlich, als daß man daselbst angenehm und sicher reisen könnte. Von Italien aus kann man mit der größten Leichtigkeit dahin gelangen. Zwei oder drei Dampfer gehen wöchentlich in 5—6 Stunden zwischen Bastia und Livorno und haben eine kurze und gewöhnlich ruhige Fahrt. Ein Dampfer geht wöchentlich von jedem der größeren Häfen — Bastia, Calvi und Ajaccio — nach Marseille und zurück. Diesen

Herbst soll auch zwischen Nizza und Corsica ein Postdampfer eingeführt werden, dessen Fahrt nur 8—9 Stunden in Anspruch nehmen wird.

Auch für den Patienten bietet Corsica noch unbekannte Hülfsquellen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß der Hauptzweck meiner Reise günstig ausfiel; denn ich habe wirklich einen bewundernswürdigen und sehr lieblichen Winteraufenthalt — Ajaccio — entdeckt. Ich fühle mich ganz stolz auf diese gelungene Entdeckung, da ich sie, ehe ich die Reise antrat, auf geologische, meteorologische und geographische Gründe hin, errathen hatte.

Ajaccio mit einer Bevölkerung von 14,000 Einwohnern ist unstreitig einer der lieblichsten Punkte in Europa. Es ist eine der reinsten und freundlichsten kleinen französischen Städte, die ich je gesehen habe. Nicht von Mauern eingeengt, dehnt es sich auf der nordwestlichen Seite einer malerisch schönen Bai, die gerade gegen Süden liegt, aus. In der Entfernung von etwa 9 Stunden von der Küste dieser Bai sieht man einen Halbkreis von majestätischen Granitgebirgen, 6—9000 Fuß hoch; bei einigen derselben sind die Spitzen selbst im Sommer mit Schnee bedeckt. Die Bai selbst ist so blau und schön, wie die von Neapel, obgleich in kleinerem Maßstabe. Die Stadt selbst ist durch einen Zinken, der von dem Hauptzuge bis zur See herabläuft, gegen den Nordwestwind geschützt. Die Vegetation Ajaccio's und der Nachbarschaft deutet auf ein wenigstens eben so warmes Klima, als das von Nizza, vielleicht noch etwas wärmeres. Der Oliven- und Orangenbaum gedeihen mit großer Ueppigkeit. In der Hauptstraße ist eine doppelte Reihe ziemlich großer Orangenbäume angelegt, deren Wirkung reizend ist. Sie waren bei meinem Aufenthalte gegen Ende April in Blüthe und erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruche. Der Lemonenbaum findet sich auch und trägt im Freien Frucht, aber nur, wie zu Nizza, an gedeckten und geschützten Stellen. Es ist erwiesen, daß man daselbst keine vorherrschenden Winde hat, denn die Bäume an der Küste der Bucht, im Osten, Westen, Norden und in der Nachbarschaft der Stadt wachsen vollkommen gerade. Auf anderen Punkten der Küste, wie zu Isola Rossa, waren die Bäume in

der Nähe der Küste nach Nordosten gerichtet, indem sie so das Vorherrschen der Südwestwinde andeuteten.

Der Hauptarzt von Ajaccio, Dr. Versini, ein wohlunterrichteter alter Herr von 75 Jahren, und sein Sohn, welcher ihn in seiner Praxis unterstützte, versicherten mich, daß das Klima ohne Ausnahme gesund wäre. Die einzige epidemische Krankheit, an der sie zu leiden hätten, wäre das Wechselfieber in dem letzten Theile des Sommers und im Frühjahre, und selbst dieses trete nicht in sehr strenger Form auf. Seine Angriffe fielen hauptsächlich dann vor, wann der Wind aus der Mündung der beiden Flüsse, die sich in die Bai an der östlichen Küste ergießen, kommt. Sie sagten mir auch, daß die Kälte während des Winters unbekannt und das Wetter beinahe beständig schön und sonnig sei. Ihre Behauptung wurde durch General Sebastiani, Bruder des verstorbenen Marschalls, einen der wenigen überlebenden Kriegsgefährten Napoleons, der gleichfalls corsischen Ursprunges ist, bestätigt. Der General hat zu Ajaccio eine Residenz und seit vielen Jahren den Winter daselbst zugebracht. Er theilte mir auch mit, daß er beinahe jeden berühmten Winteraufenthaltsort in Europa versucht, aber keinen dem von Ajaccio gleich gefunden habe. Trotz seines vorgerückten Alters fand ich ihn voller Kraft und Leben, und dabei war er ein sehr angenehmer Gesellschafter. Derselbe führte mich in einem großen, wohlangelegten Garten, welcher in der Mitte der Hauptstraße hinter seiner Residenz an der Hügelseite hinläuft, herum. Bei dessen Anlage hatte er den guten Sinn, ihn hauptsächlich nur mit den Gesträuchen und Pflanzen des Landes bepflanzen zu lassen, was ihn äußerst interessant macht. Mit der ihnen geschenkten Aufmerksamkeit gedeihen sie alle prachtvoll, und der Fremde wird dadurch in den Stand gesetzt, Pflege mit der wilden Natur zu vergleichen.

Ein großer Theil der Oberfläche Corsica's — ich kann sagen, Alles, was nicht Urwald oder sich unter Pflege befindet — ist mit einer Pflanze bedeckt, die man dort maquis nennt. Ich gebrauche nicht gern das Wort Gestrüppe oder Gesträuche, da dieses sehr gewöhnliche Benennungen sind, die man für Haine von Unterholz, das

aus Myrthen, Erdbeerbäumen, Ciſteen, Felſenroſen und dem mediterraniſchen Heidenkraute beſteht, anwendet; und doch iſt der nicht zu bezeichnende maquis nichts anders. Dieſe ausgewählten Geſträuche bilden das Unkraut von Corſica, indem ſie überall wachſen, wo ſich die Natur ſelbſt überlaſſen und der Boden nicht mit Bauholz bedeckt iſt. In dem nördlichen Theile Corſica's fand ich allenthalben ein ſehr lieblich rothes Cyclamen in großer Menge. In der Caſtagneccia iſt es ein vollkommenes Unkraut.

Durch die Güte meines Freundes, des Dr. Piccioni, wurde ich bei mehreren Familien Ajaccio's eingeführt, und ihr warmer und herzlicher Empfang machten mir und meinen Gefährten die wenigen Tage unſeres Aufenthaltes um ſo angenehmer. Jeder von ihnen kannte den ausnahmsweiſen Charakter des Winterklima's von Corſica und war bemüht, ihn den Fremden bekannt werden zu laſſen. Auch der Stadtrath von Ajaccio ſucht durch mehrere Verbeſſerungen, die er in Ausſicht hat, zur Verſchönerung der Stadt beizutragen. Ein öffentlicher Garten, in gerader Linie mit der Hauptſtraße, in einer ſehr angenehmen Lage, iſt gegenwärtig in der Anlage begriffen und hat ſchon große Fortſchritte gemacht.

Auf jeder Seite der Bai iſt auch eine ſchöne, ſich ziemlich weit ausdehnende Fahrſtraße, welche aber noch verbeſſert und verlängert werden ſoll. Man hat gleichfalls den Plan, eine Reihe getrennter Landhäuſer in der unmittelbaren Nähe des öffentlichen Gartens zur Bequemlichkeit der Fremden zu bauen. Daſelbſt befindet ſich bereits eins, ein vollkommener kleiner Palaſt, von dem verſtorbenen General-Einnehmer zu ſeinem eigenen Gebrauche aufgeführt, welches zu der Zeit meines dortigen Aufenthaltes zu vermiethen war.

Selbſt jetzt würden Fremde keine Schwierigkeit haben, eine bequeme Unterkunft in der Stadt, welche beträchtliche Hülfsmittel bietet, zu finden. Es ſind zwei Gaſthöfe daſelbſt, die zwar weder ſehr rein, noch ſehr gut ſind, aber wo Fremde ſich vielleicht aufhalten könnten, bis ſie anderwärts untergekommen wären. Auch ſind daſelbſt immer unmöblirte Zimmer zu einem annehmbaren Preiſe zu haben; die jährliche Miethe dafür beträgt ungefähr 30 Francs. Der Reiſende

würde am besten thun, sich eine Wohnung ohne Möbel zu nehmen und sich letztere von einem der zahlreichen Tapezierer zu leihen. Fische, Rindfleisch, Kalbfleisch, Geflügel und Wildpret sind sehr reichlich vorhanden; aber kein Hammelfleisch. Butter müßte wahrscheinlich wöchentlich von Marseille geschickt werden; diejenige, welche wir daselbst hatten, war sehr schlecht.

Zu Ajaccio ist ein Zirkel sehr guter Gesellschaft von Corsen und Franzosen. Es sind daselbst der Präfect, die Richter und Magistratspersonen, die Offiziere der Garnison, die Ingenieure und die daselbst ansäßigen einheimischen Familien. Alle schienen mir gegen Fremde sehr freundschaftlich und herzlich gesinnt. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, findet sich daselbst während der Wintersaison eine ziemlich gute italienische Operngesellschaft; der Preis für eine der besten Logen, welche 6 Personen faßt, beträgt nur etwa 100—120 fl. Es gefiel mir in der That so gut in Ajaccio, daß, hätte ich mich nicht schon zu Mentone niedergelassen gehabt, ich gewiß nächsten Winter dahin gegangen wäre. Dieser lieblichen, kleinen, südlichen Stadt theilt wohl der Umstand, daß sie der Geburtsort Napoleons gewesen ist, einen großen und geheimnißvollen Reiz mit. Hier verbrachte er seine Kinder- und erste Jünglingszeit, bis er in dem Alter von 15 Jahren in die Militärschule von Brienne trat. Wie schon gesagt, kam er jährlich nach Ajaccio, um seine Ferien in dem Schooße seiner Familie hinzubringen und interessirte sich für alle Fehden und Gefühle seines Vaterlandes, bis er seine große militärische Laufbahn betrat. Dann fand sich für ihn keine Muße mehr. Sein Geist war immer voll von ehrgeizigen und großartigen Plänen; seine Zeit und Gedanken vergrößerten sich, wie sie ihrer Erfüllung näher kamen. Seine ruhige, kleine Geburtsstadt und corsische Nationalität traten bei ihm in den Hintergrund, bis er, an eine andere Insel — den oceanischen Felsen St. Helena gekettet, derselben um so mehr gedenken sollte. Seine Familie folgte seinem wunderbaren Glücksterne — seine Brüder, um Könige zu werden, seine Schwestern, um Fürsten zu heirathen.

Unser erster Besuch, den Tag, nachdem wir zu Ajaccio angekom-

men, galt dem Hause der Napoleonischen Familie, in welchem der große Mann geboren war. Es ist ein bequemes Gebäude ziemlicher Größe, in dem Mittelpunkte der Stadt, auf einen kleinen Hof oder Garten gehend und so von größeren Gebäuden eingeschlossen, daß man von keinem seiner Fenster eine Aussicht auf die See oder die Berge hat. Seine Größe und Lage zeigen, daß die Napoleonische Familie zu den ersten Ajaccio's gehört haben muß. Das Haus ist von dem gegenwärtigen Kaiser wiederhergestellt, der alte Familienhausrath aufgesucht und zurückgebracht und Alles so viel als möglich wieder so eingerichtet worden, wie es zu der Zeit war, wo es noch von der Bonapartischen Familie bewohnt wurde. Jeder Hausrathartikel und jede Verzierung ist hier ein Andenken; das Bett, in welchem Napoleon geboren wurde, steht in einem Zimmer ebener Erde; daselbst ist auch das Bett und das Zimmer, welches er, schon erwachsen, während seiner zu Hause verbrachten Ferien bewohnte. Das Haus wird von einer alten Magd der Familie gezeigt, welche Madame Lätitia, Napoleons Mutter, kannte und bis zu ihrem Tode pflegte.

Ajaccio ist voll von Erinnerungen an Napoleon. Als ich, mit der schönen Bai und den Bergen in Sicht, durch seine ruhigen, sonnigen Straßen schlenderte, konnte ich nicht umhin, zu denken, daß vor Jahren, als er noch ein wildes, unbändiges Kind und später ein unruhiger, ehrgeiziger Jüngling war, seine Füße denselben Boden berührt hatten. Der Anblick der großen, ihn umgebenden Naturschönheiten und das beständige Brüten über der Geschichte und den Unglücksfällen seines Geburtslandes haben ohne Zweifel zur Bildung des unfreundlichen und unbezähmbaren Charakters, den er später zeigte, beigetragen.

Der gegenwärtige Kaiser und besonders sein Vetter Louis Napoleon zeigen große Sympathien für Corsica. Letzterer hat eine Besitzung bei Calvi, welche er der Jagd wegen häufig besucht. Unter ihrem Einflusse fängt die Stadt Ajaccio an, zu zeigen, daß sie der Geburtsort der gegenwärtigen kaiserlichen Dynastie ist. Eine sehr anmuthige und schöne Marmorkapelle ist vor Kurzem als Mausoleum mehrerer Glieder der kaiserlichen Familie erbaut worden. Auch ein

Museum und eine Bildergallerie sind ihrer Vollendung nahe. Darin sah ich eine Ajaccio von Cardinal Fesch vermachte, sehr schöne Gemäldegallerie, welche lange in Rumpelkammern aufgespeichert war, endlich geordnet.

Die Namen der Straßen und freien Plätze sind meistens Napoleonisch, indem sie größtentheils von irgend einem Mitgliede der kaiserlichen Familie hergeleitet sind. Auf dem Marktplatze hinter einem schönen, steinernen Brunnen befindet sich eine allegorische Bildsäule, welche zu Ehren Napoleons aufgestellt worden sein soll. Eine Seite dieses Marktplatzes, welche nach der Bai hin liegt, ist von einem soliden Granitquai eingefaßt, so daß kleinere Schiffe dicht bei dem Lande anlegen können. Auf diesem Marktplatze steht auf einer Seite eine Reihe großer, gutgebauter Häuser, auf der anderen das Stadthaus, ein sehr ansehnliches Gebäude. Auf jeder Seite ist eine doppelte Reihe hübscher Masholderbäume. Der Anblick der blauen Bucht, mit ihrem Halbkreise großer Berge in einiger Entfernung, ist von diesem Punkte aus unbeschreiblich schön. Diese prachtvolle Bai ist gegen alle Winde, den Südwestwind ausgenommen, gedeckt; auf ihrer westlichen oder oberen Seite befindet sich ein Damm, der ihr selbst gegen diesen Wind den gehörigen Schutz verleiht. Wichtigere Werke jedoch sind noch ein Bedürfniß und stehen auch in Aussicht. Die Bai zu Ajaccio könnte und wird wahrscheinlich einer der schönsten und besten Häfen im Mittelmeere werden.

Ajaccio ist die einzige Stadt auf Corsica, die mir als Winteraufenthaltsort wählbar schien. Vielleicht darf ich auch noch Bastia nennen; doch glaube ich gegen dasselbe Manches einwenden zu müssen. Das Klima ist zwar ausnahmsweise warm; denn die Thäler von Cap Corso, in der unmittelbaren Nähe der Stadt, enthalten Orangen- und Lemonenbäume; die Seiten der Hügel sind mit großen Olivenbäumen besetzt und das Lycopodium wächst an allen feuchten Stellen. Aber Bastia muß seiner Lage nach den Südost- und Nordwestwinden ausgesetzt sein. Selbst der Südwestwind ist hier zu Zeiten im Winter furchtbar, indem er über die 1500 Fuß hohe Bergreihe, welche Bastia von dem Golf von St. Florent trennt, weht, und auf der anderen

Seite mit solcher Gewalt niederfällt, daß er die Aehren der Feldfrüchte abbricht, die Dächer von den Häusern abhebt und die Bewohner der Stadt in ihren Wohnungen zu bleiben nöthigt. Auch ist daselbst ein kleiner Hafen, welcher aber so eingeschlossen ist, daß das Wasser beinahe faul und kein Theil der Stadt in dessen Nachbarschaft als Aufenthalt wählbar sein würde.

Daselbst ist jedoch eine neue, schöne Häuserreihe auf dem Hauptplatze gegen die See, welche einen sehr angenehmen Aufenthalt abgeben würden, wenn man darin eine Unterkunft finden könnte, was ich jedoch bezweifele, da sie alle von den ersten Familien Bastia's bewohnt werden. Der Anblick der See mit den drei Felseninseln Elba, Capraja und Monte Christo, welche sich in einiger Entfernung erheben, ist von diesen Häusern ausnehmend schön.

Ein kleiner, aber reiner und bequemer Gasthof — das Hôtel des Empereurs — auf dem großen Platze, ist sicherlich der beste in Bastia. Die einzige Unannehmlichkeit ist die Nähe der Kaserne und der Lärm der Trommeln.

Eine Spazierfahrt auf der an dem Fuße der Cap Corso-Bergkette befindlichen Straße, welche sich etwa 5 Stunden weit von der Stadt ausdehnt, ist sehr angenehm. Auf der einen Seite hat man das blaue Mittelmeer, auf der anderen das Gebirge, dessen anmuthige Abhänge mit Olivenbäumen besetzt sind. Von Entfernung zu Entfernung eröffnet sich eine Schlucht, und in dem oberen, fruchtbaren Theile derselben zeigt sich ein Dorf, welches mit seiner Kirche und seinen weißen Häusern, die sich um dieselbe gruppiren, die Seiten des Berges belebt. Jedes dieser Dörfer hat seinen kleinen Hafen an der Küste. Ungefähr eine Stunde von Bastia auf dieser Straße befindet sich eine der interessantesten kalkartigen Tropfsteinhöhlen auf der Erde — die von Brando. Sie kann Besuchern als ein angenehmer Ausflug empfohlen werden.

Das Gebirg Cap Corso und seine Schluchten haben ihrer Weine wegen selbst einen lokalen Ruf. Meine Freunde zu Bastia erregten durch Vorsetzung der ausgewählten Sorten dieser mir unbekannten Weine wiederholt meinen Neid. In den letzten Jahren war der Herbst

wegen der Verwüstungen des Oïdium, den die Corsen noch nicht zu vernichten lernten, höchst unbedeutend.

In den südlicheren Gegenden Corsica's ist der Oïdium noch unbekannt und vielleicht erzielt man dort noch den besten Wein auf Corsica — den von Tallano — in beträchtlicher Quantität. Dieser Wein wächst in der Nachbarschaft von Sartene und ist wirklich gut und selbst vortrefflich. Er gleicht einem kräftigen Burgunder, hat jedoch einen eigenthümlichen, reichen Geschmack. Guter, alter Wein dieser Sorte kann, wie ich hörte, zu Sartene für ungefähr 18 Kr. die Flasche, oder selbst für weniger in dem Fasse gekauft werden.

An dem nordöstlichen Abhange von Cap Corso, in der Nähe des Dorfes Pino, ist ein einzelner Thurm, welchem die Sage den Namen Seneca's Thurm beilegt. Dieser römische Philosoph, in der Folge der Lehrer des schändlichen Nero, wurde von Claudius nach Corsica verbannt, und lebte 8 Jahre auf der Insel. Seneca, obgleich Stoiker, ertrug seine Verbannung nicht mit gehörigem Muthe. Er hinterließ über seinen Aufenthalt auf Corsica Nachrichten in Gestalt von Verwünschungen gegen dieses wilde und barbarische Land, in welches er verbannt war, und von kriechenden Bitten an seinen kaiserlichen Gebieter, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen. Es scheint nicht in seiner Macht gestanden zu haben, die prachtvolle Landschaft und das schöne Klima, in welchem er diese Jahre der Verbannung hinbrachte, zu würdigen. Seine Gedanken hingen immer an den Schmeicheleien des kaiserlichen Roms, zu welchem er auch zurückkehrte, um der Lehrer Nero's zu werden. Dort wurde der Stoiker ein Liebling des Hofes und häufte in einigen Jahren ungeheuere Schätze auf. Dann mußte er nicht allein diese seine neu erworbenen Reichthümer, sondern selbst sein Leben diesem tigerähnlichen Zöglinge hingeben. Er hätte besser gethan, selbst auf dem einsamen Thurme des verhaßten Corsica's Verbannter zu bleiben.

Zu Bastia wohnt auch der wohl unterrichtete und erfahrene Arzt, Dr. Manfredi, Wundarzt an dem bürgerlichen Hospitale. Dieses ist für Fremde um so wichtiger, als er, ein geschickter Operateur, als solcher auf Corsica eine der ersten Stellen einnimmt. Der allgemein

glückliche Erfolg, welcher meinen eigenen Erkundigungen zufolge, die ärztliche Praxis zu Bastia, wie auch anderwärts begleitet, spricht sehr zu Gunsten sowohl des allgemeinen Gesundheitszustandes des Klima's, als auch der Geschicklichkeit der Aerzte.

Dr. Manfredi wurde zu Paris erzogen und prakticirt nun ungefähr 20 Jahre als Wundarzt auf Corsica. Zwischen Wundarzneikunde in Paris und auf Corsica, sagte er mir, sei ein großer Unterschied. Beinahe alle Wunden heilten hier sogleich bei der ersten Behandlung; Eiterungen seien beinahe ganz unbekannt. Er hätte 18 Fälle von Lithotomie (Steinschnitt) behandelt und sei bei allen glücklich gewesen. Zugleich führte er an: Er habe eine so große Zuversicht auf das Gelingen der Operationen, daß es keine in der ganzen Wundarzneikunde gäbe, die er nicht mit der größten Zuversicht unternähme. Es lohnt sich daher der Mühe, sich im Falle dringender Noth nach Corsica zu begeben, um sich dort operiren zu lassen.

Ungefähr 12 Stunden südlich von Bastia, in der Mitte des Kastanienbezirkes (Castagneccia), im Mittelpunkte eines von den Zinken der Kalksteinbergkette gebildeten Hochebene, ist eine Mineralquelle, Orezza genannt, deren Wasser einen europäischen Ruf hat. Sie enthält Stahlniederschlag mit Kohlensäure. Diese Quelle ist für ein Land, wie Corsica, in welchem das Sumpf- oder Wechselfieber in erschwertem Grade die Hauptkrankheit ist, an der die Bewohner zu leiden haben, von unschätzbarem Werthe.

Dr. Manfredi war so gütig, mich mit nach der Quelle und diesem Theile der Insel zu nehmen, und unser Ausflug erwies sich als ein sehr interessanter. Das Dorf Orezza, oder dessen größerer Theil ist das von seinem Vater ererbte Gebiet des Doctors. Derselbe besitzt daselbst ein befestigtes Landhaus, welches ich während unseres dortigen Aufenthaltes bewohnte und mit vielem Interesse untersuchte. Die äußeren Mauern sind von großer Dicke, aus massiven, einfach aufeinandergesetzten Steinen bestehend, und tragen aus den Kämpfen früherer Zeiten Spuren von Kugeln und Rauch. Während der Hunderte von Jahren, als es von den Ahnen Dr. Manfredi's bewohnt wurde, war es verschiedene Male angegriffen und belagert worden;

auch hatte man wiederholte, aber vergebliche Versuche gemacht, es durch Feuer zu zerstören. Das Dorf liegt 2000 Fuß über dem Meere und 500 Fuß über der Mineralquelle. Von der Terrasse vor Dr. Manfredi's Haus zählte ich 20 Dörfer, die auf den Gipfeln eben so vieler Hügel liegen, und zwar alle so, daß sie vertheidiget werden konnten.

Orezza ist eine der Gegenden, die nie von Corsica's auswärtigen Feinden erobert wurden. In jeder Richtung von Bergen umgeben, deren Abhänge mit prächtigen und sehr ergiebigen Kastanienbäumen bedeckt sind, enthielt es immer eine sehr kriegerische, patriotische, die Freiheit liebende, aber sehr träge Bevölkerung, die in der edlen Kriegskunst ihr Vergnügen fand. Bei den corsischen Geschichtschreibern heißt es Terra delle Commune. Hauptsächlich von den Söhnen dieses Bezirkes wurden die letzten Freiheitskämpfe gegen die Genuesen, und endlich gegen deren Verbündete, die Franzosen, gefochten.

Der Pfarrer und der Bürgermeister des Dorfes speisten mit uns. Ich war entzückt über ihre einfache, herzliche Weise, sich zu benehmen, und erstaunt über ihre Kenntniß der politischen Geschichte Europa's und über das große Interesse, das sie an Allem nahmen.

Die Mineralquelle kommt in bedeutender Wassermenge aus einer kreisförmigen Vertiefung in der Mitte eines offenen Gebäudes auf einer kleinen Bergterrasse, die als Spaziergang angelegt und mit Bäumen bepflanzt ist, hervor. Das Wasser sprudelt, wenn es die Oberfläche erreicht, wie Champagner, und hat einen sehr angenehmen Geschmack. Eine Anzahl Männer und Frauen faßten es in Flaschen und verpackten dieselben in Kisten, um sie nach dem Continente zu befördern, wo es einen starken Absatz hat. Dieses Stahlwasser (Chalybeate), sagte mir Dr. Manfredi, verbunden mit der reinen Bergluft, ist ein wahres Wundermittel für den blutmangelnden Zustand, welcher heftige Anfälle des Wechselfiebers begleitet oder auf dieselben folgt. So hat also die Vorsehung in der Nähe der Krankheit auch das Gegenmittel niedergelegt. Das Wasser ist auch sehr schätzbar bei der Bleichsucht, bei Schwäche oder Blutmangel, aus welchem Grunde er auch kommen mag.

Viele der oberen Klassen von Bastia und dem Nordosten Corsica's bringen die heißen Sommermonate hier zu; theils um das Wasser Orezza's aus Gesundheitsrücksichten zu nehmen, theils, der großen Hitze der Küstengegend zu entgehen. Sie beziehen hier die Häuser der reicheren Bauern in den zahlreichen Bergdörfern. In einer Höhe von 2000—3000 Fuß sind die Nächte immer kühl, und die Tage, obgleich warm, sollen sich angenehm unter dem kühlen Schatten der Kastanienbäume verleben. Wer den Sommer in Italien zuzubringen gedenkt, möchte in dem Bergbezirke Orezza eine schätzbare Zufluchtsstätte finden.

Als ich den Morgen nach meiner Ankunft in Dr. Manfredi's gastfreundlichem Hause frühe erwachte und zum Fenster hinausschaute, gewahrte ich einen großen Haufen Landleute, die, in ihre besten Sonntagskleider gekleidet, auf der Terrasse unter meinem Fenster auf und nieder gingen. Auf die Frage, die ich an ein Glied der Familie meines Gastwirthes richtete, was diese Versammlung zu bedeuten habe, erfuhr ich, daß diese Leute, von des Doctors Ankunft in Kenntniß gesetzt, gekommen waren, um ihn zu consultiren. Als derselbe später zum Frühstück kam, hörte ich von ihm, daß er schon seit 6 Uhr den Bedürfnissen derselben abhelfe; einige rathende oder tröstende Worte seien Alles, was sie wünschten. Obgleich besorgt und entzückt, nützlich sein zu können, war doch das außerordentliche Zutrauen seiner Landsleute für ihn eine traurige Mühseligkeit. Sobald seine Ankunft zu Orezza bekannt wurde, strömten sie in großer Zahl von den benachbarten Dörfern herbei, so zwar, daß sie gleichsam das Haus belagerten und ihn in Verzweiflung nach Bastia zurücktrieben. Die Ursache dieser freundschaftlichen Verfolgung war jedoch nur der gütige, philanthropische Geist und der große Localruf Dr. Manfredi's.

Als wir nach Hause zurückkehrten, wurden wir wiederholt von Patienten angehalten, welche, mit purpurfarbiger Erdscheibe (cyclamen) und weißer Affodil (asphodil) geschmückt, an der Seite der Landstraße auf uns warteten. Einen dieser Fälle will ich anführen. Ein armer, magerer, bleicher, junger Mann saß auf einem Stuhle an

der Seite der Straße mit mehreren seiner Verwandten um sich. Bei unserer Annäherung wurde uns ein Zeichen gegeben, zu halten, und wir forschten nach der Ursache. Obiger Patient hielt nun, wie wir bemerkten, ein Knie, das 3—4 Mal so dick war, als es von Natur uns hätte sein sollen, in die Höhe, und zeigte eine schmerzliche Desorganisation in dem Gelenke. Dr. Manfredi schüttelte den Kopf und sagte zu ihm: Mein armer Freund, alle Behandlung würde hier nichts helfen; um Ihr Leben zu retten, muß das Glied abgenommen werden. Kommen Sie in mein Hospital und Sie sollen ein Bett haben. Des armen Burschen weiße Lippen zitterten, und er konnte nur antworten: Ich will kommen. Wir bestiegen dann unseren leichten Wagen wieder und ließen ihn, umgeben von seinen theilnehmenden Verwandten, freudestrahlend auf dem Stuhle sitzen.

Auf dieser Reise nahm ich wahr, daß die Stellung und Mission meines Freundes auf dem fernen Corsica eine höchst rühmliche war, die ihre eigene Belohnung mit sich führte und ihm für viele Sorgen und Bekümmernisse, welche von unserer rauhen Laufbahn unzertrennlich sind, Ersatz leistete. Wir stiegen, um unser Frühstück einzunehmen, bei einem Wirthshause an der Landstraße aus, wo wir, mehr als Freunde, denn als zahlende Gäste sehr herzlich empfangen wurden. Hier hatten wir wieder vor und nach unserem Mahle Patienten zu untersuchen. Als wir im Begriffe waren, uns niederzusetzen, kam ein magerer, wild aussehender Mann, von dunkeler Gesichtsfarbe, etwa 35 Jahre alt, herein und wurde mir als College vorgestellt. Ich erfuhr später, daß er Mitglied irgend eines italienischen Medicinal-Collegiums sei und in den benachbarten Dörfern prakticire. Sein Rock war alt und abgetragen, sein Hemd seit langer Zeit nicht gewaschen, auch seine Hände deuteten nicht auf tägliche Reinigung; und doch war etwas in ihm, das die verfeinerte, gebildete, geistige Natur zeigte.

Während Dr. Manfredi mit seinen Patienten beschäftigt war, setzten wir, meine neue Bekanntschaft und ich, uns auf einen Baumstamm an der Landstraße und sprachen von Mancherlei. Seine medicinischen Ansichten fand ich oft wild und träumerisch in der Theorie;

aber praktisch schien er eine beträchtliche Erfahrung in Krankheitsfällen gewonnen zu haben. Dann offenbarte er sich mir selbst als Poet, der Corsica, sein Heimathsland, rasend liebte, und voller patriotischer und poetischer Ideen dessen Berge, Thäler, Klima und die Hochländer, seine Landsleute angehend, war. Eine halbe Stunde verfloß schnell und es that mir leid, von dem wilden, poetischen, corsischen Dorfsingen Abschied nehmen zu müssen.

Auf unserem Wege nach und von Bastia kamen wir bei dem Salzwasserteiche Biguglia, einer der dem Sumpffieber ausgesetztesten Gegenden vorbei. Zu dieser Zeit jedoch — Ende April — herrschte diese Krankheit nicht. Das Land war mit Gras und grünen Saatfeldern bedeckt; es sah in der That so lachend und hübsch, so sehr dem ebenen, gesunden Wiesengrunde des Nordens gleich, daß es wirklich schwer zu glauben war, gerade diese Gegend sei eine der pestartigsten Punkte, vor denen im Herbste Jedermann fliehe. Und doch ist dieses der Fall; selbst ein vorüberziehender Reisender möchte aus der vollkommenen Abwesenheit von Pachthöfen und Dörfern beinahe errathen, daß diese Gegend ungesund sei.

An der Bergseite jedoch, nach Westen hin, von der Küste entfernt, lagen zahlreiche Dörfer, alle in einer Höhe von 1000—1500 Fuß über der Meeresfläche. Sie wurden, wie man mir sagte, so angelegt, um die Bewohner vor dem Sumpffieber zu sichern. Die Eigenthümer der angeschwemmten Küstenebenen, welche in diesen Dörfern wohnen, kommen des Morgens herab, um den Boden zu bebauen, und kehren des Abends wieder dahin zurück.

Die hauptsächlichsten landwirthschaftlichen Operationen in diesem Distrikte, von Bastia bis Bonifacio, führen von dem Continent herüberkommende Bewohner von Lucca aus. Sie kommen im November an, bebauen während der Wintermonate, wenn das Sumpffieber ruht, den Boden, und kehren im April nach ihren eigenen Bergen zurück, wo sie, mit dem Gewinn ihrer Winterarbeit in der Tasche, aber auch oft mit dem Saamen einer verhängnißvollen Krankheit in ihrem Innern, ankommen. Die Erndten werden im Juni eingethan, und dann die von dem Sumpffieber heimgesuchten Ebenen der Natur über-

lassen, bis das kalte Herbstwetter sie wieder ganz oder wenigstens theilweise sicher gemacht hat. Die corsische Sommersonne ist so brennend, daß, wo auch immer Wasser steht, selbst wenn es tief in dem Boden von dem Auge nicht wahrgenommen werden kann, es jene Wechsel in der Vegetation, denen das Sumpffieber folgt, hervorzubringen scheint.

Mehr nach Süden sind Ebenen, wie z. B. die von Aleria, früher eine römische Colonie und Stadt, die selbst noch tödtlicher sind, als die von Biguglia. Der über diese Ebenen gehende Wind führt das Sumpffieber, wohin er auch kommt. So fand sich, daß, obgleich Corte in der Mitte der Berge, 1500 Fuß über der Meeresfläche, liegt, und nur von einem murmelnden Bergstrome durchflossen ist, das Sumpffieber daselbst reif war. Dr. Tedeschi, der erste praktische Arzt zu Corte, sagte mir, er glaube, das Fieber entwickele sich auf Corsica, ganz unabhängig von allem Sumpfeinflusse, durch eine bloße Erkältung. Jedes Jahr habe er sehr schwere Fälle unter seiner Behandlung, die blos durch Erkältungen hervorgebracht seien, welche man sich dadurch zuziehe, daß man sich Abends unter den Schatten der Masholderbäume, in der Mitte der Stadt, fern von allem Wasser, setze. Dieselbe Meinung fand ich unter den Aerzten von Bastia und Ajaccio verbreitet.

Als ich jedoch das Land untersuchte, vergewisserte ich mich, daß der durch Corte fließende Strom, Tavignano genannt, obgleich aus den Granitgebirgen kommend, einen Spalt oder ein Thal in der Kalksteinbergreihe durchströmt, und die östliche See erst erreicht, nachdem er die tödtlichen Aleria-Ebenen durchflossen hat. Der Südostwind oder Sirocco, der hier sehr häufig herrscht, muß die Sumpffieber-Luft Aleriens wie durch einen Trichter das Thal hinauf bis nach Corte treiben. In diesem Falle würde die ganze Gemeinde ihrem Einflusse ausgesetzt und die Erkältung nur die gelegentliche Ursache bei einer Constitution sein, die schon durch das Fieber selbst im Voraus dazu geneigt ist. Corte ist historisch interessant; denn, da es nicht, wie die Küstenstädte in früheren Zeiten, dem Angriffe ausgesetzt war, wurde es die patriotische Hauptstadt Corsica's. Es machte mich jedoch betroffen,

daß es die am wenigsten malerische in dem Lande war. Auch eine eines Besuches werthe alte historische Burg, ein von Paoli gegründetes Collegium und einige sehr malerische Ausflüge nach der Umgegend befinden sich daselbst. In der Nachbarschaft, zu Ponte Leccia, sind einige viel versprechende Kupferminen, von den Herren Petruzzi und Raimond bearbeitet, die aber ein weiteres Kapital bedürfen. Diese Herren theilten mir mit, daß der Bergbau im Aufschwung begriffen sei und sich sicher als eine sehr gewinnreiche Speculation erweisen würde. Seine Minen, seine Wälder und seine Weine können ohne Zweifel alle mit gutem Erfolge bearbeitet werden.

Isola Rossa oder die rothe Insel ist eine kleine, neuere Stadt, in dem letzten Theile des verflossenen Jahrhunderts von Paoli gegründet, mit einem guten Hafen und einer wöchentlichen Dampfverbindung mit Marseille. Die Küste und das Land sind hier malerisch; aber Fremde können, außer in dem daselbst befindlichen kleinen Wirthshause, nicht leicht unterkommen. Ueberdieß müssen auch die Südwestwinde, wie sich nach den an der Küste stehenden Bäumen beurtheilen läßt, sehr unangenehm sein. Die Vegetation war hier sehr vor; die Bohnen und der Roggen waren schon am 25. April reif und die Masholderbäume voll von Blättern.

Calvi ist eine weiter südlich gelegene alte Stadt, Jahrhunderte lang im Besitze der Genuesen, welchen es immer seine Treue bewahrte. Sein Motto: „Semper Fidelis“ kann man noch an dem Thore der Stadt sehen. Sie nimmt ein hohes Vorgebirge, das eine Seite einer sehr schönen und sichern Bucht bildet, ein. Der obere Theil der Stadt ist, seitdem es im Jahre 1794 unter Nelson bombardirt wurde, ein Haufen Ruinen. Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, wenn man zwischen den fallenden Mauern der Häuser, von denen einige zerschmettert, andere theilweise verbrannt sind, als ob das Bombardement erst gestern stattgefunden hätte, hinwandert. Unter den von Bomben und Kanonenkugeln zerstörten Häusern befindet sich die neuere Stadt.

Auf der anderen Seite der kleinen Bucht ist eine halbrunde Ebene, die nur einige Stunden Tiefe und von einem Halbkreise präch-

tigen, mit Schnee bedeckten Granitberge umgeben ist. Die Aussicht dahin von den Wällen Calvi's ist wahrhaft großartig. Von den Seiten dieser Berge fallen mehrere Ströme oder Flüsse, welche, wie gewöhnlich, die angeschwemmte Ebene in einen Fieber erzeugenden Distrikt umgewandelt haben. Daher rührt die sehr große Ungesundigkeit Calvi's. Wenn immer der Wind aus Osten kommt, bekommen die Bewohner die fieberbringenden Ausströmungen des Bodens. Die Ebene ist bedeckt mit den allenthalben gegenwärtigen Maquis, der Myrte, dem Cystus, Heidenkraut, Erdbeerbaum und Mastixbaum, und sieht so unschädlich als möglich aus. Um sie wirklich so zu machen, müßten die Sümpfe eingedeicht und der Boden ausgetrocknet und bebaut werden. Wo dieses geschieht, verschwindet das Sumpffieber selbst auf Corsica. Um seinen Landsleuten zu Calvi ein Beispiel zu geben, hat Herr Piccioni aus Isola Rossa vor einiger Zeit einen beträchtlichen Strich dieses Landes angekauft, trocknet es aus und bebaut dasselbe. Das so gereinigte, ausgetrocknete und bebaute Feld erweist sich als sehr fruchtbar, und wird sich dieses philanthropische Beispiel als sehr vortheilhaft zeigen.

Einer der Hauptzwecke, warum ich Corsica besuchte, war, wie ich bereits bemerkt habe, einen vollkommen kühlen Sommeraufenthaltsort für Schwindsüchtige, welche den Sommer im Auslande zuzubringen wünschen, aufzufinden. Ich fand Punkte, wie Orezza und die Bäder von Guagno bei Ajaccio, welche sich für gesunde Personen, die bemüht sind, der außerordentlichen Hitze des südlichen Europa's während der Sommermonate zu entgehen, eignen würden. Aber diese Localitäten sind meiner Meinung nach nicht hoch und kühl genug, um als Sommeraufenthaltsorte für Patienten gewählt zu werden. Letztere sollten sich, wie ich schon angeführt, wo möglich, in einer trockenen Temperatur zwischen dem 13—16° R. aufhalten. Die Corsen fühlen nicht das Bedürfniß eines solchen Sommeraufenthalts und machen daher keine Anstrengung, einen aufzufinden.

Als wir von Corte nach Ajaccio die Granitbergkette passirten, kamen wir an einen Punkt zwischen Vivario und Vocognano, dem höchsten, durchwelchen wir kamen, der sich ohne Zweifel bewunderns-

würdig für einen Sommeraufenthalt eignen würde. Wir waren wahrscheinlich zwischen 4 und 5000 Fuß hoch und hatten die Seetanne und den Kastanienbaum weit unter uns; die Bäume, die wir noch antrafen, waren die Birke, die Buche und der Lärchenbaum. Die Luft war kühl und angenehm, der Himmel hell, die Berge sehr schön, aber es fand sich daselbst nur ein kleines, schmutziges Wirthshaus an der Straße. Ohne Zweifel würden die Bewohner von Ajaccio bei dem Gedanken schaudern, ihren Sommer in einer so kühlen Localität zubringen zu müssen.

Eine gute Strecke weiter abwärts fanden wir an dem westlichen Abhange einen ihrer Lieblingsorte bei heißem Wetter Bocognano. Es ist ein Dorf in dem Kastanienbezirke, wie Orezza, und sicherlich ein sehr heißer Platz; denn wir wurden während der Stunde, welche wir dort, um unser Frühstück einzunehmen, zubrachten, im April halb geröstet. Es ist wahr, die Kastanienbäume hatten noch nicht ihre vollen Blätter und warfen daher keinen Schatten.

Die Bäder von Guagno, ungefähr 9 Stunden nordöstlich von Ajaccio, sind auf Corsica sehr berühmt. Die Wasser sind schwefelhaltig und im Sommer sehr besucht. Es ist für die große Welt von Ajaccio, was Orezza für die von Bastia ist. Guagno hat eine hübsche Lage und ist in der unmittelbaren Nähe eines der größten und großartigsten Urwälder Corsica's, dem zwischen Vico und Evisa.

Die südlicheren Gegenden Corsica's, sowohl im Westen als Osten der mittleren Bergkette, sind viel wilder, unbebauter und spärlicher bewohnt, als die nördlichen. Zwischen Ajaccio und Bonifacio befindet sich nur eine Stadt oder Dorf von einiger Wichtigkeit, nämlich Sartene. Beide — Sartene und Bonifacio — sind eines Besuches werth, aber aus Mangel an Zeit war ich nicht im Stande, meine Reise so weit auszudehnen. Sartene ist eine kleine, im Innern Corsica's gelegene Stadt, wie Corte mit der Berggegend verbunden, und war früher meistens in den Händen der Nationalpartei. Es ist noch von einigen der ältesten corsischen Familien bewohnt. Bonifacio, an der Meerenge zwischen Corsica und Sardinien, war, wie Bastia und Calvi, einer der befestigten Seehäfen, den die Genuesen Jahrhunderte

lang besetzt hielten, und trägt noch viele Spuren ihrer vergangenen Herrschaft.

In den großen Urwäldern finden sich wilde Schweine und kleines Wild in Menge. Auf den höheren Bergen begegnet man der eingeborenen Art wilder Schafe (mouflon), Argali genannt. Ihre Gegenwart in den Bergen ist ein starker Anziehungspunkt für begeisterte Jäger.

In den angeschwemmten Ebenen an der östlichen Küste ist Wildpret in Ueberfluß, und im Herbste und Winter trifft man alle Arten Seevögel in großer Zahl. Im Herbste jedoch sind letztere Distrikte so ungesund, daß die Jagd auf dasselbe wahrscheinlich ein heftiges Fieber in Gefolge hätte. Außerdem ist unter dem ausnahmsweise socialen Zustande, welcher auf Corsica herrscht, die Jagd beinahe eine Unmöglichkeit, da es ungesetzlich ist, eine Flinte mit sich zu führen. Ein Fremder würde ohne Zweifel von der Obrigkeit leicht die Erlaubniß erhalten, in einem gewissen Distrikte eine bestimmte Zeit zu jagen; aber es darf ihn nicht beleidigen, wenn, statt Wildschützen, einer oder mehrere Gensd'armen beordert worden, ihn zu begleiten. Auch in den südlichen und östlichen Theilen Corsica's soll großes und kleines Wild in großer Masse vorhanden sein, weil diese Gegenden die wildesten und am wenigsten bevölkerten sind.

Das Verbot, Feuerwaffen zu tragen und demgemäß der gesetzlichen Jagd nachzugehen, hat nicht zur Vermehrung des Wildpretes in der Nähe der Städte und in den mehr bevölkerten Theilen der Insel, sondern eher zum Gegentheile beigetragen. Da die Bevölkerung nicht im Stande ist, das Wild, wie früher, zu schießen, so hat sie ihre ganze Energie darauf verwendet, es in Schlingen zu fangen, und mit solchem Erfolge, daß sie seine Zahl merklich vermindert hat.

So fand ich Corsica. Für mich und meine Gefährten war dieser Ausflug ein sehr erheiternder und bezaubernder, obgleich unsere Zeit beschränkt und wir genöthigt waren, uns mehr zu beeilen, als wir hätten wünschen können. Ich hege die Hoffnung, daß die von mir gegebene Beschreibung Viele bewegen wird, seine Küsten zu besuchen, und daß ich, so kurz auch mein Besuch daselbst war, dadurch, daß ich

die schöne kleine Stadt Ajaccio etwas mehr bekannt machte, das Mittel bot, den Winteraufenthaltsorten, die wir bereits besitzen, einen anderen, leicht zugänglichen, beizufügen.

Ich möchte Allen, welche sich geneigt fühlen, einen Ausflug nach Corsica zu machen, anempfehlen Gregorovius's Wanderungen auf Corsica, seine Geschichte und Helden aufmerksam zu lesen, was, wie bemerkt, ein äußerst reizendes Buch ist. Auch sollten sie sich eine in dem Departement-Atlas von Frankreich enthaltene Karte und Marmocchi's kurzen Abriß der Geographie Corsica's verschaffen. So vorbereitet, werden sie sicherlich Vergnügen und Unterweisung auf ihrem Ausfluge erndten.

Die, welche die See fürchten, können die Reise über Livorno und Bastia hin und zurück machen. Corsica und Sardinien dienen der Küste Italiens als westlicher Wasserbrecher, so daß der Canal zwischen den Inseln und Italien eine viel ruhigere See ist, als der offene Raum zwischen Ajaccio und Marseille. In den Frühlingsmonaten April, Mai und Juni ist dieser Theil des Mittelmeeres oft Wochen lang ruhig. Ich würde Niemanden rathen, im Herbste nach Corsica zu gehen, wegen des Sumpffiebers, das dann in vielen Theilen (wie zu Calvi), die der Reisende zu besuchen wünscht, herrscht.

Der Dampfer von Genua nach Bastia verläßt Genua jeden Freitag um 6 Uhr Abends und geht Mittwochs um 3 Uhr Vormittags zurück; der von Marseille nach Ajaccio verläßt Marseille jeden Freitag um 9 Uhr Vormittags und geht Donnerstag um 12 Uhr Mittags zurück; der nach Calvi verläßt Marseille jeden Dienstag um 9 Uhr Vormittags und geht Samstag um 12 Uhr Mittags zurück; der von Marseille nach Bastia verläßt Marseille jeden Sonntag um 9 Uhr Vormittags und geht Donnerstag um 9 Uhr Vormittags zurück.

Es ist der Bemerkung werth, daß alle italienischen Städte, ich möchte sagen, alle südlichen Städte im Frühlinge gesunder und demgemäß ein Besuch daselbst sicherer ist, als im Herbste. Im Frühlinge haben sie die Winterregen und Froste, welche die Luft gereinigt haben, durchgemacht. So können Rom und Neapel von zum Vergnügen Rei-

fenden im Februar, März und April mit viel mehr Sicherheit besucht werden, als im November, December und Januar.

Auch ist der Süden Europa's überall im Frühling weit schöner, als im Herbste. Im April und Mai findet man Alles, wie es die Dichter beschrieben haben. Zu dieser Zeit mögen wir also unsern Geist dem Genusse der poetischen Schönheiten des Frühlings, was wir so selten in unserem eigenen nördlichen Klima thun können, hingeben.

Neuntes Kapitel.

Biarritz.

Als Sommer- und Winteraufenthalt.

Während der letzten Jahre haben mehrere meiner Freunde und Patienten den Winter zu Biarritz zugebracht und das Klima als sehr aufheiternd, milde und gewöhnlich schön beschrieben.

Biarritz liegt unter demselben Breitegrade, wie Pau, nämlich dem 43°, d. i. sieben Grade südlicher, als Torquay. Die Lage schließt natürlich ein viel wärmeres Winterklima in sich. In der That vermuthe ich, daß, obgleich mir über diesen Gegenstand nur wenige thermometrische Quellen zu Gebote stehen, die Wintertemperatur von Biarritz, mit vielleicht einem unbedeutenden Unterschiede zu seinen Gunsten, den es der Nachbarschaft des Oceans verdankt, beinahe dieselbe, als die von Pau, sein muß.

Wie wir gesehen, macht die Nachbarschaft der See die Temperatur eines Ortes immer milder und mehr gleichmäßig. Auch das Vorhandensein einer so bedeutenden Strecke trockenen Sandes, wie die Landes, die sich beinahe 90 Stunden weit — von Bordeaux nach Bayonne — ausdehnen, deutet auf wenig Regen und auf die Abwesenheit jenes anhaltenden Niederschlages den Winter über, der die mehr nördliche Seeküste Frankreichs charakterisirt. Wir können diese Thatsache bestimmt von der brennenden Trockenheit der sandigen Ebenen der Landes Frankreichs herleiten, sei es, daß dieser

Theil Frankreichs nach Maury noch innerhalb des regenlosen Striches liegt, oder daß die Gebirge des nordwestlichen Spaniens den von den atlantischen Winden aus Südwesten gebrachten Niederschlag aufhalten und beschleunigen.

Biarritz ist von Solchen, welche über klimatische Verhältnisse geschrieben, bisher nur als ein im Sommer und Herbste sehr besuchter Badeort angeführt worden; aber ich glaube nach obigen Thatsachen, nach dem Zeugnisse Anderer und meinen eigenen Forschungen, daß es auch darauf Anspruch machen kann, unter die wählbaren Winteraufenthaltsorte des Südens aufgenommen zu werden. Es sind auch sociale Gründe, die es der Aufmerksamkeit würdig machen.

Die Gegenwart der kaiserlichen Familie im Herbste, und seine eigenen Verdienste erheben es schnell zu einem der besuchtesten und vornehmsten Seebäder in Frankreich; dieses sind die Gründe, warum im Sommer und Herbste eine so große Zahl Badegäste dahin strömen. Um für ihre Bedürfnisse zu sorgen, sind zahlreiche Gasthöfe und andere Häuser errichtet und andere sehr gute Einrichtungen getroffen worden.

Sind einmal die Sommerbadegäste weggegangen, so sind die Gasthöfe und Häuser alle leer, und die Lebensmittel finden keinen Markt. Die Folge davon ist, daß Biarritz im Winter ein eben so billiger, als im Sommer und Herbste theuerer Platz ist. Dieser Stand der Dinge wird wahrscheinlich lange dauern, da die Entwickelung im Sommer sicherlich die Bedürfnisse des Winters allzusehr übertrifft, und sollte es selbst ein Winteraufenthaltsort wie Pau, Nizza und Mentone werden. Für Personen, deren Gesundheit bei beschränkten Mitteln ein südliches Klima erfordert, und die daher genöthigt sind, jede Ausgabe in Betracht zu ziehen, mag daher diese Erwägung von Wichtigkeit sein.

Es ist unmöglich, daß eine an der stürmischen Bai von Biscaya gelegene Stadt, in Betreff des Klima's Pau oder den Städten der Riviera, oder meinem neuentdeckten Lieblinge Ajaccio in schweren Krankheitsfällen, bei welchen das beste Klima, das zu finden, erforderlich ist, gleich sein kann. Doch gibt es noch viele Krankheitsfälle, bei

welchen der Sonnenschein, die milde Temperatur und eine im Verhältniß stehende Trockenheit der Südküste Frankreichs genügen würden. Uebrigens mag der Ausgabepunkt — und ist leider nur zu oft — auch einer der wesentlichsten Punkte sein, die man in Anschlag zu bringen hat.

Ich habe Biarritz wiederholt als Tourist besucht, und vor einigen Jahren einen sehr heiteren Monat, den September, des Seebads wegen, daselbst zugebracht. Bei meiner Rückkehr schrieb ich mehrere Bemerkungen über meinen Aufenthalt daselbst nieder, von denen ich jetzt einige wiedergeben werde, um meinen Lesern einen Begriff zu geben, was Biarritz in localer und socialer Hinsicht ist.

Biarritz liegt etwa 2 Stunden südwestlich von Bayonne malerisch an der Bai von Biscaya, nur eine kurze Strecke von der spanischen Grenze. Es war seines vortrefflichen Seebades wegen im Sommer lange der Zufluchtsort der Bewohner von Bayonne und des pyrenäischen Distriktes. Doch war es sonst wenig bekannt, bis die gegenwärtige Kaiserin dadurch, daß sie im Herbste ihre Residenz daselbst aufschlug, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf lenkte. Ungeachtet der kaiserlichen Begünstigung ist aber die Lage von Biarritz so abgeschlossen, und die Entfernung von der französischen Hauptstadt so groß — 220 Stunden —, daß sowohl seine natürlichen, als medicinischen Vortheile bis jetzt nur wenig bekannt sind und gewürdiget werden.

Das Klima von Biarritz ist sowohl durch seine geologische, als geographische Lage gemäßigt. Von Bordeaux nach Bayonne, eine Entfernung von Norden nach Süden von beinahe 90 Stunden und noch eine beträchtliche Strecke in das Innere des Landes, dehnen sich die weiten Sandebenen aus, welchen die Franzosen den Namen Landes beilegen. Dieser Distrikt, welcher eine Oberfläche von 174 Quadratmeilen einnimmt, wird oft Wüste genannt, ist aber in Wirklichkeit nur ein ungeheuerer Moorboden und auch so ziemlich, wie die nördlichen Moorländer, mit derselben Vegetation versehen, nämlich mit Heidenkräutern, Farrnkräutern, Stechginst und Fichten; nur mit dem Unterschiede, daß, da das Klima viel trockener und wärmer, als

das nördliche ist, die Vegetation weniger üppig, mehr am Wachsthume gehindert und weniger verbreitet ist.

Von den Landes Frankreichs kann man sagen, daß sie die Mitte zwischen den Heide- und den mit Tannen versehenen Mooren einnehmen, wie z. B. die heißen Sandebenen Spaniens und Afrika's, wo ein größerer Grad Hitze und Trockenheit selbst die Pflanzengattungen, welche solchem Boden eigen sind, fast gänzlich zerstört. Dieser sandige Landstrich ist natürlicher Weise wegen der Wärme seiner Temperatur, welche im Sommer sehr stark ist, bemerkenswerth. Obgleich sie bei dem Adour, einem Flusse, welcher durch Bayonne geht, und ungefähr eine Stunde nördlich von Biarritz in die See fällt, aufhört, übt sie doch auf das Klima des Landstriches, der etwa 8—12 Stunden landeinwärts geht und sich von dem Adour bis an den Fuß der Pyrenäen ausdehnt, einen beträchtlichen Einfluß aus. So nimmt Biarritz, obgleich es außerhalb des Distrikts der Landes liegt, doch zu einer gewissen Ausdehnung an der Sommerhitze und der Wintermilde jener Gegend der früheren Gascogne Theil.

Die Sommerhitze wird zu Biarritz durch eine Seebrise, welche während des Tages beständig landeinwärts bläst, gemildert, und auch, weil es eine andere geologische Unterschichte, nämlich Sandsteinfelsen, hat. Der Leuchtthurm zu Biarritz ist auf dem ersten Vorsprung von Sandstein, welcher südlich vom Adour hervortritt, errichtet, während die Küste der Landes von niederen Sandhügeln gebildet ist. Das Dorf Biarritz liegt um zwei kleine Baien, welche selbst den Mittelpunkt des Busens von Biscaya einnehmen, der gegen Nordosten durch die niedere Küste Frankreichs und gegen Süden durch den Fuß der Pyrenäen und die Provinz Biscaya in Spanien, bis wohin sich die Pyrenäen, indem sich Höhe auf Höhe aufthürmt, ausdehnen, begrenzt wird.

Da die Küste zu Biarritz eine beträchtliche Höhe erreicht und die zwei kleinen Buchten mit großen Felsen bestreut sind, die durch die unaufhörliche Thätigkeit der mächtigen atlantischen Strömung in jede denkbare Gestalt ausgearbeitet sind, so ist der Charakter der Landschaft höchst malerisch. Die Küste, mit der ich sie am geeignetsten vergleichen

möchte, ist die von Ilfracombe in Nord-Devon. Sie hat nicht, es ist wahr, die ernste Größe, welche die geologische Bildung jenem schönen Punkte mittheilt, aber in mancher Hinsicht ist sie sogar unregelmäßiger und wilder. Da die zerbrechliche Natur der Sandsteinfelsen der Thätigkeit des atlantischen Oceans weniger Widerstand entgegensetzt, so werden sie in jede denkbare Gestalt ausgehöhlt und ausgearbeitet.

Bis Ende September war das Wetter gleichmäßig schön und trocken; nur zwei oder drei Mal fiel während der Nacht ein wenig Regen. Der Himmel war heiter und ganz wolkenlos, die See blau und die Sonne so kräftig, daß man zwischen 9 Uhr Vormittags und 5 Uhr Nachmittags nicht ohne Schirm in derselben spazieren gehen konnte. Der Wind wechselte zwischen Südwest, Süden und Südost. Kam er aus Südwest, welches meistens der Fall war, so ging die See von dem atlantischen Ocean oder vielmehr von dem Busen von Biscaya her, sehr hoch. Bei einer Gelegenheit war der Wind 48 Stunden lang aufrecht aus Süden. Während dieser Zeit war die Hitze, obgleich der Thermometer nur um einen Bruchtheil stieg — von $18^3/_4$ oder 19 auf $19^1/_2$ Réaumur — sehr drückend. Man sagte mir, daß dieses im Sommer immer der Fall sei, wenn der Vent d'Espagne oder Südwind herrsche, und daß derselbe an der mittelländischen Küste, wie der Sirocco, mit dem man ihn auch vergleiche, gefürchtet würde. In einem kühlen, schattigen Zimmer variirte der Thermometer bei Nacht zwischen 17 und 18° R., und bei Tage zwischen $18^3/_4$ und $19^1/_2$° R., bis sich das Wetter am 26. änderte, wo er früh Morgens auf 17° und später um 4 Uhr Nachmittags auf 16° R. herabging. Im tiefen Wasser in einiger Entfernung von der Küste fand ich die Temperatur des Seewassers gewöhnlich mit der Morgenatmosphäre übereinstimmen. Die Küste ist mit einem festen, glatten Sande, der sich für das Baden besonders eignet, bedeckt. Es finden sich daselbst drei verschiedene Badestellen: die Côté du Moulin, die Côté des Basques und der Port vieux. Die zwei ersten liegen ziemlich frei an den Seiten der kleinen Baien, und an beiden ist das Anschwellen des Wassers gewöhnlich beträchtlich. Die Küste ist sanft abfallend und das Baden vortrefflich; das einzige Unangenehme ist die schnelle

Aufeinanderfolge der heranrollenden Wogen, was für Schwache ziemlich ermüdend iſt.

Der Port vieux iſt eine Art natürlichen Amphitheaters in der Mitte der Felſen gegen die See hin offen. In Fronte der offenen Seite in nur einer kleinen Entfernung ſind mehrere ungeheuere Felſen, welche als natürlicher Waſſerbrecher figuriren. Der Eine von ihnen, der Grand Rocher, iſt ſo groß, daß ſich die See nur bei ſehr ſtürmiſchem Wetter über demſelben bricht. Dank dem ſo geleiſteten Schutze iſt bei der Ebbe die See in dem Port vieux beinahe ganz ruhig und zur Fluthzeit bei gewöhnlichem Wetter nur ein wenig bewegt. Der Port vieux iſt der Lieblingsort ſowohl für die badenden, als nicht badenden Beſucher von Biarritz.

Um die Höhlung des Amphitheaters befinden ſich eine Anzahl kleiner, auf Pfählen ruhender Hütten, welche nach der See gehen, wie die Logen eines Theaters nach der Bühne. Die auf der einen Seite ſind für badende Damen, die auf der anderen für Herren beſtimmt. Ihre Eingänge von hinten ſtoßen an die Klippen, welche plötzlich zu einer beträchtlichen Höhe anſteigen. An der Küſte, zwiſchen den Hütten und der See, gleichſam in dem Parterre ſtehen Stühle, welche des Morgens von Kindsmädchen und Kindern, des Mittags und Abends von den vornehmſten Beſuchern eingenommen ſind, die da zuſammenkommen, um ſich auf continentale Weiſe zu unterhalten und die im Waſſer vorgehenden Erſcheinungen und Verrichtungen ihrer Freunde und Bekannten, oder des Publikums im Allgemeinen zu beobachten. Sowohl Damen als Herren tragen einen Badeanzug. Bei Erſteren beſteht derſelbe aus weiten, ſchwarzen, wollenen Beinkleidern, die bis auf die Knöchel herabgehen, und aus einer ſchwarzen Blouſe oder Tunika, welche bis unter die Knie geht und um die Taille von einem ledernen Gürtel zuſammengehalten wird. Verlaſſen ſie ihre Hütten, ſo ſetzen ſie auch eine waſſerdichte Mütze auf, welche ſie aufbehalten, bis ſie den Rand des Waſſers erreichen, wo ſie ihnen dann von ihrer Badebegleiterin abgenommen wird. Dieſer Anzug, wie alle maleriſchen Anzüge der Art, macht die jungen und hübſchen noch jünger und ſchöner, bringt aber ſicherlich bei älteren Damen

nicht dieselbe Wirkung hervor. Alle jedoch, Jung und Alt, scheinen die Sache ganz gleichgültig hinzunehmen, gehen lächelnd an ihren Freunden und Zuschauern vorüber und erfreuen sich jedes Grades ihrer Verrichtung. Die meisten Damen haben eine Begleitung, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, bei sich und Viele sind, oder werden schnell, ziemlich gute Schwimmer. Man sieht sie täglich mit oder ohne Begleitung, in beträchtlicher Entfernung von der Küste, sich diesem Vergnügen hingeben. Der Anzug der Herren ist eine Art Matrosenkleidung, und da die Mode in Bezug auf Farbe, Stoff und Arbeit einen großen Spielraum hat, so sieht man große Verschiedenheiten. Die Auserlesenen des Platzes scheinen einen Stolz hineinzulegen, sich für ihre gymnastischen Uebungen im Wasser so ausgerüstet zu zeigen. Ich habe oft deren gesehen, welche, ehe sie ins Bad gingen, mit der Kappe in der Hand und bloßen Füßen und Knöcheln sich mit ihren umher sitzenden Damen unterhielten. Einmal im Wasser, sind alle Badenden männlichen und weiblichen Geschlechts unter einander; die Furchtsamen halten sich in der Nähe der Küste, die Kühnen und Die, welche die Schwimmkunst verstehen, gehen in das tiefe Wasser. Dabei herrscht jedoch der äußerste Anstand. Der Ehegemahl begleitet seine Frau, der Vater seine jungen Töchter; Fremde halten sich, wie sie auch auf dem Lande thun würden, in ehrerbietiger Entfernung. Ist man einmal in dem Wasser, so fühlt man die leichten wollenen und baumwollenen Anzüge kaum, und dieselben sind der Freiheit der Bewegungen und dem Badevergnügen keineswegs hinderlich.

Die Eingeborenen der südlicheren Länder bleiben viel länger in dem Wasser, als wir zu thun pflegen, und theilen ihre Badezeit sogar in mehrere Abtheilungen, während welcher sie theils in demselben bleiben, theils sich außerhalb aufhalten. Dieses können sie mit Rücksicht auf die Temperatur des Wassers ganz ungestraft thun. Wenn sowohl die Luft, als die See $18^3/_4$ oder $19^1/_2{}^0$ R. haben, wie während des größeren Theiles meines Aufenthaltes zu Biarritz der Fall war, ist das Baden eine unbeschreibliche Annehmlichkeit, und die Verlockung, länger, als für ein bloßes Untertauchen darin zu bleiben, gewiß sehr groß. Meiner Meinung nach liegt, so lange man keine

Kälte oder kein Frösteln empfindet, nicht die geringste Gefahr in der Verlängerung des Seebades.

Die Vegetation um Biarritz gibt Zeugniß für ein südliches Klima, ohne jedoch ein charakteristisches, wie das von Nizza, zu sein. Nizza liegt so ziemlich in demselben Breitegrade, ist aber durch die Seealpen gegen Norden geschützt. Zu Biarritz, das dem Winde ausgesetzt ist, sind die Masholder die Hauptbäume, und das indische Korn das Haupterzeugniß. Die Tamariska wächst sehr üppig und wird ein großer, 30—40 Fuß hoher Baum; Orangenbäume, riesenhafte Aloës, Palmen oder Kaperpflanzen, wie zu Nizza und längs der Riviera, gibt es dagegen nicht. Farrenkräuter finden sich in der Nachbarschaft an den Zaunwegen sehr häufig, und zwar sind die meisten solche Arten, die man auch im Norden findet. Heidenkraut trifft man auf sandigem Boden; auch bemerkte ich eine oder zwei Arten, die in den nördlichen Moorländern unbekannt sind.

Im Ganzen ist Biarritz ein sehr genußreiches Seebad und bietet sowohl als Herbst- wie als Winteraufenthaltsort für Aerzte manche Eigenthümlichkeiten und Vortheile, die es denselben wahrscheinlich nützlich machen werden, besonders jetzt, wo es per Eisenbahn von Paris nach Bayonne leicht zu erreichen ist. Im Sommer ist die Hitze ohne Zweifel größer, als für Bewohner des Nordens angenehm; aber im September und October ist die Temperatur gemäßigt und für Gesunde geeignet. Diejenigen, für welche eine milde und warme Temperatur ein wesentliches Bedürfniß ist, haben so Gelegenheit, zu Biarritz noch das Seebad zu genießen, zu einer Zeit, wenn sowohl dieses als die äußere Atmosphäre anfangen, im Norden frostig zu werden.

Biarritz liegt, wie alle französischen Städte und Dörfer, in einiger Entfernung von der See, hinter den Klippen, welche die Bai bilden. Alle an der See lebenden Franzosen bemühen sich, ihre Wohnungen gegen dieselbe, die sie als einen Feind anzusehen scheinen, den man so viel, als möglich, aus dem Gesichte lassen muß, zu schützen. Es ist ein aus zwei Straßen, die mit den Klippen parallel laufen, bestehendes, zerstreut liegendes Dorf, und enthält keine glanzvollen Gebäulichkeiten, sondern Häuser jeder Größe und Gestalt, mit Buden

in der Mitte der Straße, das ihm den Anblick eines Jahrmarktes gibt. Dieser Anschein wird noch dadurch aufrecht erhalten, daß noch Massen Volkes, von denen Viele in baskischer Kleidung per Omnibus von Bayonne kommen und oft nur ein paar Stunden bleiben, den ganzen Tag hin- und herströmen. In anderer Hinsicht ist Biarritz, obgleich die Seeresidenz der Kaiserin, ein sehr ruhiger Platz.

Die Gegenwart der kaiserlichen Familie scheint für die sehr zahlreichen spanischen Besucher ein großer Anziehungspunkt zu sein. Der Kaiserin selbst ist Biarritz, früherer Erinnerungen wegen, sehr lieb. Schon in ihrer Kindheit pflegte sie es häufig zu besuchen; außerdem ist es eine Art neutralen Bodens, wo sie, ohne von der Hofetiquette gehindert zu sein, mit ihren spanischen Verwandten und Freunden ungestört verkehren kann.

Die kaiserliche Residenz — die Villa Eugenie — ist ein kleines, ziemlich einfaches französisches Schloß — ein St. Cloud in verringertem Maßstabe. Es besteht aus drei Seiten eines Parallelograms, von dem die Grundlinie der See zugekehrt ist, und liegt auf einer kleinen, zum Theil künstlichen Terrasse an der Küste. Sieht man aus den Fenstern des Gesellschaftszimmers, so hat man nichts, als den weiten Ocean und einige große Felsen, gegen und über welche sich die Brandung bei hoher See beständig bricht, vor sich. Zur Fluthzeit bespühlt das Wasser den Fuß der Terrasse, und bei stürmischem Wetter schlagen die Wogen darüber und bespritzen die Vorderseite des Gebäudes, so zwar, daß zuweilen beträchtlicher Schaden angerichtet und ein Gitterwerk unten an den Fenstern angebracht werden mußte, um das dagegen schlagende Seewasser abzuwenden.

Letzten Winter, 1861—62, war Biarritz schon viel besuchter, als früher, und kann es daher als ein angehender Winteraufenthaltsort angesehen werden. Ich glaube, daß es sich mit der Zeit noch des Lobes, das ich ihm gespendet habe, werth zeigen wird. Die, welche sich zu Biarritz aufhalten, haben vor Denen, welche an dem Mittelmeere wohnen, wenigstens das voraus, daß sie sich des Anblicks der rollenden Brandung des atlantischen Oceans, der täglichen Ebbe und

Fluth, so wie der stürmischen See des Busens von Biscaya erfreuen mögen.

In einer neulich erhaltenen Mittheilung ersah ich, daß in dem Monate Januar dieses Jahres (1862) die mittlere Wärme täglich Morgens 8 Uhr an einer gegen Norden gelegenen Mauer, angestellter Beobachtungen etwa 6° R. betrug. Die höchste Temperatur im Verlaufe dieses Monates zu obiger Stunde war 13° R., die niedrigste 1° R. unter 0. Im Februar hatten sie einige Mal sehr kaltes Wetter. Während sieben Tagen war die höchste Temperatur 1° R. (um 8 Uhr Vormittags), die höchste $3^1/_2$° R. Kälte. Mit Ausnahme jener Woche war das Wetter prachtvoll und der Thermometer variirte nach dem Januar zwischen 7 und 13° R.

Diese Daten sind gerade, wie ich sie von einem Punkte, der im Süden, an dem Rande einer weiten Ebene, liegt, in welcher, was auch immer die Ursache sein mag, weniger Regen fällt, als im Norden, erwartete. Biarritz muß im Winter mild, hell und trocken sein; nur, da es gegen Norden kein schützendes Gebirge hat, muß es auch, wenn der Wind aus dieser Gegend kommt, Abwechselungen von kaltem Wetter unterworfen sein. Es hat weder den Schutz der Seealpen, noch das nächtliche Ausstrahlen der von der See erwärmten Riviera-Berge.

Diese ausnahmsweisen Perioden kalten Wetters erklären auf einmal die Vegetation der Ebene von Biarritz. Strenger Nachtfrost mit einer Temperatur von $3^1/_2$° R. Kälte nur einmal in einem Viertel Jahrhunderte würde die ganze südliche Vegetation der Riviera, die Lemonen-, Orangen- und Olivenbäume, die Palmen, Cacten und Lycopodien zerstören.

Es gibt jedoch Fälle unter zarten Constitutionen und auch bei wirklicher Krankheit, denen einige Tage hellen, kalten und stürmischen Wetters durchaus nicht nachtheilig ist. An einigen mehr gegen Norden gelegenen Winteraufenthaltsorten hat man in der That viel kälteres Wetter auszuhalten, als man zu Biarritz auch in einem ausnahmsweise kalten Winter zu ertragen haben würde.

Anhang.

Temperatur zu Mentone.

Tabelle I.

	November. 1860.			December. 1859.		1860.	
	Min.	Max		Min.	Max	Min.	Max.
1	—	—	1	9	13½	—	—
2	—	—	2	7	10	—	—
3	—	—	3	5¾	8½	—	—
4	14	16½	4	4½	8½	—	—
5	14	16½	5	5½	9½	—	—
6	14	16½	6	5¾	9½	10	14¼
7	13	16½	7	6¾	11	8½	13
8	12	16	8	6¾	10¼	8	11½
9	9	16	9	5¾	11	7½	12½
10	12	14	10	7	10¾	7	14¼
11	8	14¼	11	5½	10¼	7½	13
12	11½	13½	12	5	7	5¾	13½
13	8	13	13	5	9	4½	14¼
14	7½	12½	14	3	5¾	5	13½
15	8½	12	15	3	6¼	5	13½
16	7½	7½	16	2½	5	5	13
17	7	12	17	1¾	5¾	4½	12½
18	4	13	18	2½	5	2¼	8
19	7½	15½	19	4½	7	3	5¾
20	6¾	11	20	3½	5¾	2¼	12
21	6¾	10	21	2½	6¼	2¾	9
22	8	12½	22	2¾	5¾	½	10
23	9½	13	23	4¾	9½	½	11½
24	10	11½	24	6½	10¼	8½	8
25	9½	12½	25	5¼	7	4	8
26	8	12½	26	7¾	9½	4½	12½
27	8½	12½	27	5¾	8½	6¾	13½
28	7½	12	28	5	8½	7	14¼
29	8½	12½	29	5	10	5	15½
20	8½	12	30	6¼	9½	4½	11
31	9	13½	31	6¼	9½	6¼	9
Media.	7	10½	Media.	5	8½	5½	11¾

Temperatur zu Mentone.

Tabelle I. (Fortsetzung.)

	Januar.					Februar.			
	1860.		1861.			1860.		1861.	
	Min.	Max.	Min.	Max.		Min.	Max.	Min.	Max.
1	6¼	9½	3½	8½	1	4	8½	8	10
2	7	11	4½	9	2	5	8½	5¾	9½
3	8	11	4½	9½	3	2¼	5¾	4½	9
4	9	11½	4½	7½	4	2¾	5¼	5½	9½
5	9	12½	4½	9	5	2	5¾	5¾	9
6	8½	11	5½	8½	6	2¾	7½	5¾	10
7	6¾	9½	4½	8	7	3½	8½	7	9½
8	5	8½	3½	10¾	8	3½	8½	5¾	10¼
9	5	7½	6¾	11½	9	2¼	8½	5	8
10	5	9	6¾	11½	10	4½	9	4½	9½
11	7	9½	6¼	9	11	5	8½	6¼	9
12	7	9	6¼	9	12	4	8	5¾	8
13	5	8	5½	7½	13	2¾	7	3	8
14	5	8½	4½	8	14	3	8	4	8½
15	6¼	10	4½	9	15	2¾	9	5½	9
16	5	8½	4	9	16	3	9	6¼	8½
17	4½	9½	3½	8	17	4½	8	5½	9
18	5¾	9½	3	8½	18	3	8	6¼	9½
19	5¾	9½	3½	9	19	3	9	4½	9
20	6¾	8	3	8½	20	2¾	8	5¾	10¼
21	5¾	8½	5¾	9	21	2¼	7½	8	11
22	5¾	9½	5¾	8½	22	4½	9	8½	12
23	5½	7	4½	8½	23	3½	8	7½	11½
24	3½	8	6¼	10¾	24	3½	9	8	10¾
25	5	7½	6¾	10¼	25	4½	9½	8	11
26	3½	8	5¾	9½	26	4½	9	6¾	11½
27	3½	7½	6¼	9	27	4½	12½	3½	12
28	4½	8½	6¼	9½	28	5	10¾	7½	11½
29	4	8½	5¾	9	29	5½	11	—	—
30	4	7	5¾	10	30	—	—	—	—
31	4½	9	6¼	10¼	31	—	—	—	—
Media.	5¾	9	5	9	Media.	3½	8½	6	9¾

Temperatur zu Mentone.

Tabelle I. (Fortsetzung.)

	März.					April.			
	1860.		1861.			1860.		1861.	
	Min.	Max.	Min.	Max.		Min.	Max.	Min.	Max.
1	6 3/4	11	5 3/4	10 1/4	1	10	13 1/2	6 3/4	13 1/2
2	8	11	6 3/4	11	2	6 3/4	12 1/2	6 3/4	14 3/4
3	6 1/4	11	6 3/4	10 3/4	3	8	12 1/2	6 1/4	12
4	5 3/4	11 1/2	5 3/4	10 3/4	4	8	10 3/4	7	14 1/2
5	5 1/2	13 1/2	6 1/4	11	5	9	14	8 1/2	13 1/2
6	5 1/2	10 1/4	5 3/4	10 1/4	6	9 1/2	14 1/2	8	14 1/2
7	5	12	5 3/4	10 3/4	7	12	18	9 1/2	14 1/2
8	5	7	5 3/4	11	8	10 1/4	16	9	14 1/2
9	8	4 1/2	5 3/4	10 3/4	9	10 1/4	15	8 1/2	14
10	2 1/4	6 3/4	5 3/4	11	10	8	14 1/2	6 1/4	14 1/2
11	2 1/4	6 3/4	5 3/4	12	11	10	11 1/2	6 1/4	12 1/2
12	3	7 1/2	6 1/4	11	12	8	14 1/2	7 1/2	14 1/2
13	3 1/2	5 1/2	7 1/2	11 1/2	13	7 1/2	13 1/2	8 1/2	16
14	4 1/2	10	7	12	14	8	13 1/2	10	16 1/2
15	5	7	6 3/4	12 1/2	15	6 3/4	14	10	16 1/2
16	5 3/4	9	4	10	16	9 1/2	12 1/2	—	—
17	5 1/2	10	4 1/2	10 3/4	17	10	14 1/2	—	—
18	5	10 1/4	4 1/2	12	18	10 1/4	14 3/4	—	—
19	5 3/4	13	5	12 1/2	19	10	13 1/2	—	—
20	6 1/4	13 1/2	4 1/2	12	20	7 1/2	10 3/4	—	—
21	5 3/4	12	4 1/2	14	21	3 1/2	10	—	—
22	6 1/4	12 1/2	9	12 1/2	22	5	10 3/4	—	—
23	7	12	6 3/4	14 1/2	23	5 3/4	10 1/4	—	—
24	6 1/4	12	6 3/4	14	24	—	—	—	—
25	9 1/2	13 1/2	8	14 3/4	25	—	—	—	—
26	6 3/4	11	7	14 1/2	26	—	—	—	—
27	6 1/4	13 1/2	7 1/2	14 1/2	27	—	—	—	—
28	7	14	9	13 1/2	28	—	—	—	—
29	7 1/2	13 1/2	9	12 1/2	29	—	—	—	—
30	7 1/2	13 1/2	9	13 1/2	30	—	—	—	—
31	9	13 1/2	6 3/4	11 1/2	31	—	—	—	—
Media.	5 1/4	10 3/4	6 1/2	11 3/4	Media.	8	13 1/4	7 1/2	10

Temperatur zu Mentone.

Tabelle II.

Der Nil und Mentone verglichen 1860.

	Januar.		Februar.			Januar.		Februar.	
	Minimum.					Maximum.			
	Nil.	Ment.	Nil.	Ment.		Nil.	Ment.	Nil.	Ment.
1	2¾	6¼	5½	4	1	15½	9¼	18¼	8½
2	3	7	5	5	2	14¾	11	18¾	8½
3	4½	8	6¾	2¼	3	14¾	11	22¾	5¾
4	5¾	9	7½	2¾	4	18¼	11½	23½	5¾
5	5½	9	5½	1¾	5	19½	12½	21¼	5¾
6	3	8½	4½	2¾	6	19	11	23½	7½
7	3½	6¾	8	3½	7	20	9¼	15½	8½
8	3	5	7	3½	8	19	8½	15	8½
9	5	5	8	2¼	9	22¼	7½	16	8½
10	5¾	5	3½	4½	10	17	9	14¼	9
11	5½	7	2¾	5	11	16½	9¼	19	8½
12	4	7	5	4	12	19	9	20	8
13	5	5	5½	2¾	13	19½	8	21¼	7
14	5	5	5	3	14	21	8½	21¾	8
15	5½	6¼	4½	2¾	15	15	9¾	23	9
16	5	5	8	3	16	17	8½	24	9
17	8½	4½	8	4½	17	20	9¼	25	8
18	7½	5¾	10¼	3	18	18	9¼	25¾	8
19	5½	5¾	3½	3	19	15½	9¼	15	9
20	5¾	6¾	3½	2¾	20	18	8	17	8
21	5¾	5¾	8	2¼	21	18	8½	18¾	7½
22	5¾	5¾	5¾	4½	22	19½	9¼	20	9
23	8½	5½	8	3½	23	19	7	18¾	8
24	8	3½	3½	3½	24	19	8	21	9
25	8	5	3½	4½	25	20½	7½	21¼	9¼
26	8½	3½	7½	4½	26	22¼	8	18¾	9
27	7	3½	7	4½	27	19	7½	14¾	8
28	6¼	4½	3½	5	28	17½	8½	14¾	10¾
29	5¾	4	7½	5½	29	19½	8½	15	11
30	8½	4	—	—	30	19	7	—	—
31	4½	4½	—	—	31	22¼	9	—	—
Media.	5½	5½	5¾	3½	Media.	18	9	19½	8½

Tabelle III.

Mittlere höchste Temperatur im Schatten.

	Im Januar:	Im Februar:
Nil	18	19
Madeira	15	15½
Malaga	11½	11½
Mentone	9	8½ (1861: 9¼)

Herrn v. Prea's monatliche und jährliche mittlere Temperatur für Mentone während zehn Jahren, von 1851 bis 1860.

Januar	7¼° R.
Februar	7½ "
März	9 "
April	11¼ "
Mai	14 "
Juni	17 "
Juli	19 "
August	19 "
September	16½ "
October	14¼ "
November	9¾ "
December	7½ "
Jährliche mittlere Temperatur	12¾° R.

Diese Daten wurden, indem man Morgens 6 Uhr und Nachmittags 2 und 10 Uhr Beobachtungen anstellte, erhalten.

Den höchsten Grad der Temperatur (25½° R.) hatte man den 3. August 1859, den niedrigsten (½° R.) den 22. Januar 1855.

Ich würde auch das thermometrische Register von 1861—62, welches ich sorgfältig hielt, beigefügt haben, aber, als ich es eben nöthig hatte, fand ich, daß ich es zu Mentone gelassen, von wo ich es nicht zur rechten Zeit erhalten konnte. Hätte ich es übrigens auch ange-

führt, so würde es nur zur Bestätigung der beiden vorhergehenden Jahre gedient haben.

Beim Durchlesen obiger Tabellen wird man finden, daß sie die Einzelheiten, die ich in Bezug auf das Klima und die Vegetation Mentone's gegeben habe, vollkommen erklären und darthun. Den ersten Winter 1859 — 60 war die niedrigste Nachttemperatur $1^1/_2{}^\circ$ R. am 17. December. Bei keiner anderen Gelegenheit ging der Thermometer tiefer, als $2^1/_4{}^\circ$ R. herunter. In dem zweiten Winter 1860—61 war die niedrigste Temperatur in den beiden Nächten des 22. und 23. December $^1/_2{}^\circ$ R. In keiner anderen Nacht ging der Thermometer weiter als $2^1/_4{}^\circ$ R., wie in dem vorigen Winter, herunter.

In beiden Wintern traf dieser Fall in der Temperatur mit der außerordentlichen und ungewöhnlichen Kälte in dem Norden Europa's zusammen. Im Jahre 1859 herrschte zu dieser Zeit im Norden eine sehr strenge und anhaltende Kälte, die selbst strenger war, als man sich während 30 Jahren in Europa erinnern konnte.

Ich machte zu Mentone die Bemerkung, daß ausnahmsweise kaltes oder stürmisches Wetter immer mit starken Frosten oder heftigen Stürmen in dem nördlichen oder mittleren Theile von Westeuropa zusammentrafen. Es war klar, daß wir nicht außer dem Einflusse außergewöhnlicher, meteorologischer Störungen, die in den westlichen Gegenden Europa's vorkamen, waren, obgleich wir sie nur unbedeutend empfanden. Zu diesen Zeiten hatten wir gewöhnlich Nordwestwind; die Sonne war von Wolken gänzlich verfinstert; die höheren Berge bis zu den Olivenhainen mit Schnee bedeckt und ein kalter Regen fiel an der Küste. Dieses waren unsere schlimmsten Tage; aber glücklicher Weise hielt ein solches Wetter, wie ich bereits anführte, nie länger, als zwei oder drei Tage an. Erhielten wir bei solchen Gelegenheiten einige Tage später Zeitungen oder Briefe von Hause, so hörten wir immer nur von schrecklich kaltem Wetter auf dem Lande und fürchterlichen Stürmen auf der See.

Man wird auch bemerken, daß, obgleich die niedrigste Nachttemperatur im December, Januar, Februar und März selten unter $3^1/_2{}^\circ$ war, dieselbe auch selten über 8° hinaufging und sich gewöhnlich

zwischen $3^1/_2{}^\circ$ und 8° hielt. Die höchste Temperatur im Schatten variirte zwischen 8° und $11^1/_2{}^\circ$, obgleich sie gelegentlich auch unter 8° R. war. Diese letztere Temperatur traf beinahe immer mit einer niedrigen Nachtwärme, einem bedeckten Himmel, Schnee auf den Bergen und Regen an der Küste zusammen.

Auf obige Daten kann man sich verlassen, da sie mit sich selbst registrirenden Thermometern, die Negretti für wissenschaftliche Beobachtungen angefertigt, angestellt wurden. Man kann darnach die niedrigste und höchste Temperatur irgend einer gegebenen Gegend bestimmen, die hauptsächlich auf die Vegetation und auch in großem Grade auf das Klima Einfluß hat; und ich glaube daher, daß man nur nach solchen Daten eine richtige Idee von dem wirklichen Klima einer Oertlichkeit bekommen kann. Ist ein solcher Thermometer nur nach den von wissenschaftlichen Meteorologen angenommenen Regeln gut angebracht, und sind die Instrumente gut, so kann, wenn man diese Art von Beobachtung annimmt, keine mögliche Täuschung vorkommen. Jede andere unterliegt, besonders in sonnigen Klimaten, dem Irrthume; es sei denn, daß man eine außerordentliche Vorsicht gebraucht, alle übermäßigen Einflüsse der Sonne, zurückprallende Hitze, ausnahmsweise geschützte Lagen ꝛc. zu vermeiden. Viele Beobachtungen werden an Gesundheitsorten ohne günstigen Erfolg angestellt, weil man obige Vorschriften unberücksichtigt läßt. Hätte ich z. B. die meinigen um 10 Uhr Vormittags 70 Fuß von dem Boden und innerhalb des Einflusses der zurückstrahlenden Sonnenhitze angestellt, so möchte ich beinahe den ganzen Winter über eine Temperatur von $12^1/_2{}^\circ$ R. erhalten haben.

Dr. Dalrymple gibt in seinem neueren interessanten Werke über das Klima Aegyptens die niedrigste und höchste Temperatur für die Monate Januar und Februar, die er in seinem Nilboote genau beobachtete, an. Die niedrigste Nachttemperatur war während des Monats Januar 1860 um einen Bruch niederer, als die zu Mentone. Während des Monats Februar war die mittlere um 2° höher, wie man auf der vergleichenden Tabelle H. ersehen kann, und zeigt dieses das schnellere Vorrücken des Frühlings an. Die höchste Temperatur

bei Tage war im Gegentheil während beider Monate viel höher, indem sie sich beinahe beständig zwischen 17° und $21^1/_2$° R., und zuweilen über $21^1/_2$° befand. Die mittlere Temperatur im Januar war 18°, die im Februar $19^1/_2$°. Ein solcher Spielraum von $3^1/_2$ oder $5^3/_4$° des Nachts zu 17, 19 oder $21^1/_2$° bei Tag muß besonders auf Brustleidende sehr empfindlich wirken. Zu Mentone war die mittlere höchste Temperatur im Januar desselben Jahres 9°, die des Februar nur $8^1/_2$°, aber im Jahre 1861 beinahe $9^3/_4$°. Obgleich das Klima zu Mentone trocken ist, fühlen sich die meisten Brustkranken, wenn immer im Herbste oder Frühlinge der Thermometer auf oder über 17° steht, in gedrückter Stimmung. Sie scheinen sich bei einer trockenen, sonnigen und kühlen Atmosphäre, wie wir gewöhnlich hatten, wenn der Thermometer im Schatten gegen Norden auf $10^3/_4$°, und in dem gegen Süden auf $11^1/_2$—$13^1/_4$° stand, am besten zu befinden.

Außerdem sollte ich denken, daß einer niederen Nachttemperatur, welche man an dem oberen Nil ebensowohl, als an der mittelländischen Küste treffen soll, für einen ernstlich Erkrankten in einem bequemen, gut gebauten Hause auf dem Lande viel besser zu begegnen ist, als in einem Boote auf einem Flusse, und sollte es selbst der Nil sein. Nicht zu sprechen von den Unbequemlichkeiten der langen Reise, von der sprichwörtlichen Ungesundheit Alexandria's und Cairo's, wo Anhaltspunkte sind, und von der wirklichen Beschwerde eines beständigen Wechsels und fortdauernder Bewegung.

Zu Malaga und Madeira ist die höchste Nachttemperatur auch höher, als zu Mentone, nach Dr. Edwin Lee, Dr. Francis und Mr. White, wie man auf Tabelle III. ersieht. Die niedrigste Nachttemperatur von Malaga ist von diesen Schriftstellern nicht angegeben. Mr. White sagt, daß der niedrigste Punkt, den der Thermometer im Jahre 1841 erreichte, im Januar $8^1/_2$°, im Februar $9^1/_4$° gewesen sei. Die mittlere, niedrigste Temperatur für beide Monate war $10^1/_4$° — viel höher, wie wir gesehen haben, als die mittlere Temperatur des Nils oder zu Mentone.

In der Tabelle III. habe ich endlich die durchschnittlich höchste Hitze des Nils, von Madeira, Malaga und Mentone während der

Monate Januar und Februar verglichen, angegeben. Ich habe auch Herrn von Brea's mittlere Temperatur Mentone's für jeden Monat auf eine zehnjährige Beobachtung gegründet, beigefügt. Diese Beobachtungen beweisen, daß sowohl die Sommer- als die Wintertemperatur zu Mentone von der Nähe der See gemildert wird und die höchste Temperatur im Sommer während zehn Jahren nur etwas über $25^1/_4{}^\circ$ R. betrug.

YB 58099

M309247